Heinz Roth

# WAS GESCHAH NACH 1945?

## Teil 1
## Der Zusammenbruch

Auf der Suche nach der Wahrheit

Erschienen im Selbstverlag

**INHALT**

## VORWORT

Das Echo auf meine seitherigen Veröffentlichungen beweist, wie wenig bekannt manche der von mir zitierten Tatsachen aus der Zeit von 1933-1945 sind und wie wichtig derartige Zusammenfassungen sind. - Aber so wichtig es auch ist, diese Zeit zu beleuchten, so wichtig scheint es mir, die Zeit nach 1945 zu untersuchen und an Hand von Tatsachen aufzuzeigen, was wirklich war und nicht, was heute als Wahrheit dargestellt wird. Wenn auch der zeitliche Abstand heute noch sehr kurz ist, um sich ein endgültiges, abschließendes Urteil bilden zu können, so ist er doch nicht zu kurz, um Tatsachen aneinander zu reihen und um nicht zumindest den Versuch zu unternehmen, Klarheit zu bekommen. Leider werden hier, wie auch zu der Kriegs- und Vorkriegszeit, noch zu viele Dokumente zurückgehalten.

Eine Dame, die sehr genaue Kenntnisse über die Kriegs- und Vorkriegszeit hat, schrieb mir:

". . . Ich habe mich . . . niemals zu der heute mit viel Krampf aufrechterhaltenen Meinung bekannt, daß 'wir Väter und Mütter' Verbrecher waren, auch ist es mir nicht eine Sekunde in den Sinn gekommen, schuldbewußt meinen Kopf vor irgendjemand inner- oder außerhalb unserer Grenzen zu senken. Es ist mir auch noch niemals jemand begegnet, der es gewagt hat, das von mir zu verlangen. Ich pflege denen, die meine Kenntnisse in Frage stellen, stets folgendes vorzuhalten: Wenn Deutschland und seine Regierung von 1933 bis 1945 tatsächlich so viele Ungeheuerlichkeiten begangen hat, dann ist nichts leichter, als es uns dadurch zu beweisen, daß man uns die Originaldokumente vorhält, aus denen die Befehle, Taten und Absichten hervorgehen, die man uns vorwirft. Stattdessen hält man die entsprechenden Unterlagen peinlichst vor uns verborgen, nachdem man sie uns gestohlen hat. Das allein genügt doch schon ..."

Diese Worte, aus denen eine stolze Sicherheit spricht, sollte sich - so meine ich wenigstens - jeder Deutsche zu eigen machen.
". . . Die Mühlen der Geschichte mahlen langsam, aber sie mahlen und ihre Rechnungen kommen, wie Bismarck einmal sagte, pünktlicher als die der preußischen Oberrechnungskammer. . . "

Daß die "Mühlen der Geschichte" bereits mahlen, beweist folgende dpa-Meldung aus einer kleinen Zeitung, die mir von einem Leser zugeschickt wurde. Unter der Überschrift: "CHURCHILL WIES FRIEDENSFÜHLER ZURÜCK. London veröffentlicht bisher geheime Papiere über Arbeit des Kriegskabinetts" berichtet der "Grünberger Anzeiger" v. 2. 1. 1971:

"London (dpa). Das britische Kriegskabinett unter Winston Churchill wies im Juli und August 1940 mehrere von deutscher und neutraler Seite kommende 'Friedensfühler' zurück. Dies geht aus bisher geheimgehaltenen britischen Kabinettspapieren des Jahres 1940 hervor, die jetzt nach Ablauf der vorgeschriebenen 30jährigen Sperre freigegeben wurden.

Während des Frankreich-Feldzuges am 28. Mai sprachen sich danach der damalige Außenminister Lord Halifax und der als Premier zurückgetretene, aber im Kabinett verbliebene Neville Chamberlain dafür aus, man solle Mussolini bitten, die deutschen Friedensbedingungen in Erfahrung zu bringen. Diese Bedingungen würden besser

sein, solange Frankreich nicht besiegt und die englischen Flugzeugfabriken nicht ausgebombt wären. Der Vorschlag wurde jedoch von Churchill und Attlee zurückgewiesen.

Die freigegebenen Kabinettspapiere Zeigen auf der anderen Seite, daß der deutsche Geschäftsträger in Washington im Juli zweimal ein geheimes Treffen mit dem britischen Botschafter suchte, um mit diesem über ein Friedensangebot zu diskutieren. Hitler, so berichtete der britische Botschafter nach London, wünsche zum Ausdruck zu bringen, daß er trotz seiner Siegeszuversicht England nicht angreifen wolle und Wert auf die Erhaltung des britischen Empire lege. Der Botschafter wurde von London instruiert, den Vorstoß zu ignorieren.

Im August 1940 wies Churchill auf Abraten seines außenpolitischen Beraters Sir Robert Vansittard ein Angebot des schwedischen Königs ab, Friedensgespräche mit Berlin zu vermitteln. In einer Aktennotiz stellte Churchill fest: 'Die Einmischung des erbärmlichen Königs von Schweden als Friedensmacher - nachdem er Finnland und Norwegen im Stich gelassen hat und völlig im Griff der Deutschen steht - entbehrt nicht ermutigender Aspekte, aber ist absolut widerlich. '

In einem langen Memorandum für das Kabinett begründete Vansittard seine Meinung, daß man nicht an Frieden denken könne, bevor der Nazismus vernichtet sei. In dem Papier heißt es: '75 Prozent der deutschen Bevölkerung sind immer bereit gewesen, sich zu >bösen Dingen herzugeben, und die anderen 25 Prozent sind am Tage des Gerichts einfach nicht da. Wir kämpfen gegen den Charakter des deutschen Volkes. "

Schon allein nach dieser Meldung (dem kritischen Leser empfehle ich, "Was hätten wir Väter wissen müssen?" Teil 2, S. 78 u. f. zu vergleichen) dürfte die Behauptung eines fehlenden deutschen Friedenswillens schwer aufrecht zu erhalten sein. Ein Bekannter, dem ich ein Exemplar der Zeitung gab, legte es dem Herausgeber einer Tageszeitung vor. Dieser sagte, daß die dpa-Meldung, von deren Richtigkeit er sich überzeugen wolle, seinen seitherigen Standpunkt vollkommen umwerfen würde.

Da auch mir diese Meldung nicht unwesentlich erscheint, ich sie aber in keiner der mir erreichbaren Zeitungen finden konnte, wäre es nicht uninteressant, zu erfahren, ob noch andere, mir nicht bekannte Blätter sie gebracht haben.
In diesem Zusammenhang scheint mir auch ein "Spiegel"-Gespräch mit dem Gouverneur des US-Bundesstaates Alabama, George Wallace, nicht uninteressant. In diesem Interview ("Spiegel" v. 25. 1. 71) sagt Wallace u. a., S. 97:

". . . Amerika ist in gewisser Weise mitverantwortlich für den Zweiten Weltkrieg. Denn der hätte sich vermeiden lassen. . . Der Vertrag von Versailles war ein Racheakt. Man hat den Deutschen diesen Vertrag aufgezwungen, was wirklich unfair war. Hätte es diesen Vertrag nicht gegeben, dann hätte es auch keinen Hitler gegeben. . . Ich war ein absoluter Hitler-Gegner, aber in der letzten Konsequenz muß ich sagen: Wir haben gegen den falschen Feind gekämpft. Ich habe immer gesagt, die Deutschen, die Japaner und die Amerikaner hätten zusammen kämpfen müssen. . "

Es ist dies zwar nur die Stimme eines einzelnen - wenn auch führenden - Amerikaners, aber sie zeigt, daß im Ausland manches klarer gesehen wird, als im

eigenen Land.

Auch diesen Hinweis bekam ich von einem Leser. Die Fülle der uns überflutenden Zeitungen, Zeitschriften und Bücher ist derart groß, daß ein Einzelner sie nicht mehr bewältigen kann. Aus diesem Grunde bin ich dankbar für jeden Hinweis und sei er auch noch so klein oder besser ausgedrückt: noch so unbedeutend, wenn er nicht im Zusammenhang gesehen wird.

Im Hinblick auf obige dpa-Meldung sind auch nachfolgende Zitate nicht uninteressant:

In der "Deutschen National-Zeitung" schreibt ein Leser, daß er in der zweiten Märzhälfte des Jahres 1939 nach Polen reiste. Er schreibt u. a. (Nr. 13/71, S. 7):

". . . fuhr weiter in Richtung Krakau. Im oberschlesisch-galizischen Gebiet hielt ich mich mehrere Tage auf. Mit meinem Quartiergeber kam ich unter anderen in später Nachtstunde in eine Bar. Zu unserem Tisch gesellten sich auch einige polnische Offiziere der dortigen Garnison. In dieser Tischrunde erzählten diese polnischen Offiziere, daß sie den Auftrag hätten, alle Deutschen so lange aus ihren eigenen Häusern zu vertreiben, so lange zu schikanieren, bis Hitler einen Schuß abfeuere, dann gebe es Krieg. "

Vergl. hierzu auch die Aussage des Herrn Wagner über eine Ansprache des polnischen Marschalls Ryds-Smigly, zit. in "Was hätten wir Väter wissen müssen?" Teil 2, S. 30.

Aus einer mir vorliegenden eidesstattlichen Erklärung über die Aussage eines angesehenen Engländers geht hervor, daß

"der englische Botschafter in Polen 1939 in dem Augenblick, als die Polen bereit waren Hitlers Angebot zu akzeptieren, von seiner Regierung in London den strikten Auftrag erhielt, alles sofort zu unternehmen, damit die Polen Hitlers Vorschlag ablehnen. Es dürfe unter gar keinen Umständen zum deutsch-polnischen Vertrag kommen. "

"Nation Europa", Heft 5/55, SL S. 1 unter der Überschrift "Churchill verweigerte den Frieden":
"In der neuen englischen Ausgabe 'Stalin' s Correspondence with Churchill, Attlee, Roosevelt and Truman, 1941 - 1945' (Lawrence and Wishart, London) findet sich folgende Episode vermerkt:
Ein Prawda-Bericht vom Januar 1944, wonach geheime britischdeutsche Friedensbesprechungen stattgefunden hätten, löste einen Protest Churchills aus:
•Wir haben nie an einen Frieden gedacht, selbst in dem Jahr nicht, indem wir ganz allein standen und mit Leichtigkeit Frieden hätten schließen können, ohne ernstliche Einbuße für das britische Empire, und weitgehend auf Ihre (Stalins) Kosten. '"
Und zum Schluß noch ein Zitat aus DDDr. Scheidl's "Geschichte der Verfemung Deutschlands", Bd. 2, S. 11:
"Gegen Deutschland und das deutsche Volk wird in der ganzen Welt ein Greuellügen- und Haß-Propagandafeldzug geführt, wie er nach Art, Umfang und Hemmungslosigkeit kein Beispiel in der ganzen Geschichte der Menschheit hat.

Ungeheuerliche Behauptungen werden aufgestellt, um die Deutschen in der ganzen Welt als ein Volk von Verbrechern zu verfemen.
Mein sittliches und wissenschaftliches Gewissen, mein Gefühl für Recht und Wahrheit sind in mir so tief ausgeprägt, daß ich der erste wäre, der sich der Wahrheit beugen und der letzte, der gegen sie ankämpfen würde. Meine Nachforschungen haben aber ergeben, daß diese Greuelbeschuldigungen niederträchtige Verallgemeinerungen, Übertreibungen, Verfälschungen, ja offenkundige schamlose Lügen und Verleumdungen sind, die den einzigen Zweck haben, das deutsche Volk in der ganzen Welt als Verbrechervolk zu verfemen.
Gegen dieses ungeheuerliche Unterfangin der Todfeinde Deutschlands und des deutschen Volkes aber werde ich mich mit der ganzen Kraft meines Herzens und meines Verstandes bis zu meinem letzten Atemzuge zur Wehr setzen. "
Auch jetzt möchte ich wieder betonen, daß ich mich streng an den Artikel 5 des Grundgesetzes halte und daß es nicht meine Absicht ist, eine vorgefaßte Meinung zu vertreten.

Odenhausen/Lumda, im Mai 1971



**DIE INVASION**

Am 6. Juni 1944 um 6. 3o Uhr begann die alliierte Invasion in Nordfrankreich zwischen Cherbourg und Caen unter General Eisenhower, deren voller Umfang von verschiedenen höheren deutschen Kommando stellen nicht erkannt wurde. Als endlich die für diesen Fall bereitgestellten Panzerdivisionen: die Panzerlehrdivision und die Waffen-SS-Panzerdivision "Hitlerjugend", die dem OKW direkt unterstanden, freigegeben wurden, waren wertvolle Stunden vergangen, die nicht mehr eingeholt werden konnten.
Hierzu schreibt Cornelius Ryan in "Der längste Tag", S. 168:
"Trotz Verwirrung, Zaudern und Unentschlossenheit bei den höheren Kommando stellen reagierten die deutschen Soldaten, die tatsächlich Feindberührung hatten, sehr rasch. Tausende von Männern befanden sich bereits im Einsatz, und im Gegensatz zu den Generälen der Heeresgruppe B und des OB West hegten sie nicht die geringsten Zweifel, daß sie es allen Ernstes mit der Invasion zu tun hatten. "
Ryan schildert in seinem Buch, das einen Welterfolg hatte, eine Reihe von Kriegsverbrechen, so z. B. auf S. 239:
"Obermatrose Edward Ashworth von einem Landungsboot, das Truppen und Panzer auf dem Strand bei Courseulles abgesetzt hatte, sah kanadische Soldaten mit sechs deutschen Kriegsgefangenen in einiger Entfernung hinter einer Düne verschwinden. Ashworth hielt den Augenblick für gekommen, sich einen deutschen Stahlhelm als Andenken zu besorgen. Er rannte den Strand hinauf, und in den Dünen entdeckte er die sechs Deutschen. Sie 'lagen alle ganz verkrampft da*. Ashworth beugte sich über einen der Toten, immer noch entschlossen, sich seinen Helm zu holen. Aber da sah er, daß 'dem Mann die Kehle durchgeschnitten worden war - allen sechs hatte man die Kehle durchgeschnitten', und Ashworth wandte sich ab. Ihm war 'kotzübel wie einem Papagei. Ich kam doch nicht zu meinem Stahlhelm. '"
Hierzu Erich Kern in seinem Buch "Weder Frieden noch Freiheit", S. 245:
"Der Stadtrat von Bayreuth, Adolf Wolf, ehemals Generalmajor der Deutschen Wehrmacht . . . erstattete am 16. März 1963 bei der Bundesanwaltschaft Strafanzeige gegen Unbekannt, da er nicht wußte, wer diese scheußlichen Kriegsverbrechen an Deutschen, die demonstrativ der ganzen Welt bekannt gemacht worden waren, im Gefechtsbereich der 7. Kanadischen Infanteriebrigade, die unter dem Befehl des Brigadegenerals H. W. Forster stand, begangen hatte. Der Bayreuther Oberstaatsanwalt Dr. Helmut Paulick teilte dem Anzeiger Wolf im August 1963 dann mit: 'Das Verfahren ist ohne Aufnahme von Ermittlungen einzustellen, weil die deutsche Gerichtsbarkeit gemäß Teil I Art. 3, Absatz I des Überleitungsvertrages vom 23.10. 1954 i. d. F. der Bekanntmachung vom 30. 3. 1955 (RGB1. 1955, II, S. 405 ff. ) ausgeschlossen ist. ' Damit hatte General Adolf Wolf in aller Öffentlichkeit aufs neue die Einseitigkeit der ganzen Kriegsverbrecher Justiz in Westdeutschland unter Beweis gestellt: Alliierte Kriegsverbrecher bleiben straffrei!
Aus England meldete sich obendrein jener ehemalige Obermatrose Edward Ashworth, auf den sich Ryan in seiner Mordschilderung beruft, bei den Behörden und bestätigte nochmals das alliierte Kriegsverbrechen in vollem Umfange.
In Montreal wandte sich Dr. Rolf Zick hintereinander an das Kanadische Justiz- und Verteidigungsministerium und fragte an, was nun die Kanadier zur Klärung dieses Kriegsverbrechens zu tun gedächten. Beide Ministerien gaben nicht einmal eine Antwort. "
Nachfolgend ein Beitrag aus "Nation Europa", Heft 9/60, S. 12:
"INVASIONSFRONT! - Die 12. SS-Panzerdivision 'Hitlerjugend' und die Panzerlehrdivision des Heeres lagen in schweren Kämpfen.

Der Gegner kämpfte unter voller Ausnützung seiner Artillerie- und Luftüberlegenheit. Auch sonst war ihm jedes Mittel recht, das ihm Vorteile verschaffte.
Der IC des Oberbefehlshabers West, Oberst i. G. Meyer-Detring, hatte bereits am 7. 6. 1944 auf dem Meldewege Unterlagen aus dem Besitz gefangener oder gefallener Engländer und Kanadier erhalten, die besagten, daß am Ostflügel der Invasionsfront, im Bereich der kanadischen Armee, keine Gefangene gemacht werden sollten.
Nach diesem Rezept führten die Invasionstruppen ihre Einsätze durch. Besonders in den ersten Tagen häuften sich die Meldungen über Verletzungen der Haager Landkriegsordnung und der Genfer Konvention. Mehrere Gruppen kriegsgefangener deutscher Soldaten wurden zusammengeschossen.
Der erschütternste Vorfall ereignete sich am Morgen des 8. Juni 1944. Ein Panzerspähtrupp des britischen Regiments 'Inns of Court' durchbrach die deutschen Linien und machte auf einem Regimentsgefechtsstand Gefangene, so den Oberst Luxenburger (Panzerartillerie-Regiment 103), Major Zeissler, Hauptmann Graf Clary-Aldringen und etwa sechs Unteroffiziere und Mannschaften.
Als sich die deutschen Offiziere weigerten, freiwillig als Kugelfang auf den Panzerspähwagen stehend durch die deutschen Linien in Richtung feindliche HKL zu fahren, wurde der Schwerversehrte Oberst Luxenburger von zwei britischen Offizieren gefesselt, bewußtlos geschlagen und in blutüberströmtem Zustand auf einem britischen Panzerspähwagen als Kugelfang aufgebunden. Nach Einholung entsprechender Befehle wurden Major Zeissler, Graf Clary und die erwähnten Unteroffiziere und Mannschaften von den abrollenden britischen Panzerspähwagen zusammengeschossen.
Der Panzerspähwagen, auf dem Oberst Luxenburger als Kugelfang aufgebunden war, wurde von einer deutschen Pak abgeschossen. Der tapfere Oberst starb ..."
Über die vorletzte Nacht vor der Invasion schreibt Ryan, S. 69:
"Ein paar Männer - Männer ohne Nerven - schliefen tief und fest. Einer von ihnen war Stabsfeldwebel Stanley Hollis in der Einschiffzone der britischen 50. Division. Er hatte längst gelernt zu schlafen, wann immer er Gelegenheit dazu fand. Der bevorstehende Angriff machte Hollis nicht viel Kummer; er konnte sich ziemlich genau vorstellen, womit er zu rechnen hatte. Er war aus Dünkirchen herausgeholt worden, hatte mit der 8. Armee in Nordafrika gekämpft und war an der Küste Siziliens gelandet. Unter den Millionen von Soldaten, die in jener Nacht auf der britischen Insel lagen, war Hollis eine Rarität. Er freute sich auf die Invasion, er wollte dringend nach Frankreich zurück, um ein paar Deutsche mehr umzubringen.
Hollis hatte seine persönlichen Gründe. Zur Zeit von Dünkirchen war er Melder gewesen, und auf dem Rückzug hatte sich ihm in Lille ein Anblick geboten, den er nicht wieder vergessen konnte. Von seiner Einheit abgeschnitten, hatte Hollis in einem Teil der Stadt, durch den offenbar gerade die Deutschen vorgedrungen waren, den falschen Weg eingeschlagen. Er stand mit einem Mal in einer Sackgasse, in der die noch warmen Leichen von über hundert französischen Männern, Frauen und Kindern lagen. Sie waren von Maschinengewehren niedergemäht worden. In der Mauer hinter den Leichen staken Hunderte von verschossenen Patronen, und weitere Hunderte lagen über dem Boden verstreut. In diesem Augenblick hatte Stan Hollis beschlossen, Jagd auf Feinde zu machen. Seine Erfolgsliste belief sich bereits auf über neunzig. Am Ende des Landungstages sollte er seinen einhundertzweiten Abschuß in den Lauf seiner Maschinenpistole ritzen. "'
Hierzu DDDr. Scheidl in Bd. 7 seiner "Geschichte der Verfemung Deutschlands, S. 41:
"Zu diesem erregenden Greuelbericht bringt die 'DWZ' vom 7. Feber 1964 auf Seite 10 folgende sensationelle Enthüllung:

'Unser Leser Fritz Ruf, München, schrieb am 21. November 1961 an den Bürgermeister der Stadt Lille und bat ihn um Auskunft, wo und wann und wieso dieses schreckliche Massaker stattgefunden hätte. Schon am 29. November 1961 erhielt er die Antwort, daß über die Entdeckung des Feldwebels Stanley Hollis, nach der in einer Sackgasse von Lille im Mai 1941 etwa 100 Leichen fand, nichts bekannt sei. '

Cornelius Ryan ist einem Schwindler aufgesessen.

Einzig wahr an der Geschichte ist also nur der Berichter, Feldwebel Stanley Hollis von der britischen 50. Division und seine 102 getöteten Deutschen. Es gab ja bei der Invasion genug Gefangene, die er völlig straffrei ermorden konnte. "

Aus "Nation Europa". 4/71, SL 6:

"'Im Städtchen Tulle bei Limoges hängten SS-Soldaten am 8. Juni 1944 an Leitern und Balkonbrüstungen 99 Einwohner auf, nachdem Partisanen auf eine Kolonne der Division geschossen hatten ' - stand in einem Bericht des Pariser Korrespondenten der 'Welt' vom 9. 1. 1971 zu lesen, der das neue 'Kriegsverbrecherabkommen1 zwischen Bonn und Paris rechtfertigte, das einseitig die weitere Verfolgung deutscher 'Kriegsverbrecher' ermöglichen soll. Daraufhin meldete sich ein Leser zu Wort:

'Der Verfasser war Kommandeur des Regiments >Der Führer< in der Division >Das Reich<. Er wurde 1947 mit 250 Angehörigen seiner Division an Frankreich ausgeliefert und befand sich von Oktober 1947 bis Juni 1951 in militärischer Untersuchungshaft beim ständigen Höheren Militärgericht in Bordeaux. In zwei Untersuchungsverfahren erhielt er ein >non lieu<, d. h. Einstellung des Verfahrens. Er stellt folgendes fest:

Als die SS-Aufklärungs-Abteilung der Division >Das Reich< am Abend des 8. Juni 1944 zur Befreiung der dort von den Maquisards eingeschlossenen deutschen Garnison - des III. Btl. /Sicherungs-Regiment 95 - in Tulle eindrang und am Morgen des 9. Juni bis in das Stadtinnere vorgedrungen war, fand man vor einer Schule 52 deutsche Soldaten dieser Einheit mit eingeschlagenem Schädel, ausgestochenen Augen und anderen entsetzlichen Verstümmelungen . . .

Nach Augenzeugenberichten von Tulle-Einwohnern waren die Maquisards mehrere Male über die deutschen Soldaten mit Lastwagen hinweggefahren und hatten sie teilweise geschleift, so daß die deutschen Soldaten bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wurden . . . Den Soldaten waren die Geschlechtsteile abgeschnitten und in den Mund gesteckt worden. Begleiterinnen der Maquisards hatten die Toten mit Kot und Urin besudelt. In einer Art Blutrausch hatten die Maquisards ein Feuer entzündet und mit Wein eine entsetzliche Orgie gefeiert, bei der sie u. a. mit den deutschen Stahlhelmen zwischen den Leichen Fußball gespielt, gesungen und getanzt haben.

Bei diesem grausigen Fund wurde festgestellt, daß die Toten viele Durchschüsse, zahlreiche schwerste Quetschungen und Gliederverrenkungen aufwiesen. . .

An der Friedhofsmauer in Tulle wurden außerdem zehn oder zwölf deutsche Soldaten erschossen aufgefunden. Beim Eindringen der SS-Aufklärungsabteilung in das Stadtinnere von Tulle hatte diese neun Tote verloren und zahlreiche Verwundete.

Ein Feldgendarmerietrupp der Division >Das Reich< war westlich von Tulle den Maquisards in die Hände gefallen und niedergemacht worden (vier Mann).

Dies nur zur >harmlosen Vorgeschichte< der Erhängungen in Tulle. Fazit: mindestens 66 ermordete, verstümmelte und geschändete deutsche Soldaten.

Offensichtlich als Rache für die 99 Erhängten in Tulle erschossen die Marquisards am 9. oder 10. Juni 1944 in einem Wäldchen bei Naves (etwa zehn Kilometer nördlich von Tulle) weitere 62 deutsche Eisenbahner und Sanitätspersonal.

Otto Weidinger, 7080 Aalen. "
Eines der hervorstechendsten Ereignisse in Verbindung mit der Invasion ist die sogenannte "Befreiung von Paris", über die die widersprüchlichsten Auffassungen bestehen, u. a. soll Hitler befohlen haben, Paris in Brand zu stecken. Lassen wir hierzu am besten einen Franzosen zu Wort kommen, der in einer Vorbemerkung zu einem Artikel in "Nation Europa", 4/65, S. 41 schreibt:
"Ich schildere in diesem Aufsatz die Ereignisse so, wie wir - Freunde Deutschlands und deshalb persönlich aufs äußerste gefährdet - sie damals sehen mußten. Um der Objektivität willen verweise ich aber ausdrücklich auf die eigene Darstellung des Generals v. Choltitz: Un Soldat parmi des Soldato, Aubanel, Paris, 16 F. "
Und nun der Artikel "Die 'Befreiung von Paris': Ein Märchen"
Raoul Casque:
"Am 14. Juli 1789 begann das Lumpenproletariat von Paris nach Plünderung der königlichen Waffenlager die Bastille zu belagern, die Zitadelle der Faubourg Saint Antoine, wo sieben Gefangene inhaftiert waren, sämtlich gewöhnliche Verbrecher: Diebe oder Fälscher.
Der Kommandant der Bastille, Monsieur de Launay, ein persönlich mutiger, aber innerlich unsicherer Mann, kapitulierte nach kurzem, nicht ernst gemeinten Widerstand vor den 'Freiheitshelden'. Obwohl von bester Herkunft, konnte er sich nicht zu einem entschlossenen Widerstand aufraffen, weil er davor zurückscheute, das Blut des tobenden Mob zu vergießen, und weil er törichterweise die Meuterer als seiner ^ Soldaten würdige Gegner ansah.
Er wurde von der triumphierenden Unterwelt sogleich gemordet, sein Haupt auf eine Pike gespießt und sein zerfetzter Körper unter Hohngebrüll durch die Straßen von Paris geschleift. Seine Soldaten erlitten ein ähnliches Schicksal: Da man sie nicht mehr fürchtete, wurden sie massakriert. - Das Ereignis war ruhmlos genug, aber heute noch, nach 175 Jahren, dient es zum Anlaß für das Nationalfest der Republique francaise: Gemeine Mörder wurden zu Freiheitshelden erklärt.
Anderthalb Jahrhunderte später, am 25. August 1944, kam es zu einem ähnlichen Vorgang: Der deutsche General von Choltitz, Gouverneur von Paris, kapitulierte gleichfalls nach kurzem, halbherzigem Widerstand vor dem Mob. Auch er konnte sich nicht dazu aufraffen, eine an sich lächerliche und führungslose Rebellion niederzuschlagen, obwohl ihm die Machtmittel dazu zur Verfügung standen. Die Folgen waren schrecklich: 3000 seiner Soldaten und viele Franzosen wurden abgeschlachtet - wie einst die Schweizergarde in der Bastille. 1944 wie 1789 erwies sich Mangel an harter Entschlußkraft als gefährlich und schuldhaft. Und nach 1944 wie nach dem 'Bastillesturm' entstand eine Legende: diesmal das Märchen von der 'Liberation de Paris1. Wiederum wurde der Mythos stärker als die geschichtlichen Tatsachen.
Seit dem 'Befreiungskampf um Paris sind mehr als 20 Jahre verflossen. Darf man überhaupt noch hoffen, der miserablen Wahrheit über jene Vorgänge Anerkennung verschaffen zu können, nachdem sie so lange unter der Flut offizieller Lügen verschüttet wurde?
Paris bot zu Beginn des Monats August 1944 das gleiche Bild einer ruhigen Stadt wie in den vorhergegangenen vier Jahren friedlicher deutscher Besetzung. In der Normandie wüteten freilich erbitterte Kämpfe: die deutsche Front wich unter dem Druck den alliierten Gegnern, der über eine unbegrenzte materielle Übermacht verfügte, langsam zurück. Die Opferbereitschaft der Menschen genügte nicht länger, den tragischen Mangel an Flugzeugen, Panzern und Munition auszugleichen. Die angloamerikanischen Flieger beherrschten den Himmel, legten die nordfranzösischen Städte in Trümmer, zerstörten die Schienenwege und schössen

die Flüchtlingsscharen französischer Zivilisten auf den überfüllten Straßen zusammen.
Die deutsche Wehrmacht war nur noch ein Schatten ihrer selbst. Aus den großartigen Divisionen der Krieger und Sieger von 1940 waren Verbände von allzu jungen oder allzu alten Soldaten geworden, und die russischen Hilfstruppen zeigten vielerorts Neigung, sich auf die Seite der Stärkeren zu schlagen.
Die Front näherte sich also der französischen Hauptstadt; aber Paris lebte weiterhin ohne Sorge und Unruhe: Die Theater blieben geöffnet; sie brachten Stücke Montherlants, Anouilhs und sogar späterer 'Resistance-Helden' wie Sartre und Claudel. In Longchamps gab es die üblichen Rennen. Auf den Terrassen der Cafes drängten sich heitere Besucherscharen. Wenn der Pariser sich überhaupt Gedanken machte, dann höchstens über die knapper werdende Lebensmittelversorgung: Der Schwarze Markt hatte sich vieler Vorräte bemächtigt, und der französischen Regierung gelang es immer weniger, ihn in Schranken zu halten. Aber jede Familie half sich, so gut sie konnte: Kaninchen wurden in der Badewanne aufgezogen, gefälschte Lebensmittelkarten erschachert oder eine Hamsterfahrt aufs Land unternommen. Paris lernte nach vier Jahren deutscher Besatzung den Mangel kennen, wenn auch keine wirkliche Hungersnot. Viele sahen daher das Heranrücken der Front mit einer gewissen Befriedigung, weil sie sich vom Einmarsch der Alliierten eine durchgreifende Besserung der Versorgungslage erhofften, nicht etwa, weil sie in heroischen Träumen schwelgten.
Aber die Alliierten hatten - eben wegen der Schwierigkeit, die Millionenstadt zu versorgen - gar keine Eile, Paris zu 'befreien'. Weder de Gaulle, der in London residierte, noch Hautecloque (genannt Ledere), der eine Division von Franzosen in amerikanischem Sold kommandierte, konnten durchsetzen, daß Anfang August ein Vorstoß in Richtung Paris unternommen wurde. General Eisenhowers Kreuzzug-Team scheute sich davor, Paris versorgen zu müssen, weil jeder Liter Treibstoff, jede Konservenbüchse, die man den 'befreiten' Parisern hätte zuteilen müssen, den amerikanischen Soldaten verlorengegangen wäre. Man kann dies je nach Belieben Egoismus oder Weisheit nennen.
Ohne Rücksicht auf die amerikanischen Befehle und aus politischen Prestigegründen von de Gaulle gedrängt, wollte Hautecloque mit seiner Division als erster in Paris einrücken. Dabei kam es weniger darauf an, eine deutsche Armee zu verjagen, die ja dort gar nicht mehr stand, als den Kommunisten den Rang abzulaufen, die von de Gaulle bereits als unbequeme Verbündete empfunden wurden.
Vom 15. August an war es offensichtlich, daß die deutsche Besatzungszeit zu Ende ging: Die Alliierten landeten an der Küste der Provence, und die Normandie-Front war zusammengebrochen. Die deutsche Wehrmacht stand unter dem Druck der Niederlage; und die Einwohner von Paris rechneten von einem Tag auf den andern mit dem Einzug der Amerikaner.
In dieser Lage war es kein Wunder, daß so mancher Feigling plötzlich den Mut fand, dem weichenden Feind in den Rücken zu fallen. Die Bevölkerung war ansprechbar geworden; geschulte Agitatoren gingen daran dies auszunutzen. Die Machtübernahme der Resistance stand bevor: Auf der einen Seite warteten die Gaullisten, die geneigt waren, eine gewisse Ordnung aufrecht zu erhalten und damit die Rückkehr de Gaulles aus London zu erleichtern, auf der anderen erstrebten die Kommunisten, von Moskau aus gestachelt, mit allen Kräften einen allgemeinen 'Volksaufstand', um de Gaulle auszuschalten und die rote Machtübernahme einzuleiten. Ihr Anführer, der 'Colonel' Rol, erklärte ganz offen: 'Die Eroberung von Paris ist 200 000 Tote wert. ' Freilich fehlte es ihnen an einem Lenin, einem Trotzki oder selbst einem Liebknecht, der fähig gewesen wäre den Plan der 'bewaffneten

Volkserhebung1 siegreich bis zum Ende durchzuführen.
Die bisher im Widerstand gegen die Deutschen einigen konservativen und kommunistischen Resistenzler standen sich nunmehr im 'Comite National de la Resistance' feindselig gegenüber.
Die Kommunisten waren damals schon die gewandteren Taktiker: Es gelang ihnen, eine gewisse Unruhe zu entfesseln. Aber de Gaulle erwies sich als der bessere Stratege: Er erntete schließlich die Früchte der Erhebung, die er zu verzögern getrachtet hatte, und kannte keine Bedenken, sich als den 'einzigen Befreier' ausrufen zu lassen.
Am 15. August, zehn Tage vor dem Einrücken der Alliierten, kam es zu den ersten Terror-Aktionen. Einige Wehrmachtsfahrzeuge wurden überfallen und ihre Insassen ermordet. Bewaffnete Banden rotteten sich in Nebengassen zusammen. Barrikaden, die eindrucksvoll wirkten, aber militärisch bedeutungslos waren, wurden an vielen Stellen errichtet -nur nicht dort, wo deutsche Verbände durchmarschierten. Es handelte sich durchweg um zusammenhanglose Demonstrationen, die noch keine Bedrohung der deutschen Besatzung bedeuteten. Aber nach vier Jahren friedlichen Miteinanderlebens waren das immerhin beunruhigende Vorzeichen einer ernstzunehmenden Meuterei, die rechtzeitige Abwehr erforderlich gemacht hätten.
Aber von Choltitz, der Gouverneur von Paris, fand offenbar keinen Anlaß einzuschreiten. Die Pariser sahen mit Erstaunen, daß er sich mit dem Bewußtsein zu begnügen schien, daß seine zur Verteidigung eingerichtete Befehlsstelle in der Rue de Rivoli jedenfalls sicher sei.
Die Pariser Polizei versah ihren Dienst nicht mehr mit der gleichen Bereitwilligkeit wie in all den Jahren pflichteifrigster Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht. Das Heranrücken der Alliierten schien bei manchem Beamten nun doch 'patriotische Gefühle' zu erwecken. Es kam zu immer umfangreicheren Gehorsamsverweigerungen und schließlich zur offenen Meuterei einiger Hundertschaften, die sich in der Prefecture auf der Ile de Cite verschanzten und von dort aus auf die vorüberrollenden deutschen Fahrzeuge schössen. Die Zahl der Todesopfer dieser feigen Attentate stieg. Aber trotz der dringenden Vorstellungen einiger beherzter Offiziere verweigerte Choltitz den Befehl zum Angriff auf die wenigen Stützpunkte der Meuterer.
Das war um so erstaunlicher, als ihm 60 Flugzeuge zur Vernichtung der paar Widerstandsnester zur Verfügung gestanden hätten.
Der Verzicht auf tatkräftige Gegenwehr setzte uns Deutschenfreunde in Paris damals ganz besonders in Erstaunen, weil wir wußten, daß unsere Polizisten in der Masse keineswegs auf den Kampf erpicht waren, sondern in den Vorstädten ihren Dienst ruhig weiterverrichteten und bei Aufforderung ihre Waffen widerstandslos an die deutsche Truppe abgaben.

Wir fragten uns damals schon: Welche Gründe mögen den deutschen Gouverneur dazu bewegen, tatenlos zuzusehen, wie sich ein gefährlicher Herd des Aufruhrs mitten in der ihm anvertrauten Hauptstadt bildete?
Wollte er die Meuterer bei guter Laune halten in der Hoffnung auf ihre Zustimmung zu einem kampflosen Abzug seiner Truppen? Hielt er jeden Widerstand deshalb für sinnlos, weil er den Krieg für verloren ansah? - Wir wußten, daß seine persönliche Tapferkeit und militärische Tüchtigkeit über jeden Zweifel erhaben war: Einer der Sieger von Sewastopol konnte nicht feige sein. Aber offensichtlich fehlte es ihm -wie einst dem Kommandanten der Bastille - an Entschlossenheit. Wir, die wir auf eine stetige Zusammenarbeit mit Deutschland gehofft und den deutschen Soldaten bewundert hatten, sahen mit Bestürzung, wie dieser General in der ganzen Fülle

seiner Macht, sobald er ohne Befehle auf sich selbst gestellt war, keine andere Absicht zu haben schien, als ein paar Tage kläglichen Zeitgewinns. Wir konnten es nicht verstehen, daß er mit den Meuterern verhandelte, statt sie sofort niederzukämpfen. Sein Verhalten zeigte seine Schwäche und ermutigte die Aufrührer.
Wir erfuhren, daß der deutsche Gouverneur von Choltitz nicht nur die von deutschen Truppen gefangenen Resitance-Häuptlinge bedingungslos freiließ, sondern auch - durch einen Verräter aus der deutschen Abwehr, angeblich Bobby Bender mit Namen - Verhandlungen mit ihnen anknüpfte.
War es damals seine Absicht, Fühlung mit den gaullistischen Resi -stenzlern zu gewinnen und gemeinsam mit ihnen den Kommunisten entgegen zu treten? Wenn das der Fall gewesen sein sollte, hatte sich der naive General zum Spielzeug seiner Unterhändler gemacht, denn die führenden Gaullisten glichen damals Zauberlehrlingen, die der heraufbeschworenen kommunistischen Geister nicht mehr Herr werden konnten. Sie waren überdies schon längst nicht mehr darauf bedacht, einen blutigen Aufruhr zu vermeiden: Alles was sie erreichen wollten, war, daß den Kommunisten die alleinige Führung und der alleinige Sieg streitig gemacht würde. Schließlich trafen sie mit von Choltitz ein Abkommen, das dann auf dem Papier stehen blieb, weil sich die kommunistisch durchseuchten Partisanengruppen den Teufel darum kümmerten.
Infolge der deutschen Untätigkeit nahmen die Mordanschläge und Attentate bald einen beunruhigenden Umfang an. Einzelne Wehrmachtsfahrzeuge, die Paris durchqueren mußten, wurden immer häufiger von den Dächern aus mit Feuer überfallen, während die deutschen Besatzungstruppen in ihren befestigten Stützpunkten - den Hotels in der Rue de Rivoli, der Prinz-Eugen-Kaserne, dem Palais Luxembourg, dem Palais Bourbon, dem Marineministerium, der Place de la Concorde und der Ecole Militaire - eingeschlossen waren. Der herausgehandelte 'kampflose Abzug' wurde später zu einem Massaker.
Man hat behauptet, Hitler habe von Choltitz den Befehl gegeben, Paris zu zerstören. Dieser Befehl ist nicht bewiesen; dagegen steht fest, daß die Deutschen keine Brücke und keine Fabrik gesprengt haben. Hat von Choltitz also den Gehorsam verweigert? - Das ist wenig wahrscheinlich, denn der angebliche Befehl wurde nie gefunden, und niemand weiß, wer ihn gesandt haben sollte. Glaubhafter erscheint, daß das deutsche Oberkommando von Choltitz aufgefordert hat, gegen die Terroristen schärfer durchzugreifen. Wenn Hitler Paris wirklich hätte zerstören wollen, wäre ihm das auch ohne Mitwirkung des deutschen Gouverneurs möglich gewesen. Wir dürfen uns dankbar der Tatsache bewußt bleiben, daß der deutsche Führer den ganzen Krieg über - besonders bei und nach Einnahme der Stadt im Jahre 1940 - der französischen Hauptstadt gegenüber stets eine freundlich schützende Haltung eingenommen hat.
Am 20. August 1944 hatte sich Hitler mit viel größeren Schwierigkeiten an der deutschen Ostfront zu befassen als mit den Mordanschlägen einiger Franktireur-Banden in Paris.
In Wahrheit wird es sich so verhalten, daß General von Choltitz überhaupt keine genau umrissenen Weisungen erhalten hat: Seine Untätigkeit beweist dies. Er war ein disziplinierter Soldat; aber wie so vielen seiner Standesgenossen fehlte ihm die aus eigener Verantwortung entspringende Entschlußfreude in völlig fremden Lagen. Seiner Meinung nach war der Krieg nun einmal verloren und deshalb hielt er wohl die Kapitulation für vernünftiger als den Kampf. Der in seinem Stabe herrschende defaitistische Geist (in Paris hatte der Widerstand, dessen Umtriebe im Mordanschlag vom 2o. Juli gipfelten, die zahlreichsten Mitläufer gefunden) konnte

ihn in dieser Auffassung nur bestärken.
Choltitz wollte vielleicht die Meuterer hinhalten und das Heranrücken der Front abwarten, um seinen Rückzug Seite an Seite mit den Felddivisionen zu bewerkstelligen. Aber wenn nicht seine Ehre, so hätte doch seine Klugheit ihn davor warnen sollen, vor bewaffneten Haufen klein beizugeben.
Die Folgen seines Fehlers sollte er bald erleben.
Am 24. August erfuhr von Choltitz - wahrscheinlich mit einiger Erleichterung -, daß General Hautecloque einrückte. Er war sogar so weit gegangen, Eisenhower zu einem rascheren Vormarsch der Söldnerdivision zu drängen. Der ehrenwerte deutsche Gouverneur war wohl besorgt darüber, Paris von zuchtlosen Meuterern und Plünderern beherrscht zu sehen. Er verließ sich darauf, daß die Alliierten die Ordnung rasch wiederherstellen würden. Keinen Augenblick scheint er daran gedacht zu haben, daß ja seine eigene Besatzung durchaus stark genug war, die paar Widerstandsnester auszuräumen.
Am 25. August gab sich von Choltitz nach kurzem, symbolischen Schußwechsel mit den Angreifern den Söldnern Hautecloques gefangen. Weder er noch seine Stabsoffiziere dachten daran, selbst zu den Waffen zu greifen und ihr Leben so teuer wie möglich zu verkaufen. Diese Zurückhaltung machte sich nicht bezahlt: Viele der deutschen Offiziere wurden auf offener Straße abgeschlachtet. Die Fotos der abscheulichen Greueltaten gingen als 'Dokumente der Befreiung1 in die Welt. Von Choltitz selbst entging nur mit Mühe und Not dem Lynchmord. Sein Gepäck wurde geplündert; eine Frau ohrfeigte ihn brutal vor der johlenden Menge; er wurde herumgestoßen, geprügelt, und seine Orden und Abzeichen wurden ihm abgerissen. Dabei hatten aber die meisten seiner Soldaten allen Grund, ihn um dieses Schicksal noch zu beneiden. Schließlich erreichte der deutsche General doch den Bahnhof Montparnasse, wo Hautecloque seinen Befehlsstand eingerichtet hatte, und unterzeichnete dort die Kapitulation der deutschen Verbände, die sich bisher in ihren befestigten Stützpunkten mühelos gegen die Angriffe des Pöbels und der ersten amerikanischen Panzer hatten halten können.
Die Kommandanten der improvisierten deutschen Befestigungen gehorchten dem Befehl ihres Generals. Sie wußten ja auch, daß sie sich nunmehr von allen Seiten eingeschlossen, gegen die Artillerie und Panzer der Amerikaner nicht lange würden halten können. Jetzt rächte sich die bisherige Untätigkeit der Deutschen: Sie saßen in der Falle, und ein Durchbruch zu den Divisionen im Norden und Osten der Stadt wäre nur noch unter schweren Verlusten möglich gewesen. Auch dieser letzte Versuch war durch die Kapitulation unterbunden. Es blieb den Verbänden nichts anderes übrig, als die Waffen zu strecken.
Am 25. August war der Gouverneur endlich jeder Verantwortung ledig: Er hatte sein Schicksal und das seiner Soldaten in die Hände der höhnenden Sieger gelegt. Die Kapitulationsurkunde wurde nicht nur von dem deutschen General und von Hautecloque, sondern auch von dem kommunistischen Bandenführer 'Colonel' Rol unterzeichnet, obwohl de Gaulle versucht hatte, ihn auszuschalten und den Sieg für sich allein in Anspruch zu nehmen.
Von Choltitz hatte gehofft, dem Schlimmsten entgehen zu können, wenn er sich den 'regulären' französischen Truppen ergab - aber dabei nicht in Betracht gezogen, daß der Söldnerhaufen Hautecloques auch nicht viel besser war als die Resistenzlerbanden. Abgesehen von seltenen Ausnahmen dachten die 'regulären' Soldaten gar nicht daran, die Mordtaten an den deutschen Gefangenen zu verhindern; im Gegenteil: Oft hetzten sie das Gesindel noch dazu auf.
Sobald sich die deutschen Stützpunkte befehlsgemäß ergeben hatten, begannen die Massenmorde (Anmerkung hierzu: Alle die zahllosen Greueltaten blieben ungesühnt.

Aber sie wurden immerhin nicht ganz mit Schweigen übergangen. Der Leser findet Aufschlüsse in folgenden beiden Büchern: Adrien Dansette: Histoire de la Liberation de Paris; 516 Seiten; Editions Artheme Fayard, Paris. - Dominique lapierre et Larry Collins: Paris brüle-t-il?; 459 Seiten, 24,70 Franc; Editions Robert Laffont, Paris. ).
In der Rue de Rivoli wurde eine ganze Kolonne von waffenlosen Gefangenen unter dem Beifallsgeschrei der Zuschauer von 'Soldaten' der Division Hautecloque mit Maschinengewehren zusammengeschossen.
Die Besatzung der Kaserne Prinz Eugen wurde, sobald sie die Waffen niedergelegt hatte, vom Pöbel niedergemetzelt.
Mehrere Offiziere des Stabes Choltitz wurden zwischen der Rue de Rivoli und der Place de l'opera den Zivilisten zur Abschlachtung ausgeliefert.
In der Ecole Militaire wurden die Gefangenen Mann für Mann systematisch erschlagen.
Viele Verwundete stieß der johlende Pöbel unter die Ketten der amerikanischen Panzer.
3000 deutsche Soldaten mußten bei diesem Blutbad die zögernde Haltung und den Mangel an Entschlußkraft ihres Generals mit dem Leben bezahlen: Sich zu ergeben, ist in bedrängter Lage oft die gefährlichste und blutigste aller Lösungen.
Aus diesem ruhmlosen Massaker wurde später die Legende vom 'Befreiungskampf um Paris geboren. Wenn wir sie auf ihren Gehalt prüfen wollen, darf nicht vergessen werden, daß die deutschen Soldaten sich nur deshalb den Resistance-Banden und den Hautecloque-Söldnern ergeben haben, weil es ihnen von ihrem General so befohlen worden war.
Der 'passive Widerstand' des Gouverneurs von Choltitz hat demnach zu ebenso verhängnisvollen Ergebnissen geführt wie das Zögern des Bastille-Kommandanten, Monsieur de Launay, anderthalb Jahrhunderte vorher.
Die Sage von der 'Liberation' von Paris wird nun seit über 20 Jahren kultiviert. 'Die Pariser selbst sind es, die ihre Stadt befreiten', versichert die offizielle Propaganda. Die Geschichtsklitterung ist begreiflich; denn welcher Heldentaten könnte sich die Resistance auch sonst rühmen? Abgesehen von einigen Überfällen, Morden und Sabotageakten hat sie kaum etwas vollbracht, und das wenige war, wie Liddell Hart schon gleich nach dem Krieg feststellte, militärisch bedeutungslos und nur geeignet, das Verhältnis der europäischen Völker auf lange Zeit hinaus zu vergiften'.
Der 'Aufstand' der paar Hundert Resistenzler in Paris hätte innerhalb eines Tages hinweggefegt werden können, wenn der deutsche Oberkommandierende unerschütterlich an der Soldatenpflicht festgehalten hätte, entschlossen zu kämpfen, auch dann, wenn die Aussicht auf den Sieg dahingeschwunden war. Ich war damals noch ein Junge, erinnere mich aber sehr wohl, mit welcher Bestürzung die wahren französischen Nationalisten, die bis zuletzt zu Deutschland hielten, das ihnen unbegreifliche Versagen des Generals betrachteten.
Alle ihre Befürchtungen trafen ein: Frankreich wurde durch die Kommunisten in der Resistance-Bewegung an den Rand der sowjetischen Machtübernahme gedrängt, und die nahezu kampflose Preisgabe von Paris hatte viel dazu beigetragen, das Prestige der roten Agenten zu festigen und ihnen den Kampf um Frankreich zu erleichtern.
Wir wollen gerecht sein: Um die Haltung des deutschen Generals, der nicht nur seine Soldaten, sondern auch die vielen französischen Deutschenfreunde wehrlos dem Mob preisgab, einigermaßen zu begreifen, muß man daran denken, daß er - genau so wie Monsieur de Launay von der Bastille - als vornehmer Mann keine Ahnung hatte von der Psychologie des Mobs.
Künftige Wahrer der Ordnung sollten sich in kritischer Lage der Lehren von 1944 und

von 1789 erinnern und an das Beispiel unserer französischen Compatrioten denken, der Freiwilligen der Legion Francaise, die bei der Verteidigung von Berlin gegen die Russen bis zur letzten Patrone kämpften und ruhmvoll fielen. "
Als letzter verzweifelter Versuch, das Kriegsglück im Westen zu wenden, lief Mitte Dezember 1944 die große Ardennenoffensive an.
Generaloberst Jodl in "Nation Europa", 5/60, S. 38:
"Auf die Frage, ob man die für die Ardennenoffensive eingesetzten Kräfte nicht besser im Osten angesetzt hätte, um den russischen Vormarsch zu stoppen, sagte Jodl, daß, wenn überhaupt noch eine Wendung zu erhoffen war, dann nur durch einen Überraschungserfolg, der freilich nur durch einen Glücksfall, ein taktisches Wunder, möglich gewesen wäre. Die Ardennenoffensive war ein verzweifelter Versuch in verzweifelter Lage - nach Clausewitz in solchen Lagen berechtigt, da er bei einigem Glück doch Erfolgsmöglichkeiten in sich barg. Im Osten war die rote Überlegenheit zahlenmäßig zu groß, als daß man überhaupt noch an einen schicksalswendenden Erfolg hätte denken können; im Westen dagegen war die zahlenmäßige Überlegenheit des Gegners nur gering. Stark war freilich die Überlegenheit aus der Luft; man hoffte jedoch, im Winter werde diese bei geeigneter Wetterlage vielleicht nicht so wirksam sein. Gelang die Offensive und damit die Vernichtung zahlreicher englischer und amerikanischer Divisionen, so konnte man im Westen für eine gewisse Zeit mit einem Stop rechnen, dafür im Osten wirklich großzügig verstärken, um dann mit wirksamem Einsatz den russischen Vormarsch aufzuhalten, der zu dieser Zeit die Weichsel und Warschau erreicht hatte.
Auch Hitler war sich völlig klar darüber, daß die Ardennenoffensive eben ein verzweifelter Versuch in verzweifelter Lage war.
Nach drei Tagen mußte die Offensive als gescheitert angesehen werden ... "
Generaloberst Rendulic in "Soldat in stürzenden Reichen", S. 410:
". . . war es für mich eine Überraschung, als mich nach dem Eintreffen in Steyr ein amerikanischer General, die Hände zusammenschlagend, mit den Worten begrüßte: 'Wie konnten Sie diesen Krieg verlieren! Wir waren viermal dabei, umzufallen. ' Leider ließ ich mich von dieser Offenbarung verleiten, unvermittelt zu fragen, wann denn dies gewesen sei. Die Antwort war ausweichend. Ich wußte nur von dem einen Fall im Dezember 1944, als die Ardennenoffensive anfangs erfolgreich verlief. Wir hatten damals genaue Nachrichten aus dem Hauptquartier Eisenhowers. Der General, dessen militärisches Führertum im eigenen Lager und besonders von dem britischen Feldmarschall Montgomery als sehr gering bewertet wurde, hatte die Nerven verloren und schon die Befehle für die Zurücknahme der ganzen Front fertiggestellt. In dieser Lage landete der britische Premier Winston Churchill beim amerikanischen Hauptquartier, beschwor Eisenhower, die Befehle nicht hinauszugeben, und verbot dem Feldmarschall Montgomery, der die britische Heeresgruppe im Norden der alliierten Front führte, jeden Rückzug. Auch aus dieser Heeresgruppe lagen Nachrichten vor, daß die Engländer bereits daran dachten, sich auf die Häfen zurückzuziehen. Wenn auch wir so geführt hätten, wäre der Krieg schon 1942 verloren gewesen . . .
Eisenhowers Führung war dürftig. Man glaubte, seinen Ruf zu retten, indem man ihm mehr politisch-diplomatische Fähigkeiten, die bei der Führung von Koalitionsstreitkräften gewiß auch notwendig sind, als militärische zuerkannte. Jedenfalls waren wir überzeugt, daß wir an Stelle der Alliierten nicht erst nach fast sechs Monaten den Rhein erreicht hätten, sondern in der zum Marschieren nötigen Zeit, nämlich in fünf bis sechs Wochen. "

## II DIE BEDINGUNGSLOSE KAPITULATION

Nach dem Kriegsende wurde uns gesagt, daß wir unter einem verbrecherischen Regime gelebt hätten und daß wir nunmehr von diesem Regime befreit werden sollten. Es gab wohl auch eine ganze Anzahl von Deutschen, insbesondere Frauen, die - der andauernden Bombardierungen ihrer Wohnhäuser und Beschießungen durch Jabos (Jagdbomber) müde - sich nichts sehnlicher wünschten als eine Ende des Krieges und das Herannahen der Befreier. Allerdings sollen sie später teilweise anderer Meinung geworden sein, als sie überraschend aus ihren Wohnungen auf die Straße gesetzt wurden, um den Befreiern Quartier zu geben; denn die Proklamation der westlichen Alliierten, die deren Höchstkommandierender im Zweiten Weltkrieg, Dwight D. Eisenhower, in jedem Ort, den sie besetzten, anschlagen ließ, lautete:
"Wir kommen nicht als Befreier! Wir kommen als Sieger!"
Und auch die "Direktive JCS 1067" (Weisung der Vereinten Stabschefs an den Oberkommandierenden der amerikanischen Besatzungsstreitkräfte in Deutschland) bestimmte:
"Deutschland wird nicht besetzt werden zum Zweck der Befreiung, sondern als besiegte Feindnation. "
Freda Utley schrieb 1950 in "Kostspielige Rache", S. 30:
"Beim Einmarsch in Deutschland wurden für die amerikanischen Soldaten Schulungskurse des Hasses abgehalten . . . Amerikanische Soldaten wurden Strafen angedroht, falls sie wie echte Amerikaner die Notleidenden und Hilflosen unterstützten. Selbst Freundlichkeit deutschen Kindern gegenüber galt als strafbares Vergehen. Den einfachen Soldaten war es verboten, einen Brocken Speise von ihren Tellern zu nehmen und den Verhungernden zu geben; die Messe-Unteroffiziere waren angewiesen, Speisereste wegzuwerfen und sie nicht irgendeinem Deutschen zu überlassen. Nicht einmal Kaffeesatz durfte den Deutschen geschenkt werden. "
Die "Augsburger Allgemeine Zeitung" am 5. 5. 1965:
"Die Macht des Besatzungsregimes erstreckte sich bis ins kleinste Dorf hinein. Die Deutschen hatten keine Möglichkeit, ihre Rechte und Interessen gegenüber den Besatzungsmächten oder auch gegenüber anderen Staaten geltend zu machen. "
Die "bedingungslose Kapitulation" erfolgte am 8. Mai 1945.
Hören wir zunächst, was der Angehörige des Widerstands, Staatssekretär im deutschen Auswärtigen Amt, Frhr. von Weizsäcker zu der Forderung nach "bedingungsloser Kapitulation" zu sagen hat.
Hans Grimm "Warum - Woher - Aber Wohin?", S. 418:
"Weizsäcker meint: 'Man muß im Lager unserer Gegner über die Entwicklung der innerdeutschen Opposition skeptisch gedacht haben. Sonst wäre kaum zu erklären, was im Januar 1943 in Casablanca geschah . . . Von diesem . . . Platz wurde im Januar 1943 von unseren westlichen Gegnern die primitive Formel vom 'unconditional surrender' verkündigt. Die Achsenmächte sollten 'bedingungslos kapitulieren'. Diese Formel mochte in Amerika aus dem Bürgerkrieg von General Grant her einen guten Klang haben, in diesen Weltkrieg paßte sie in keiner Weise. Wenn man ihr nicht einfach Mangel an Phantasie oder nackten Vernichtungswillen als Motiv unterstellen wollte, so blieb nur die Deutung übrig, die Westmächte hätten es für nötig gehalten, damals vorhandene Spannungen zwischen den Alliierten zu verschleiern, die russische Ungeduld zu beschwichtigen und darum das heikle Thema der alliierten Kriegsziele überhaupt nicht zu berühren. Für Deutschland aber hieß diese Parole nichts anderes, als im Volk jede Friedensneigung ersticken, die Oppositionellen entmutigen und Dr. Goebbels ein unschätzbares Stichwort liefern. Anfang 1943 wurde so der letzte Augenblick für einen Frieden der Vernunft verpaßt. Die Casablanca-Formel gab Hitler das Mittel an die Hand, mit dem er zwei weitere

Jahre an der Spitze Deutschlands den Krieg fortsetzen konnte. Sie mobilisierte die Kräfte der Verzweiflung in Deutschland für Hitler, die sich nun den Anbetern des (seines) Erfolges zugesellten. Sie bedeutete den bewußten Verzicht der Alliierten auf politische Mittel zur Beendigung des Krieges. Sie schuf ein Vakuum im Herzen von Europa, und es ist unvorstellbar, wieviel Blut und Elend sie beide Parteien gekostet hat. - Nicht lange nach Casablanca sagte mir der preußische Minister Popitz, zwei deutsche Feldmarschälle, deren Namen er mir nannte, wünschten von mir eine schriftliche Meinungsäußerung, ob unsere Gegner mit einem hitlerfreien Deutschland nicht ebenso brutal umspringen würden wie mit einem besiegten Hitlerdeutschland. Ich erwiderte .... die Fragestellung sei falsch. Eine Alternative bestehe nicht, denn mit Hitler gebe es eben keinen Frieden. Man müsse den Sprung wagen, selbst auf das 75prozentige Risiko hin, daß das Ausland auch dann nicht einlenke ..."
Als Weizsäcker diese Antwort gab, verschwieg er die längst erfolgte eindeutige Erklärung Churchills, daß England den Krieg nicht gegen Hitler und den Nationalsozialismus sondern gegen Deutschland führe. Er verschwieg auch, daß Agenten des Widerstandes nicht nur in der Schweiz gesagt bekamen: 'Sie müssen sich darüber klar sein, daß dieser Krieg nicht gegen Hitler oder den Nationalsozialismus geht, sondern gegen die Kraft des deutschen Volkes, die man für immer zerschlagen will, gleichgültig, ob sie in den Händen Hitlers oder eines Jesuitenpaters liegt.“

"Bilanz der Unterwerfung", S. 54:
"Nicht nur in den Regierungskanzleien, auch an den kämpfenden Fronten warf die Roosevelt-Parole einer 'bedingungslosen Kapitulation' Probleme auf, die beantwortet werden mußten. Es hat nie eine verbindliche Erklärung der damaligen 'großen Drei' - Roosevelt, Stalin, Churchill - darüber gegeben, was der amerikanische Präsident unter -bedingungsloser Kapitulation' verstehen wollte. Das völkerrechtliche Merkmal einer 'Kapitulation' war es bislang, daß sie im Gegensatz zu einem 'Waffenstillstand' eine weitgehende Niederkämpfung des Gegners zur Voraussetzung hatte und diesem infolgedessen nur noch wenige Möglichkeiten blieben, 'Bedingungen' zu stellen. Immerhin hatte die sog. Haager Landkriegsordnung von 1907, an die auch die Vereinigten Staaten durch ihre Unterschrift gebunden waren, für den Extremfall einer Kapitulation die Bestimmung vorgesehen:
'Kapitulationen sollen den Forderungen der militärischen Ehre Rechnung tragen. Einmal abgeschlossen, sollen sie von beiden Parteien gewissenhaft beobachtet werden.
Ein amtliches englisches Flugblatt, das im März 1945 über den deutschen Linien abgeworfen wurde, teilte auch mit 'Was Kapitulation nicht bedeutet':
'Kapitulation bedeutet nicht, daß der einzelne Soldat jemals der Willkür eines Feindes ausgesetzt ist. Als Kriegsgefangener untersteht er dem Schutz der Genfer Konvention, welche genaue Bestimmungen über seine Behandlung, Verpflegung, Unterbringung usw. enthält und welche vorsieht (Artikel 75, Vertrag vom 27. Juli 1929),daß Kriegsgefangene sobald wie möglich nach Friedensschluß nach Hause zurückzuschicken sind.
Kapitulation bedeutet nicht, daß der einzelne an Kriegsverbrechen unbeteiligte Deutsche von den Alliierten zur Verantwortung gezogen wird. Massenvergeltung gehört zu den Dingen gegen welche die Alliierten kämpfen. Präsident Roosevelt hat erklärt: >Die Vereinten Nationen haben nicht die Absicht, das deutsche Volk zu versklaven. Es ist unser Wunsch, dem deutschen Volk die Möglichkeit zu normaler friedlicher Entwicklung als nützlichem und geachteten Glied der europäischen

Völkerfamilie zu geben. < '

Es ist zwar nicht feststellbar, wann und wo Präsident Roosevelt eine solche Erklärung abgegeben hat, aber die Tatsache, daß dem kämpfenden deutschen Soldaten die Behandlung nach den Vorschriften der 'Genfer Konvention' propagandistisch zugesagt wurde, verdient festgehalten zu werden. Es handelt sich um das einzige Versprechen, das den Deutschen während des Krieges gemacht wurde - es blieb unerfüllt. "

Um möglichst viele Menschen vor den nachdrängenden Russen in Sicherheit zu bringen, versuchte der damalige Staatschef des Deutschen Reiches, Großadmiral Karl Dönitz, die Gesamtkapitulation so lange wie möglich hinauszuschieben. Aus seinem Buch "Mein wechselvolles Leben", S. 207:

"Sofort nach Vollziehung der Teilkapitulation mit den Engländern hatte ich Admiral von Friedeburg nach Reims zu General Eisenhower geschickt, um den Amerikanern ebenfalls die Teilkapitulation anzubieten. Eisenhower lehnte jedoch schroff ab und forderte die sofortige bedingungslose Gesamt-Kapitulation für alle Fronten, also auch der sowjetrussischen gegenüber. Die Truppen hätten stehen zu bleiben, ihre Waffen unzerstört abzugeben und an Ort und Stelle in Gefangenschaft zu gehen.

Ich hatte eine solche Einstellung Eisenhowers befürchtet. Als ich am 1. Mai 1945 in meiner Rundfunkansprache erklärt hatte, daß ich gegen den Westen nur noch kämpfen wollte, wenn er mich in meinem Kampf gegen den Osten behinderte, und dann in meiner Ansprache gesagt hatte, 'die Anglo-Amerikaner setzen dann den Krieg nicht mehr für ihre eigenen Völker, sondern allein für die Ausbreitung des Bolschewismus in Europa fort1, hatte ich auf diese Bekanntmachung im amerikanischen Sender aus dem Eisenhowerschen Hauptquartier die Antwort bekommen, 'es sei einer der bekannten Nazitricks, zwischen Eisenhower und seine russischen Verbündeten einen Keil zu treiben'.

Auch die letzten operativen Maßnahmen Eisenhowers zeigten, daß er der weltpolitischen Wende, die sich jetzt vollzogen hatte, nicht Rechnung trug. Das strategische Ziel der Besiegung Deutschlands war für die Amerikaner erreicht. An die Stelle dieses militärischen hätte jetzt das politische Ziel treten müssen, von dem deutschen Raum noch soviel wie möglich vor dem Vordringen des russischen Bolschewismus in Europa hinein zu bewahren. Es wäre also für die amerikanische Armeeführung politisch und strategisch richtig gewesen, so schnell wie möglich nach Osten vorzustoßen und auch noch vor den Russen Berlin zu gewinnen. - Eisenhower handelte nicht so, er ließ es zu, daß die Russen Berlin und möglichst viel vom ostdeutschen Gebiet eroberten.

Meine Haltung gegenüber der am 5. Mai auf Friedeburgs Bitte von Eisenhower erhobenen Forderung auf sofortige Gesamt-Kapitulation war nicht vom politischen, sondern von humanitären Erwägungen bestimmt. Ich wollte soviele Menschen wie möglich vor dem Zugriff der Russen retten und mußte daher erneut versuchen, Zeit zu gewinnen.

Um nochmals die Gründe für meine Haltung Eisenhower zu erklären, sandte ich am 6. Mai zusätzlich General Jodl nach Reims. Falls auch er an Eisenhowers starrer Haltung scheitern würde, sollte er versuchen, den Zeitpunkt des Inkrafttretens der Kapitulation, also den Zeitpunkt, wo jede Absetzbewegung der deutschen Soldaten nach Westen aufzuhören hätte, noch möglichst weit hinausschieben.

In der Nach zum 7. Mai erhielt ich dann Jodls Antwort: Eisenhower forderte nach wie vor die bedingungslose Gesamt-Kapitulation. Er hätte sich aber schließlich auf eine 48stündige Frist bis zum Zeitpunkt des Inkrafttretens der Kapitulation eingelassen. Ich konnte nun nichts anderes tun, als Eisenhowers Forderung anzunehmen und mit allen Kräften die 48 Stunden ausnutzen, um noch möglichst viele Menschen nach

Westen zu retten. So wurde gehandelt und dann am 8. Mai die Gesamt-Kapitulation vollzogen. "
DDDr. Scheidl in Bd. 6, S. 34:
"Am 9. Mai 1945 um 0 Uhr schwiegen alle Waffen. Grauenhaft war, was folgte.
Fast drei Millionen deutsche Soldaten lieferte Eisenhower im Namen der USA in die bolschewistische Sklaverei, aus der sie, mit wenigen Ausnahmen, niemals wiederkehrten.
In Süddeutschland und in Österreich spielte sich ein Schauspiel, ein Drama ab, das noch ungeheuerlicher war. Nie werde ich das Grauen und lähmende Entsetzen vergessen über das, was ich mit eigenen Augen mit ansehen mußte: Hundertausende deutsche Soldaten hatten sich in Österreich in voller Ordnung vor den eindringenden Bolschewiken zurückgezogen, die die zwischen ihnen und den Amerikanern vereinbarte Demarkationslinie besetzten.
Und dann geschah das Ungeheuerliche, das Unfaßbare, das Unvorstellbare: Auf Eisenhowers Befehl wurden die Hunderttausende deutscher Soldaten, die sich in der amerikanischen Zone befanden, von den Amerikanern den Bolschewiken ausgeliefert. Aus amerikanischen Lagern marschierten die dem grauenhaftesten Tod geweihten Männer in unerhörter Disziplin, singend, Division um Division, in die bolschewistische Sklaverei, in die sibirischen Bergwerke, in die Arbeitslager, in die Eiswüsten Sibiriens, aus denen sie - mit wenigen Ausnahmen - niemals wiederkehren sollten.
(Anmerkung hierzu: Noch grauenhafter und unvorstellbarer war, daß noch Jahre nach Kriegsende deutsche Kriegsgefangene, denen die Flucht aus den furchtbaren Todes-Bleibergwerken Sibiriens auf den amerikanischen Kontinent nach Alaska geglückt war, von den USA wieder an die Bolschewiken und damit einem sicheren und furchtbaren Tod ausgeliefert wurden (vgl. Bauer, 'Soweit die Füße tragen1).
Neben diesen Millionen deutschen Soldaten wurden fast 20 Millionen deutsche Bürger östlich der Elbe den Bolschewiken ausgeliefert, mit den schönsten und fruchtbarsten Gebieten Deutschlands, mit dem reichen Industriegebiet Oberschlesien mit über 50 Milliarden Tonnen abbaufähiger Steinkohlenvorkommen und sonstigen ungeheuren Bodenschätzen (an Zink fast 20 % der gesamten Weltproduktion, an Blei 25 % der gesamten deutschen Produktion, ungeheure Eisenerzlager usw. , usw.).
Klingt es angesichts der ungeheuerlichen Tatsache nicht wie ein Hohn, wenn General Eisenhower seine persönliche Kampagne für die Präsidentschaft der USA - sieben Jahre danach - am 4. Juni 1952 in seiner Heimatstadt Abilene mit einer Rede eröffnete, in der er u. a. erklärte:
'Um wichtige Gebiete vor dem Kommunismus zu retten und uns verläßliche Verbündete in dem weltweiten Krieg der Ideologien zu erhalten, haben wir Milliarden Dollar in Europa ausgegeben. '"
Jeder Kommentar hierzu dürfte überflüssig sein. -
Nachfolgend ein Bericht Eisenhowers vom 6. Mai 1945 über die Verhandlungen des deutschen Generaloberst Jodl im Alliierten Hauptquartier in Reims:
"Von Anfang an wurde offensichtlich, daß die Deutschen Zeit gewinnen wollten, um so viele deutsche Soldaten und Zivilisten wie möglich von der Ostfront abzuziehen und hinter unsere Linien zu schaffen. Sie bemühten sich nach wie vor um eine getrennte Kapitulation dieser Front und gingen so weit zu erklären, daß sie gleichviel wie meine Antwort ausfallen würde, allen deutschen Kräften an der Westfront Befehl erteilen würden, das Feuer auf britische und amerikanische Truppen einzustellen . . . Schließlich mußte ich ihnen sagen, ich würde die Verhandlungen abbrechen, die Westfront abriegeln und unter Gewaltanwendung ein weiteres Zurückfluten deutscher Soldaten und Zivilisten in den Westen verhindern. "

Nachfolgende Charakteristik ist dem ausgezeichneten Buch von Juan Maler "Die große Rebellion" (Studienreise durch eine Welt am Abgrund) entnommen, S. 219:
". . . folgende Notiz, die wir dem 'Weg', Buenos Aires 1949/745 entnehmen: 'General Eisenhower saß unbeweglich hinter seinem Schreibtisch mit dem Gesichtsausdruck einer Gipsmaske. Die Deutschen wurden vor seinem Schreibtisch aufgebaut. Der Oberbefehlshaber sah den General Jodl starr an und fragte dann den Dolmetscher: >Wissen die da, was sie unterzeichnet haben?< Jodl bestätigte >Ja, ja<, noch bevor der Dolmetscher sprechen konnte. Da sagte der General Eisenhower barsch den Deutschen, daß sie die Übergabebefehle des Alliierten Hauptquartiers für die einzelnen Einheiten erhalten würden. Dann sagte er: >Man führe sie weg<. Die Deutschen wurden aus dem Büro des Oberbefehlshabers hinausbefördert. ' (wörtliche Übersetzung der NEA-Meldung aus Reims) - Und es wird dem gegenübergestellt: 'Gesandter Dr. Paul Schmidt erzählte mir aus eigenem Erleben, daß Hitler bei seinem ersten Zusammentreffen mit Petain diesem gegenüber äußerte: 'Herr Marschall, es tut mir leid. Sie unter diesen Umständen zu treffen, da ein so großes Unglück über Ihr Land gegangen ist. ' (Sven Hedin in seinem Buch 'Ohne Auftrag in Berlin')"
Um zumindest eine Erklärung, wenn auch kein Verständnis für die Haltung Eisenhowers, seine Abneigung, ja sogar Haß gegen das deutsche Volk - dem er schließlich selbst entstammte, da seine Vorfahren Deutsche waren - zu bekommen, ist es gut, einige Schilderungen von Begegnungen mit Zeitgenossen zu kennen.
Zunächst Hans Habe in seinem Buch Scheidl, Bd. 6, S. 40;
"Ich stelle mich" zit. nach DDDr.
"Habe-Bekessy schreibt (S. 489 ff.):
'Schon das Zimmer des Generals Eisenhower machte auf mich einen höchst ungünstigen Eindruck. Es war ein riesiger, eiskalter Raum mit einem gewaltigen Mussolini-Schreibtisch, theatralisch indirekt beleuchtet, geschmacklos goldgelb tapeziert. Man mußte von der Tür aus einen langen Marsch unternehmen, ehe man vor dem Tisch stand, hinter dem der General >thronte <. . . Sein Gesicht war glatt, kalt und humorlos . . . Der General begann einen zweistündigen Monolog, und während dieser zwei Stunden hatte ich kaum Gelegenheit, etwas anderes als >Yes, Sir<oder>No, Sir<zu sagen. Der General begann, sein politisches und journalistisches Programm zu entwickeln ... Je weiter er in seinen Ausführungen gedieh, desto größer wurde meine Ernüchterung . . . Ich hatte mir von Eisenhower ein Idealbild geschaffen. Nun bröckelte die Farbe von diesem Bild schichtweise ab. Da war einmal die keineswegs spontane und daher auch nicht amüsante Theatralik, mit der Eisenhower seinen Vortrag begleitete. Er ging im Raum ununterbrochen umher . . . Die immer erschrecklicheren Plattheiten wurden mit der Endgültigkeit sokratischer Weisheiten vorgebracht. . .
Der Stellvertreter Eisenhowers, Generalleutnant Bedell-Smith, betrat das Zimmer.
>Wir müssen etwas tun<, sagte er zu Eisenhower. >Diese Photographien wurden mir zugeschickt. So sehen die deutschen Kriegsgefangenen aus, die wir den Franzosen abgetreten haben. Sie verhungern ja. Es kann s o nicht weiter gehen. Soll ich mit den Franzosen sprechen?<
Eisenhower besah sich die Bilder.
>Tun Sie nichts dergleichen*, sagte er. >Schicken Sie einen Bericht nach Washingtons
Bedell-Smith zuckte mit den Achseln und ging.
Der General setzte seinen Monolog fort. Er gab mir eine Stunde lang Weisungen, die kein Journalist hätte befolgen können. Dann verlangte er, seine weiteren Ausführungen wörtlich aufzunehmen. Es handelte sich dabei um die Geleitworte, die

er, von ihm selbst unterschrieben, auf der ersten Seite der 'Neuen Zeitung' (der von den Amerikanern in Deutschland herausgegebenen Zeitung) sehen wollte.
Daß es zuweilen nicht leicht ist, keine Satire zu schreiben, wird man zugeben, wenn ich nur zwei Absätze dieser Erklärung Eisenhowers, wie sie am 18. November 1945 in der ersten Nummer der 'Neuen Zeitung' erschien, wörtlich zitiere:
Die Säuberung von nationalsozialistischen Elementen muß mit allen Mitteln vorwärtsgetrieben werden. Betroffen sind nicht nur die Parteimitglieder, sondern alle jene, die auf diese oder jene Weise vom Nationalsozialismus profitiert haben. Es gibt nirgends unersetzliche Nationalsozialisten. Der Nationalsozialismus muß vernichtet werden, und die Mitglieder der NSDAP sowie ihrer Organe müssen von ihren Posten entfernt werden.
Der Militarismus muß zusammen mit dem Nationalsozialismus vernichtet werden. Die physische Entmilitarisierung wird tatkräftig durchgeführt; aber sie allein kann nicht garantieren, daß Deutschland in der Zukunft die Welt wieder in einen neuen Krieg zwingt. Militärisches Denken muß aus der deutschen Gedankenwelt ausgeschaltet werden. Für alle zivilisierten Nationen der Erde gilt Aggression als unmoralisch; die Deutschen müssen aber zu dieser selbstverständlichen Wahrheit erst erzogen werden.<
Also sprach der spätere Präsident der USA, der Gouverneur des besetzten Deutschland und General der USA-Armee, Dwight D. Eisenhower! Nachdem der General noch eine kurze Weile über Deutschland gesprochen und auch weiterhin eine erschreckende Fremdheit gegenüber Deutschland verraten hatte, wurde ich entlassen. '"
Über eine Begegnung Henry Morgenthau's schreibt Dr. Scheidl in Bd. 7, S. 199:
"Eisenhower war - besonders in den Jahren ab 1945 - die Verkörperung des Hasses gegen Deutschland, der eifrigste Vertreter der Morgenthau-Clique. Der ehemalige Finanzminister der USA und persönliche Ratgeber Roosevelts, der berüchtigte Henry Morgenthau, berichtet in der New Yorker Post vom 24. November 1947 mit Genugtuung, wie er seinen teuflischen Vernichtungsplan gegen Deutschland, den nach ihm benannten 'Morgenthau-Plan' Eisenhower vortrug, der damals Generalstabschef war, um dessen Unterstützung für diesen barbarischen Vernichtungsplan gegen das widerstrebende US-Außenministerium zu gewinnen. Morgenthau gibt in seinem Bericht die haßerfüllten Äußerungen Eisenhowers gegen Deutschland wörtlich wieder:
'General Eisenhower gab mir eine prompte und klare Antwort:
>Ich sage eindeutig, daß ich nicht im geringsten an der deutschen Wirtschaft interessiert bin<, sagte er zu mir. >Ich persönlich würde sie nicht wieder aufrichten, wenn hierdurch das Los der Deutschen besser würde. Die Forderungen nach einem wirklichen Frieden für Deutschland so fuhr Eisenhower fort, >stammen von Leuten, die aus Deutschland ein Bollwerk gegen Rußland machen wollen. Es ist richtig, daß Rußlands Stärke heute so phantastisch ist; aber Rußland hat heute alles, was es überhaupt nur will und verdauen kann. Und damit ist es beschäftigt bis lange nach unserem Tod. Das ganze deutsche Volk ist sowieso geisteskrank (paranoid) und solche Leute kann man nicht milde behandeln. Ein ganzes Leben lang ist der gesamten deutschen Bevölkerung beigebracht worden, im Denken und Handeln paranoid zu sein. Und das muß ihnen ausgetrieben werden. Um das zu erreichen, muß man sie schön schön hart behandeln . . .< Wenn nötig, werde er selbst mit dem Präsidenten reden. '
. Auch der Assistent Morgenthau's, Dexter White, der bei der Geburt des Morgenthau-Planes, bei der Besprechung vom 7. August 1944 anwesend war, bestätigt diese Haltung und Worte Eisenhowers. (Vgl. 'United Nations World', März

1947.)"
Dr. Scheidl schreibt weiter:
"Es war Eisenhower, der . . . die Verantwortung für den entsetzlichen Tod von Millionen unschuldiger deutscher Männer und Frauen auf sein Gewissen lud, der in seiner Eigenschaft als Höchstkommandierender und Militärgouverneur im besetzten Deutschland öffentlich die Entfernung aller jener Amerikaner von ihren Posten verlangte, die ihm nicht hart und erbarmungslos genug gegen Deutschland erschienen und die die Vernichtungspolitik Morgenthau's gegen Deutschland nicht rücksichtslos genug durchführten.
Das 'Blatt der Gesellschaft zur Verhinderung des Dritten Weltkrieges' berichtet (Nr. 22, Oktober 1947, S. 147):
'. . . daß Eisenhower im Oktober 1945 öffentlich die Tatsache beklagte, daß viele seiner Untergebenen nicht vertrauenswürdig genug waren, die Potsdam-Politik durchzuführen, und klar feststellte, daß jene, die nicht mit den Potsdamer Entscheidungen sympathisierten, ihre Ämter niederlegen sollten. '
Es war Eisenhower, der das barbarische Fraternisierungsverbot an die amerikanischen Besatzungstruppen in Deutschland herausgab. . .
Es war Eisenhower, der Zehntausenden Frauen und Kindern, den von wahnsinniger Todesangst vorwärts getriebenen Flüchtlingskolonnen mit Gewalt das Betreten der westlichen Besatzungszonen im eigenen Vaterlande, verweigerte.
Es war unter dem Oberkommando Eisenhowers, daß bei Forchheim der amerikanische Colonel Dwyr zweihundert deutsche Nachrichtenhelferinnen in Ausführung der Befehle Eisenhowers mit Gewalt auf einen Eibkahn verladen ließ, um sie grölenden, betrunkenen Rotarmisten auszuliefern.
Es war Eisenhower, der am 15. Oktober 1945 mitteilte, daß er sofort 1 750 000 kriegsgefangene Deutsche nach Frankreich überführen lasse, wo sie als Zwangsarbeiter - vor allem in Bergwerken - Sklavenarbeiten leisten mußten; der 50 000 Kriegsgefangene als Arbeiter für die Bergwerke in Polen lieferte.
Es war Eisenhower, dessen Haß und Vernichtungswille gegenüber dem deutschen Volke so weit ging, daß er dem Roten Kreuz verbot, zur Linderung der deutschen Hungersnot einzugreifen. (Erst im Januar 1946 erteilte Eisenhower dem Schwedischen Roten Kreuz die Erlaubnis, sich der verhungernden deutschen Kinder anzunehmen.)
Es war Eisenhower, dem die Aushungerung der deutschen Zivilbevölkerung nicht gräßlich genug war und noch nicht rasch genug vor sich ging; unter dem die unvorstellbar unmenschlichen, geradezu satanischen Haß gegen alles Deutsche atmenden Befehle ergingen: wonach alle amerikanischen Dienststellen alle Küchenabfälle und übrigbleibenden Speisereste der im buchstäblich verhungernden Deutschland üppig lebenden Amerikaner durch Überschüttung mit Kalk oder sonst auf eine andere Weise ungenießbar gemacht werden mußten, damit sie nicht die Leiden der vor Hunger fast wahnsinnigen deutschen Frauen und Kinder lindern könnten. "
A. a. O. , S. 209:
"Die Geistesverfassung General Eisenhowers gegenüber dem deutschen Volke wird einem durch nachstehenden 'Tagesbefehl' klar, den er 1945, nachdem er viele Hunderttausende Kriegsgefangener Deutscher Soldaten den Bolschewisten ausgeliefert hatte - an die Kriegsgefangenen deutschen Soldaten erließ:
'Der Krieg ist zu Ende! Befreit bist Du von dem fluchbeladenen Soldatendienst, von dem schuldbewußten deutschen Militarismus. Nie wieder wird Dich ein schrilles Kommando aber den Kasernenhof oder das Schlachtfeld hetzen. Die Asche Deines Wehrpasses hat sich mit der von Buchenwald und Dachau vermengt, und Deinen

Schutz haben die siegreichen alliierten Nationen übernommen, die durch ihre großen Opfer Dich und Deine Nachkommen für ewige Zeiten vom Waffendienst befreiten. Aber gegenüber ihren großen Opfern hast Du nun die Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß in Deiner Heimat sich nie wieder die Neigung zum Waffendienst erhebt. Daß nie wieder junge Deutsche die besten Jahre ihres Lebens zugunsten der Gelüste des preußischen Junkertums und seines kriegslüsternen Generalstabs zum Opfer bringen, sondern fortan nur noch Frieden und Wohlfahrt ihre Kraft und ihre Begabung widmen. '
(Vgl. die 'Grenzmark' Nr. 10/15, 1962, S. 42.). . .
Derselbe Dwight D. Eisenhower gibt, nunmehr als amerikanischer Präsident folgende Erklärung ab (New York Times, 13. Mai 1954):
'Der Gehorsam eines Offiziers hat ein unbedingter zu sein und untersteht nicht etwa dem eigenen Gewissen . . . Das Wesen einer Armee beruht darauf, daß die Befehle des Vorgesetzten und der Regierung ohne Bedenken zur Ausführung gebracht werden, wofür die Verantwortung bei dem Obersten Befehlshaber liegt. In der Armee wie überhaupt im Staatsdienste verpflichtet der Diensteid zum Gehorsam gegenüber den Vorgesetzten und ihren Befehlen. Ich würde nicht eine Sekunde Insubordination und Ungehorsam dulden. Befehle sind von allen Soldaten und Offizieren bedenkenlos auszuführen. Auch Gesetze der Regierung sind dem eigenen Gewissen nicht zu unterbreiten. Der Diensteid verpflichtet in der Armee wie im Staatsdienst zu bedingungslosem Gehorsam. '"
Eisenhower unternahm im Sommer 1962 als Privatmann eine Europareise, die ihn auch in die Bundesrepublik führte. Hierzu Dr. Scheidl, a. a. O., S. 198:
"Als er in Köln Quartier machte, wurde er von den Deutschen umdrängt und umjubelt, wenn er sich zeigte. Die Deutschen standen in Massen vor seinem Hotel und schrieen und klatschten. Ike konnte sich mit seiner Gattin überhaupt nicht mehr frei bewegen. Die karnevalistische Begeisterung der Deutschen erdrückte ihn beinahe. Hilfesuchend wendete sich der militärische Adjutant Eisenhowers, General Robert Scholtz, an die Kölner Behörden. Er meinte sarkastisch:
'Alles was wir wollen, ist ein bißchen Würde!' Ein Peitschenhieb mitten ins deutsche Antlitz!"
Ich glaube, wir alle wissen noch viel zu wenig über das, was sich alles ereignet hat und verstehen es noch nicht, die Dinge in bezug zueinander zu bringen!
Doch dies nur nebenbei. -
Über die Zerstörung der deutschen Städte bei Kriegsende schreibt Reverend Peter H. Nicoll in "Englands Krieg gegen Deutschland", S. 408:
"Die Städte Deutschlands bestanden nur noch aus Schutthaufen, geborstenen Mauern und klaffenden Dächern. Einstimmig schilderten alle, die es gesehen hatten, das Land als verwüstet und zerstört. Es gab keine Ausnahme, keine Unterschiede zwischen Wohngebäuden, Kirchen, Krankenhäusern, Schulen, Universitäten, Museen, Theatern, Kunstgalerien, Regierungsgebäuden, Geschäftshäusern, Wohnstätten der Arbeiter und Palästen der Wohlhabenden, alles lag weit und breit in Schutt und Asche.
Das Industrie- und Bergbaurevier an der Ruhr, das größte und wohlhabendste Industriegebiet Europas, war vollständig vernichtet. Die Zivilbevölkerung hatte sich in den Kellern unter den Trümmern verkrochen. Der Anblick, der sich hier bot, läßt sich mit den Worten eines Befehlshabers der Alliierten dahingehend beschreiben, daß Deutschland nunmehr das verwüstetste Land der Geschichte sei. Das schien ihm, so unglaublich es klingen mag, tiefe Genugtuung zu bereiten, ebenso wie der Mehrheit der englischen Bevölkerung. Offizielle Siegestage mit stark besuchten Dankgottesdiensten wurden in aller Öffentlichkeit gefeiert und Gott für das gedankt,

was man selbst angerichtet hatte.
Diejenigen, die fromm und mit allem Pomp daran teilnahmen, vergegenwärtigten sich nicht, was alles angerichtet worden war. Ganz zweifellos glaubten sie aufrichtig, vor der Invasion einer schrecklichen Tyrannei bewahrt geblieben zu sein. Ebenso wenig zweifelten sie daran, daß trotz des furchtbaren Beispiels Polens und anderer russischer Satellitenländer nunmehr Frieden und Freiheit der Welt erhalten geblieben seien. Wußten sie doch nicht , was Stalin und seine Geheimpolizei getan hatten und noch tun würden. Jahrelang hatte man ihnen durch pausenlose Propaganda beigebracht, von der Schulbank bis zur Reife, daß alle Deutschen Ungeheuer mit kriegerischen Ambitionen, raubgierig und grausam seien, die Bolschewisten dagegen geradezu Engel. Unglaubliche 'Haß'-Bücher wie Lord Vansittarts 'Black Record1 und Prof. F. J. C. Hearnshaw's 'Germany, the Aggressor Throughout the Ages' gössen noch Öl ins Feuer. Wer diese Bücher las, überlegte sich in einer derartig kritischen Zeit wohl kaum, daß man leicht einen ähnlichen 'Black record' von Angriffshandlungen der Engländer oder jeder anderen Nation zusammenstellen könnte.
Die Masse des britischen Volkes hatte keine Gelegenheit, weit genug zu reisen, um aus persönlicher Kenntnis zu wissen, daß die Deutschen im großen und ganzen weitgehend dieselben Menschen sind wie wir. " Und Freda Utley in "Kostspielige Rache", S. 212:
"Die Geschichte von Hiroshima ist in amerikanischen Zeitschriften und Büchern beschrieben worden. Aber wer hat die Geschichte von Dresden erzählt oder die Geschichte von Köln, wo der Dom inmitten eines weiten Trümmerfeldes stehengeblieben ist und damit beweist, daß wir die Zerstörung nichtmilitärischer Ziele zu vermeiden wußten, wenn wir es nur wollten?
Der englische Generalmajor J. F. C. Füller schreibt in seinem Buch "Der zweite Weltkrieg": 'Fünfzig, hundert und vielleicht noch mehr Jahre werden die Städteruinen Deutschlands dastehen als Denkmäler des Barbarentums ihrer Eroberer. Die Hingemetzelten werden vergessen sein, die Schrecken der Konzentrationslager und Gaskammern werden mit den Jahren verblassen, aber die Ruinen werden bleiben und eine Generation der Deutschen nach der anderen zur Vergeltung rufen. '
Ein nachdenklicher amerikanischer Professor, den ich in Heidelberg traf, gab der Meinung Ausdruck, die amerikanischen Militärbehörden hätten beim Einzug in Deutschland angesichts der durch unsere Vernichtungsangriffe herbeigeführten grausamen Zerstörung gefürchtet, die Kenntnis davon würde einen Stimmungsumschwung in Amerika hervorrufen, und die Durchführung der Washingtoner Politik für Deutschland könnte verhindert werden, wenn Mitleid mit den Besiegten geweckt und unsere Kriegsverbrechen bekannt würden. Aus diesem Grunde, glaubte er, habe General Eisenhower eine ganze Luftflotte eingesetzt, um Journalisten, Kongreßmitglieder und Geistliche zur Besichtigung der Konzentrationslager heranzubringen -mit dem Gedanken, durch den Anblick von Hitlers halbverhungerten Opfern das Bewußtsein unserer eigenen Schuld auszulöschen. Das wurde denn auch erreicht. Keine große amerikanische Zeitung hat damals etwas über die Schrecken unserer Bombenangriffe berichtet oder die schaurigen Verhältnisse der Überlebenden in den Ruinen voller Leichen beschrieben. Die amerikanischen Leser wurden nur mit deutschen Greueln sattgefüttert. "
Ich erinnere an das Wort von Maurice Bardeche, das ich bereits in "Wieso waren wir Väter Verbrecher?" zitiert habe:
"Die Grundlage für den Nürnberger Prozeß, jene, die man nicht zu nennen gewagt hat, dürfte wohl, so fürchte ich, nichts anderes sein als Furcht: Der Anblick versetzte

die Sieger in Panik. Die Anderen müssen Unrecht haben, sie müssen, denn, man bedenke nur, was wäre, wenn sie etwa keine Ungeheuer sind. Man bedenke, wie schwer dann diese zerstörten Städte und diese Tausende von Phosphorbomben auf den Siegern lasten würden. "
Ich bin im allgemeinen nicht für Wiederholungen, aber in manchen Dingen, glaube ich, kann eine Wiederholung nicht schaden.
Zum Schluß Hans Ulrich Rudel, der höchstdekorierte deutsche Flieger-
oberst, in seiner Denkschrift zur "Wiederaufrüstung", zitiert nach "Warum -Woher - Aber Wohin?", S. 477:
"In den letzten Monaten und Wochen des Krieges, als sich die Gefahr einer sowjetischen Invasion in das Herz Europas drohend klar abzeichnete, wurde bei der Masse des deutschen Heeres vom Mann bis zum höchsten Offizier mit bewundernswerter Hartnäckigkeit angenommen, daß es den Deutschen gelingen würde, eine gemeinsame Front mit den westlichen Alliierten gegen die Rote Armee zu bilden. Es ist inzwischen bekannt geworden und unwiderruflich bewiesen, daß mehrere maßgebliche deutsche Führer bis zur letzten Stunde ihre Kräfte eingesetzt haben. In diesem Zusammenhang sei z. B. Himmler erwähnt, der sich außerdem bereit erklärte, im Falle einer Annahme des Vorschlages, sich gefangenzugeben als verantwortliche Person für die unter seinem Befehl als oberster Polizeichef begangenen 'Verbrechen1. - Von westlich-alliierter Seite wurde dies verweigert. "
Sollte es nicht doch zu denken geben, daß Himmler sich freiwillig in Gefangenschaft begeben wollte "als verantwortliche Person für die unter seinem Befehl . . . begangenen 'Verbrechen'"? Vielleicht war mit diesen 'Verbrechen' doch manches anders, als wir es heute glauben? -

## III. DER RUSSENEINMARSCH

Bei der Feier des amerikanischen Unabhängigkeitstages, am 5. Juli 1950, erklärte Churchill (Dr. Scheidl, Bd. 6, S. 82):
"Allein die Briten und Amerikaner waren es, die verhinderten, daß Hitler Stalin hinter den Ural zurücktrieb. "
nachdem er bereits 1946 in einer Rede in Fulton festgestellt hatte, daß "das falsche Schwein geschlachtet" worden sei.
Es sind dies sehr späte Eingeständnisse des Mannes, der - im Hinblick auf den Massenmord an polnischen Offizieren im Wald von Katyn - im Jahre 1943 zu Exilpolen sagte:
"Die Bolschewisten können sehr grausam sein. Er fügte jedoch hinzu, daß ihre Unbarmherzigkeit eine Quelle der Stärke sei, und diese sei uns von Nutzen, soweit es die Tötung von Deutschen betrifft. "
Und im Hinblick auf die Vertreibung von Millionen von Menschen sagte er zu dem exilpolnischen Ministerpräsidenten Mikolajcyk:
"Machen Sie sich keine Sorge über die fünf oder mehr Millionen Deutscher . . . Stalin wird sich um sie kümmern. Sie werden mit ihnen keine Schwierigkeiten haben: Sie werden zu existieren aufhören! "
Worum es Churchill ging, sagte er ebenfalls in einer Rede in Fulton 1946 (L. Leher, "Das Tribunal" 2, S. 159):
"Der Krieg ging nicht allein um die Beseitigung des Faschismus in Deutschland, sondern um die Erringung der deutschen Absatzmärkte. "
Es ging also anscheinend vorwiegend um kaufmännische Interessen, wie auch schon an anderer Stelle gesagt wurde, daß dieser Krieg "gegen die Kraft des deutschen Volkes" geführt wird, "gleichgültig, ob sie in den Händen Hitlers oder eines Jesuitenpaters liegt". Die "heraufdämmernde Gefahr aus dem Osten, die von dem Manne Hitler in traumhafter Sicht erkannt wurde", wie Hans Grimm es ausdrückt, erkannte er erst zu spät, wie auch Eisenhower, der in seiner Rede vom 14. November 1957 ein verspätetes Geständnis machte (Dr. Scheidl, Bd. 6, S. 83):
"Hinsichtlich der Gefahren, die den freien Menschen in aller Welt durch den Bolschewismus drohen und die Aufrüstung der USA mit den modernsten Waffen erforderlich machen, hat man die seinerzeitigen Warnungen Hitlers weithin nicht verstanden. "
Man sollte diese Äußerung Eisenhowers mit seiner Haltung im Jahre 1945 vergleichen!
Dr. Scheidl schreibt weiter:
"Bitter beklagte Hitler gegenüber Oberst Skorzeny (Otto Skorzeny, Geheimkommando Skorzeny, Kansa Verlag Josef Toth, Hamburg 1950, S. 254):
'Sie wollen nicht sehen, daß Deutschland für Europa kämpft und sich für Europa verblutet, um Asien den Weg nach Europa zu versperren. '
Und Fürst Borghese, Kommandeur der italienischen X. MAS-Flottille, bekannte Mitte Juni 1944 (Skorzeny, ebenda, S. 193):
'In diesem Kriege kämpft das wahre Europa gegen Asien. Wenn Deutschland fällt, fällt das eigentliche Herzstück Europas. Deshalb bin ich, als Italiener, bereit, mit meinen Männern mit Ihnen zu kämpfen, und sei es zuletzt vor den Toren Berlins. Die westlichen Alliierten, die jetzt mithelfen, Deutschland zu zerschlagen, werden dies noch einmal bereuen. '"
Und auf Seite 67 schreibt er unter der Überschrift "Das Ende der deutschen Wacht gegen den Osten" u. a. :
". . . als die Millionen deutschen Soldaten und unübersehbare Heerscharen von

Flüchtlingen, die nach dem Westen hetzten, in die Hand der Bolschewiken fielen, als die Leichen der Ermordeten, deutscher Männer und Kinder und geschändeter Frauen, die Donau, die Elbe, die Oder und die Weichsel hinabschwammen, da wußten die Deutschen, daß damit der Damm durchstoßen war, den das deutsche Volk durch mehr als 1000 Jahre gegen den Osten gehalten hatte, daß Roosevelt und Eisenhower damit dem allesverschlingenden Osten die Tore nach Europa weit aufgestoßen hatten und daß nun niemand mehr da war, der imstande war, Europa gegen den Bolschewismus erfolgreich zu verteidigen.
Deutschland versuchte vergeblich, noch im letzten Augenblick Europa vor dem Bolschewismus zu retten. "
Nach dem Einmarsch der Russen spielten sich entsetzliche Szenen ab, Greuel ungeahnten Ausmaßes ereigneten sich, die an dieser Stelle alle zu schildern unmöglich ist. Aus diesem Grunde muß ich mich auf einige Auszüge beschränken. Es bleibt jedoch dem Leser überlassen, die angegebenen Quellen weiter auszu schöpfen.
Der USA-Hochschulprofessor App schreibt in "Der schrecklichste Friede der Geschichte", Seite 59 (zitiert nach Maier-Dorn):
"Kongreßmitglied Harold Knutson zitierte im 'Congressional Record1 vom 24. Juni 1946: 'Hinter dem eisernen Vorhang':
'Protestantische Diakonissinnen der lutherischen Kirche, katholische Nonnen, viele Mädchen von acht Jahren bis Frauen von 80 Jahren wurden geschändet. Die roten Soldaten standen, die Offiziere voran, in langen Reihen vor ihren Opfern. Während der ersten Nacht wurden viele Frauen bis zu 50mal mißbraucht. Die Frauen, die sich kräftig wehrten, wurden entweder erschossen, oder so schrecklich geschändet, daß sie völlig zusammenbrachen uns physisch nicht mehr imstande waren, den Kampf fortzusetzen. '"
Und auf Seite 135:
"Der (damalige) englische Erzbischof Bernard Griffin erklärte: 'In Wien wurden allein 100 000 Frauen mißbraucht, nicht einmal, sondern öfters, darunter kaum zehnjährige Kinder. '
Dagegen berichtet der Amerikaner William Shirer unter dem 16. Juni 1940 in seinem Berlin Diary, daß 'die Pariser anscheinend glaubten, die Deutschen würden Frauen schänden . . . Sie hatten phantastische Märchen gehört . . . Diejenigen, die zurückblieben, waren um so mehr überrascht von dem bis jetzt korrekten Verhalten der Truppen. '"
Erich Kern schreibt in "Verbrechen am deutschen Volk", S. 171:
"Dicht hinter den zurückweichenden deutschen Truppen, welche die sowjetische Übermacht nicht mehr stoppen konnten, drangen die Rotarmisten in Westpreußen, in Ostpreußen, in Schlesien und schließlich auch in Pommern und Brandenburg ein.
Das Eigentum der Deutschen, deren rechtzeitige Evakuierung oftmals durch die Dienststellen verantwortungslos verzögert worden war, war verloren. Männer, Frauen und Kinder wurden augenblicklich zu rechtlosen Sklaven und Eigentum der roten Sieger. Durch die Haßgesänge der kommunistischen intellektuellen Propagandisten vom Schlage eines Ilja Ehrenburg aufgehetzt, warfen sie alle Hemmungen und alle Regungen der Menschlichkeit über Bord.
In seinem Buch 'Woina' faßte Ilja Ehrenburg seine Aufrufe an die Rote Armee zusammen. Die Originaldokumente befinden sich im Bundesarchiv Koblenz. Man muß sie kennen, um zu begreifen, was durch den Einmarsch der Roten Armee an unermeßlichem Leid über deutsche Menschen kam. Hier nur einige Beispiele:
'Wir sagen nicht mehr Guten Morgen oder Gute Nacht! Wir sagen morgens: XTöte den Deutschen<und abends: >Töte den Deutschen! !<'

'Es geht jetzt nicht um Bücher, Liebe, Sterne, es geht jetzt nur um den einzigen Gedanken: die Deutschen zu töten. Sie alle zu töten. Sie zu vergraben ... Es gibt nichts Schöneres für uns, als deutsche Leichen. Schlag den Deutschen tot! - bittet Dich die alte Mutter. Schlag den Deutschen tot! - so fleht Dich das Kind an. '
'Deutsche sind keine Menschen, Deutsche sind zweibeinige Tiere, widerliche Wesen, Bestien. ' 'Sie haben keine Seele. Sie sind einzellige Lebewesen, seelenlose Mikroben, die mit Maschinen, Waffen und Minenwerfern ausgerüstet sind. '
'Wenn Du einen Deut sehen erschlagen hast, schlage noch einen anderen tot; es gibt für uns nichts Lustigeres als deutsche Leichen!'
Die Wirkung dieser Mordhetze waren Massenmord, Massenvergewaltigung und totale Beraubung. "
Hierzu der Sowjethauptmann Korlakoff in "Die Kämpfe in Schlesien 1945", "Kölnische Rundschau", März 1949:
"Während mehr als drei Jahren hatte der sowjetrussische Soldat das Wort 'Rache' in vielen Abwandlungen in den Vorträgen der 'politischen Leiter', in den Zeitungen, auf Anschlägen und vor allem in den Artikeln Ehrenburgs gelesen und gehört.
Während des ganzen Krieges hatte Ehrenburg unermüdlich verkündet, daß die Vorschrift des Alten Testamentes: 'Auge um Auge, Zahn um Zahn' veraltet sei, und daß 'unser Neues Testament' vorschreibe: 'Für ein Auge deren zwei, für einen Tropfen Blut ein Meer von Blut. '
Man weckte die niederen Instinkte des Sowjetmenschen, der ohne Religion und im Geiste des leninistischen Materialismus aufgewachsen war. Der Oberkommandierende änderte zwar seine Meinung, aber es war schon zu ." spät. Die Feuersbrünste, die Pogrome, die Plünderungen und Vergewaltigungen wurden zur Bedrohung der eigenen Armee. Die Befehle vermochten die entfesselten Elemente nicht mehr zu beruhigen. Und doch war der Widersinn und die Dummheit solcher Rache in die Augen springend. "
Wenn man heute das deutsche Volk als das Verbrechervolk bezeichnet, dann sollte man doch auch nachweisen, daß der deutsche Soldat ebenso erzogen •i worden ist, denn anders wäre diese Behauptung ja nicht zu beweisen.
Aus einem Erlebnisbericht der Frau Elisabeth F. aus Königsberg Ende Jan. ' 1&45, als die Russen kamen, aus "Verbrechen am Deutschen Volk", S. 201:
". . . Zu Tausenden standen wir nun, wie die Heringe aneinandergepreßt, im Bunker. Ununterbrochen brüllten die Detonationen. Wenn man sich bis zum Bunkereingang durchkämpfte, konnte man schon deutlich das Gewehr -und Maschinengewehrfeuer hören. Man hoffte auch jetzt noch, daß Entsatztruppen sich herankämpfen würden. In Wirklichkeit waren die Bolschewiken schon innerhalb der Stadt. Wieder verging eine Nacht und ein Tag. Gegen Mittag des 9. April drangen polnische Zivilarbeiter ein und schrieen: 'Die y_ Russen sind da. Gepäck drinnen lassen, alle heraus!'
,j Wir blickten einander an. Alles, was der Rundfunk und die Zeitungen geschrieben hatten, fiel uns mit einem Schlag ein. Es sollte allerdings durch die Wirklichkeit weit übertroffen werden.
Vom Eingang peitschten Schüsse. Die Russen, die sich nicht in den Bunker hereinwagten, schössen einfach herein. Die Frauen weinten und schrieen und begannen, wie Marionetten die Bunkertreppen aufwärts zu drängen. Mitten unter ihnen schritt auch ich, meinen Sohn krampfhaft an mich gepreßt, <H„ n*cl1 °ben. Meine Knie zitterten. Ehe ich mich an das helle Tageslicht gewöhnen konnte, riß mir ein Russe meine Armbanduhr herab. Die Sowjets drängten sich rechts und links wie zum Spalier, durch das wir gehen mußten. Immer wieder klangen die Fragen auf: 'Ur jest?1 Wer sich wehrte bei der Abnahme von Uhren, Ringen und sonstigen kleinen Schmuckgegenständen, verlor augenblicklich sein Leben.

Es begannen nun in aller Öffentlichkeit die Szenen, die ich nicht vergessen kann, und wenn ich hundert Jahre alt würde. Ich weiß, es gilt nicht als fein, darüber zu reden. Desto feiner die Damen und Herren im Westen sind, desto weniger wollen sie davon hören. Jede der Frauen, und wir waren allein an dieser Stelle ungefähr 3000, die nur halbwegs nach etwas aussahen, wurde vergewaltigt. In aller Öffentlichkeit und bei hellem Tageslicht. Die Kinder weinten und schrieen. Wer von den Frauen sich wehrte, wurde einfach erschossen. Auch ich habe mich nicht gewehrt.
Als es aber kein Ende nahm und immer neue russische Haufen herbeiströmten, versuchten viele zu flüchten, denn in der Nähe stand eine Menge Gebüsche. Doch erst jetzt merkten wir, daß sowjetische Flieger ständig über dem Gebiet kreisten. Als ich mich mit einigen Frauen in einer Gebüschgruppe verstecken wollte, feuerten sie sofort mit Bordkanonen und belegten die Flüchtenden mit kleinen Bomben. Viele brachen blutüberströmt zusammen. Die anderen aber liefen wieder zum Haufen zurück. Unter denen war auch ich mit meinem Kind.
Nun wurden wir zu einer Kolonne zusammengetrieben und mußten einen Fußmarsch antreten. Wir dachten nicht mehr und nicht weniger, als daß wir nun nach Sibirien transportiert werden sollten. Das war aber nicht so. Wir befanden uns nur auf einem der berüchtigten Propagandamärsche, den nicht nur die restlichen Bewohner Königsbergs mitmachen mußten, sondern zu dem auch unsere Landsleute aus der Provinz zusammengetrieben wurden. Wer noch irgend etwas von Wert hatte, wurde dessen beraubt. Die Reihen wurden systematisch 'gefilzt'. Später stand in russischen Zeitungen, Stalin habe darüber in Moskau folgendermaßen berichtet: 'Die dankbare Bevölkerung beschenkte ihre Befreier mit Ringen, Uhren und Schmuckstücken.' Man trieb uns über den Bahnhof Holländer Baum zur Eisenbahnbrücke. Dort lag eine große Menge Frauen in wirren Haufen, es waren Tausende, genau vermag es kein Mensch zu sagen. Sie waren tot. Ob sie erschossen worden waren oder durch Bombenvolltreffer getötet, weiß ich nicht. Wir nahmen an, daß sie hier zusammengetragen worden waren.
Der ganze Pregel schwamm voller toter Frauen. In dem Wasser bildeten die Kleider und die gelben, roten und blauen Schlüpfer ein grausiges Bild. Wie diese vielen Leichen in den Pregel kamen, kann ich nicht sagen und mir auch nicht erklären. "
Über das, was mit den deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion geschah, schreibt Erich Kern auf S. 325:
"Leider bin ich nicht in der Lage, über das sicherlich aufwühlende Erleben deutscher Kriegsgefangener in der sowjetischen Gefangenschaft zu berichten. Die amtlichen Stellen haben bis zur Stunde die Erlebnisberichte der Kriegsgefangenen, die jahrelang sorgsam zusammengetragen und gesichtet wurden, nicht freigegeben.
In sowjetische Kriegsgefangenschaft gerieten 3 800 000 deutsche Soldaten. Mit Sicherheit sind über 1 200 000 deutsche Soldaten in der sowjetrussischen Gefangenschaft zugrunde gegangen. Wie die Sowjetrussen auch 1945 noch ihre Gefangenen behandelten, geht aus einem Brief vom 24. Juni 1946 von Elfriede Lange an August Graf de la Rosee hervor.
Elfriede Lange beobachtete mit ihren Eltern am 16. März 1945 vom Fenster des Anwesens, das die Deutschen auf Befehl der Russen nicht verlassen durften gegen 11 Uhr einen Elendszug deutscher Gefangener in einer Stärke von etwa 45 bis 50 Mann, die sich auf der Straße, eskortiert von russischen Posten, dahinschleppten.
Die jungen Soldaten, die beinahe wie Greise aussahen, waren völlig zerlumpt und barfuß.
Was nun geschah, schilderte Elfriede Lange folgendermaßen:
■Am 16. 3. 45 morgens gehen etwa 50 deutsche Kriegsgefangene durch mein Heimatdorf. Kurz hinter dem Dorf, so hat mir Ihr Sohn später erzählt, läßt der

russische Posten haltmachen. Er sagt, die acht Leichtverwundeten, zu denen auch Ihr Sohn gehört, sollten zurückbleiben, da sie gleich mit dem Wagen gefahren würden. Plötzlich nimmt der Posten die Maschinenpistole und erschießt die acht Mann. Sieben sind sofort tot, während Ihr Sohn schwerverwundet unter den Leichen liegen bleibt, bis die Russen sich entfernt haben. Da kommt er auf das Gehöft meines Vaters gelaufen. Wir bringen ihn in ein Zimmer in ein Bett. Da kommen wieder die Russen und halten eine Frauenjagd. Vater war verschleppt, kam aber wieder zurück, Mutter und ich mußten türmen. Als wir nach zwei Stunden wieder ins Haus schlichen, stand ein Posten an dem Bett. Wir durften ihn nicht verbinden.
Ihr Sohn hatte einen Bauchschuß. In den Kämpfen südlich Köslin war er leicht am Bein verwundet worden, und zwar am 12. 3. 45. Diese Verwundung war bestimmt nicht schlimm. Am Abend erst kamen zwei russische Ärzte und haben ihn verbunden. Sie sagten uns, daß Ihr Sohn nur noch Stunden leben würde, was man auch schon deutlich sah. Mit den Ärzten ging endlich auch der Posten fort. Ihr Sohn sagte: 'Ich glaube, ich werde bald wieder gesund, dann seh ich meine Mutti wieder.' Er bat um eine Zigarette, die ich ihm auch gab. Dann erzählte er aus seinem Leben, von seiner Heimat. Dann verließ ihn das Bewußtsein. Er rief nach der Mutti und dem Vater. Auch von einer Gudrun hat er gesprochen. Etwa 23. 30 Uhr ist er dann eingeschlafen. Am nächsten Morgen haben die Russen befohlen, daß Ihr Sohn hinter den Wirtschaftsgebäuden meines Vaters begraben wurde. Ihn auf den Friedhof zu bringen wurde nicht erlaubt. Was sich in seinen Taschen befand, wurde von den Russen mitgenommen ... '"
Der vor wenigen Jahren verstorbene Father Emmanuel J. Reichenberger bringt in seinem Buch "Europa in Trümmern" den Brief einer Barmherzigen Schwester, S. 309:
"Meine lieben Eltern! Nun gibt sich doch eine Gelegenheit, Euch ein Lebenszeichen zu schicken. Aber ob mein Briefchen ankommt? Ob Ihr mich schon gestorben glaubtet? Es ist ja schon so lange her, daß wir Schwestern nach Rußland verschleppt wurden. Aber spürt Ihr nicht, wie Oft mein Heimweh und meine Sehnsucht bei Euch anklopft? Manchmal möchte ich schreien: 'Vergeßt uns nicht! Betet für uns! Helft uns! Wir sind so arm, so verlassen, im tiefsten Elend. Vergeßt uns nicht! Betet für uns!'
Es ist so furchtbar, was wir etwa 1600 Schwestern durchmachen. Wir werden wie Tiere behandelt, mit Schlägen zur Arbeit und von ihr zurückgetrieben. Wir gelten weniger als Tiere, denn auf uns wird gar keine Rücksicht genommen, ob wir zusammenbrechen und tot liegen bleiben oder ob uns eine Wache zu Tode prügelt, ist ganz gleichgültig. Wortlos, mit mutlosem Herzen, fast stumm, wanken wir zur Arbeit. Und wenn die Arbeit nicht rasch genug vorangeht oder die Wache schlecht gelaunt ist, dann saust die Peitsche auf uns. Erst hatten wir an einer großen Brücke über den Dnjepr gearbeitet, schwerste Männerarbeit. Eisenbalken tragen und schieben, hoch über dem breiten Fluß. Wer zusammensank, bekam die Peitsche, wer liegenblieb, den stieß der Wärter hinunter in den Fluß. Den ganzen Tag schwerste Arbeit bei ganz trauriger Ernährung, nur etwas schlechtes Brot und eine dünne Suppe. Viele erliegen den Anstrengungen, und wir beneiden sie um den Tod. Gegenwärtig arbeiten wir in einem Bergwerk, den ganzen Tag unter der Erde, in schlechter Luft. Viele starben.
Wenn wir nur jemand hätten, der uns ermutigte, aufrichtete, ein wenig helfen würde. Aber wir haben gar niemand. Wir sind ganz verlassen und vereinsamt. Kein Sonn- und Feiertag, nur Arbeit, Hunger, Schläge, eine armselige, kalte Arbeitsbaracke, eine harte Pritsche ohne Wärme, alles voll Schmutz und Ungeziefer, wir selbst in Lumpen gekleidet. Und immer schwerste Arbeit und ungestillter Hunger. Wir sind kaum mehr

Menschen. Der Kampf um das Leben und etwas Nahrung beginnt.
Ach, liebe Eltern, wenn Ihr wüßtet, wie hart unser Leben und wie groß unsere Not. Wir geben uns alle Mühe, den Glauben an die Vorsehung hochzuhalten, immer wieder zu beten: 'Ich glaube, ich vertraue'. Aber es ist so dunkel in der Seele, so tiefes Dunkel. So einsam, so verlassen sind wir. Keine geistliche Übung stärkt uns, keine hl. Kommunion seit zwei Jahren. Wir sind verlassen und vergessen von allen. Und die Seele schreit: 'Mein Gott, mein Gott, wie hast Du uns verlassen!' Es ist so schwer, keine Hoffnung zu sehen, keinen Stern. Mutter, begreifst Du mich, wenn dann die Frage kommt: 'Wie kann Gott das zulassen? Warum denn? Wie lange noch? Wir gehen ja alle zu Grunde.' Und dann will die Verzweiflung uns umkrallen -o Mutter, ahnst Du unsere Seelenqualen? Und niemand hilft. Aber wir glauben an Gott und vertrauen auf die Vorsehung. Trotz allem. Wir alle tragen noch das Kreuz auf unserer Brust, und inmitten aller Not und Verlassenheit bekennen wir uns zu Ihm, dem wir doch die Treue halten wollen bis zum Tod. Aber betet für uns, bitte, bitte, betet für uns!
Wie manchmal meinte ich im Kloster, das oder jenes sei schwer und hart, lieblos und ungerecht, meinte, es nicht tragen zu können. Was wir jetzt Tag für Tag erfahren, ist nicht zu sagen, und doch glauben wir, daß Gott alles zum Heile unserer Seele lenke. Ich kann Dir nicht alles sagen,
wie man uns Frauen erniedrigt, uns die Ehre nimmt und mit Füßen tritt. Und wir sind doch alle Schwestern, die sich dem Heiland geweiht, und die trotz allem Ihm allein gehören. Aber die Not, die Seelennot, ich kann es nicht sagen. Wir sind ohne jedes Recht, sind der gemeinsten Willkür wehrlos ausgeliefert. O diese Nächte, wenn wir trotz Übermüdung dann nicht schlafen können - und noch immer wartet der Tod und erlöst uns nicht. Ach, Mutter, ich will es Dir nicht schwer machen, ich sage ja nur den kleinsten Teil.
Und doch murren wir nicht gegen Gottes Führung, gegen diese Sklaverei für Leib und Seeld. Aber ich beschwöre Dich: Betet, betet für uns, daß wir arme Seelen Gottes Pläne erfüllen. Wie ist doch klein und unbedeutend, was ich früher durchmachte, so armselig klein gegen die Last, die wir jetzt tragen, diese Tage und Nächte, diese Not und Verlassenheit.' Erbarmt Euch unser und betet für uns, daß Gott diese Tage abkürze. Daß Er uns beistehe mit seiner Hilfe, Er, der Einzige. Denn wir glauben trotz allem an Ihn und an Seine Liebe zu uns. Und wenn wir abends auf die Pritsche sinken, todmüde an Leib und Seele, befehlen wir uns doch in seine Hände und in den Schutz und Schirm unserer Mutter Maria. So hoffen wir, daß der himmlische Vater in Gnaden herabschaue auf uns arme, verstoßene, zertretene Schwestern, die trotz allem an Ihn glauben, Ihn lieben und um seinetwillen aushalten in diesem ständigen Sterben.
Aber nun habe ich Euch schwer gemacht, liebe Eltern. Ich wollte aber nur eines, betet viel für uns, daß wir alles Leid ertragen in Vereinigung mit Christi Leiden und Tod. Betet für uns! Auf Wiedersehen im Himmel!
Euer armes Kind K. R."
In seinem Buch "Es begann an der Weichsel" schildert Jürgen Thorwald das Schicksal der Bewohner eines Dorfes, das stellvertretend für viele sein dürfte, S. 76:
"Kein Deutscher entrann in diesem Dorf dem Schicksal, das ihm bestimmt war. Es entrann ihm keine Frau und kein Mädchen, die Siebzigjährigen und die Zwölfjährigen nicht. Die Scheunen, in deren Stroh und Heu sich einige Frauen gerettet hatten, gingen in Flammen auf, damit das Feuer die Frauen aus den Verstecken heraustrieb. Die Frau des Ortsbauernführers, auf die viele Polen mit den Fingern wiesen, starb am Übermaß der Schändungen, zu der die Graubraunen aus vielen Häusern herbeikamen, um der Faschistin Gewalt anzutun. Aber es starben auch andere

Frauen, weil zwanzig und mehr Graubraune sie der Reihe nach mißbraucht hatten. Darunter eine Sechzig^ jährige. Die Männer fielen bis auf vier, die der Zufall bewahrte. Sie fielen als Faschisten oder weil man noch eine Waffe bei ihnen fand oder weil sie, wie Peter Haupt, ihre Frauen und Kinder schützen wollten oder weil es Trunkenheit und Gewalttätigkeit so wollten. Sie lagen erschossen und erschlagen in den verwüsteten Häusern und auf den Höfen und auf der Straße. Und der Ortsbauernführer hing mit den Füßen zuoberst im Rahmen seiner Stalltür, weil er ein Faschist gewesen war. Aber neben ihm hing auch ein vierzehnjähriger Junge, und niemand wußte warum.
Als am nächsten Tage gegen Mittag hinter der Frontkompanie, die dies alles getan hatte, ein NKWD-Major mit anderen Soldaten auf zwei amerikanischen Jeeps und einem amerikanischen Dreiachser in das Dorf kam, um die Faschisten zu fangen und abzuurteilen, die arbeitsfähigen Männer einzusammeln und zum nächsten Sammelplatz zu schicken und alle transportablen Werte festzustellen, fand er keine Männer mehr vor, um die es sich gelohnt hätte. Die Faschisten waren schon tot und die meisten anderen auch. Da hielt er sich an die Frauen und ließ alle auf der Straße zusammenjagen. Er suchte diejenigen aus, die ihm kräftig genug erschienen, und ließ sie so, wie sie waren, nach Nordosten in Richtung auf die Weichsel treiben. Sie sahen ihre Kinder nicht mehr, und einige hatten nicht einmal die Zeit gehabt .kräftige Schuhe oder Mäntel anzuziehen. Und als sie ins nächste Dorf kamen, das wie tot dalag, kam ihnen eine neue Schlittenkompanie entgegen. Und sie wurden in die Häuser getrieben und geschändet. Und so begann ihr Weg ins Ungewisse, der für die meisten auch der Weg in den Tod war. "
Und auf Seite 109 den Brief einer Breslauer Frau:
"Liebe Mutter] Striegau, den 29. Januar 1945
Ich schreibe Dir nun von hier und hoffe, daß Dich dieser Brief trotz allem, was. jetzt geschieht, noch erreicht. Ich liege hier in einem Behelfskrankenhaus auf dem Flur und muß morgen weiter, weil alles überfüllt ist und die Russen auch hierhin kommen. Ich will dann sehen, ob ich bis zu Euch kommen kann. Bitte, erschrick nicht, liebe Mutter, aber ich bringe Gabi nicht mit, und ich habe einen erfrorenen Arm. Ich hätte sonst Gabi vielleicht noch weiter getragen. Aber sie hätte auch hier keinen Sarg bekommen, denn Särge gibt es ja kaum noch, und sie wäre auch hier nur schnell begraben worden.
Ich konnte sie nicht mehr weit tragen, als sie tot war. Ich konnte es nicht mehr aushalten und habe sie gut eingewickelt und an der Straße hinter Kanth tief in den Schnee gelegt. Da war Gabi nicht allein, denn mit mir waren ein paar tausend Frauen mit ihren Kindern unterwegs, und sie legten auch die Gestorbenen in den Graben, weil dort bestimmt keine Wagen und keine Autos fahren und ihnen noch ein Leid antun können. Gabi war auf einmal tot. Ich hatte sie bestimmt gut eingewickelt in zwei Decken. Aber sie war ja erst vier Monate alt, und Kinder von zwei und drei Jahren sind unterwegs gestorben. Es war so schrecklich kalt und es stürmte so eisig, und es fiel Schnee und es gab nichts Warmes, keine Milch und nichts. Ich habe noch versucht, Gabi hinter einem Haus die Brust zu geben, aber sie nahm sie nicht, weil alles so kalt war. Das haben viele Frauen versucht, und manche haben sich die Brüste erfroren. Das muß ganz furchtbar sein, und es eitert. Viele haben sich auch eine Lungenentzündung geholt. Ein paar liegen hier und phantasieren von Breslau und von den Männern und den Kindern. Hier liegt eine Frau aus der Brandenburger Straße. Die hat alle drei Kinder verloren.
Es war schlimm und ich möchte nicht noch einmal in meinem Leben diesen Weg gehen. Wir sind am 20. Januar am Nachmittag, als es schon fast dunkel war, aufgebrochen. In der Nacht vorher mußte Rudolf ganz plötzlich weg. Sie holten

mitten in der Nacht alle Männer zum Volkssturm. Aber ich habe ihm
noch versprechen müssen, mit Gabi zu Euch zu fahren und nicht in Breslau zu bleiben wegen der Russen und allem, was sie uns Frauen antun. Er sagte, er wird nie darüber hinwegkommen, wenn mir so etwas geschieht.
Sonst wäre ich vielleicht nicht aus Breslau weggegangen, als es nachmittags hieß, alle Frauen mit Kindern sollen sofort zu Fuß aus der Stadt marschieren. Es gibt keine andere Rettung mehr. Es war um drei Uhr nachmittags, und der Himmel war grau. Ich hatte keinen Schlitten und konnte mir auch keinen leihen, weil alle ihre Schlitten selber brauchten. So habe ich nur Gabi genommen und die Decken und einen Rucksack und die nötigsten Sachen für uns und Trockenmilch und die Flasche, weil ich dachte, irgendwo könnte ich sie schon warm machen. Denn ich dachte, die NSV hätte gesorgt und würde uns nicht ganz so hilflos ziehen lassen. Als wir auf die. Straße kamen, gingen schon überall Frauen mit Schlitten und Kinderwagen, und es war schlimm, daß wir keinen Kinderwagen mehr bekommen hatten. Aber viele haben später die Wagen zurücklassen müssen, weil sie damit nicht durch den Schnee kamen.
Es wurden immer mehr Frauen, die unterwegs in die Vorstädte im Westen waren. Wir schlössen uns hier und da zusammen, weil wir uns vielleicht gegenseitig helfen konnten und die eine Trost bei der anderen suchte. Es war dann schon dunkel. Aber es fuhren immer noch Autos von der Partei mit Lautsprechern herum. Sie riefen noch, daß die Frauen die Stadt verlassen sollten. Es war unheimlich und traurig. Wir hatten Angst, und viele Kinder weinten. Gabi war ganz still. Wir sind dann durch die Gräbschener Vorstadt gelaufen auf die Straße nach Kanth. Viele Frauen fielen hier auf dem glatten Schnee und blieben zurück. Auf der Landstraße lag der Schnee manchmal hoch. Und man sah nur Frauen und Kinder und Autos, die vorbeikamen. Manche hielten an und nahmen Frauen mit. Aber ich hatte nicht das Glück.
Es fing bald wieder an zu schneien. Und die Frauen, die ihre Kinder im Arm trugen und außerdem noch Betten und kleine Koffer bei sich hatten, fingen an, Gepäck wegzuwerfen, weil sie es nicht mehr tragen konnten. Auch mein Arm hat da schon angefangen mit dem Frost. So sind wir viele Stunden bis Kanth gelaufen. Oft ganz langsam und Schritt für Schritt. Und da lagen die ersten toten Kinder in den Gräben und auf dem Marktplatz in dem Ort. Und vor vielen Häusern saßen Frauen mitten im Schnee, die sich ausruhen wollten. Ich habe auch an ein paar Häuser geklopft, weil ich dachte, ich würde jemand finden, der mich Milch für Gabi heiß machen läßt. Aber ich hatte kein Glück. Ein paar Frauen hatten Glück. Bei mir blieb alles dunkel, und es rührte sich niemand. Da habe ich auch einen Augenblick im Schnee gesessen. Dabei konnte ich sehen, wieviel Frauen unterwegs waren. Es waren viele, viele Tausend, und der Zug nahm kein Ende. Sie ließen immer mehr Sachen zurück, weil sie sonst nicht mehr weiter konnten. Nach einer halben Stunde bin ich dann weiter gegangen bis zum nächsten Ort. Da habe ich wieder versucht, in ein Haus zu kommen. Aber nur die Hunde kläfften. So ging es immer weiter. Und ich habe die Bäume an der Chaussee gezählt und mich von Baum zum Baum geschleppt. Weggeworfene Sachen lagen jetzt einfach mitten auf der Straße. Und Frauen saßen auf ihrem Schlitten und wollten sich ausruhen. Aber die Kälte trieb sie immer weiter, bis auf die, die einfach sitzen blieben und vielleicht mit ihren Kindern erfroren sind. Ich habe viele gesehen, die dasaßen mit dem Rücken an einem Baum, und manchmal standen größere Kinder daneben und weinten. Mutterliebe ist sicher die größte Liebe. Aber wie groß alle Liebe sein mag, wir sind doch nur schwache Geschöpfe.
Als es anfing, hell zu werden, waren wir schon nahe bei Kanth. Gabi hatte jetzt ein paar Stunden geweint, aber was sollte ich denn tun? Ich bin noch in ein paar Dörfern

gewesen. Wir haben geklopft und geklopft und geschrieen. Wieder sind welche von uns eingelassen worden. Viele Frauen haben vor Wut mit Schneebällen die Fenster eingeworfen. Aber das half uns nichts. Die Strafe werden sie für ihre Hartherzigkeit noch bekommen. Dann habe ich versucht, Gabi die Brust zu geben. Aber sie nahm sie nicht. Und die Milch in der Flasche war wie Eis, obwohl ich sie in der Decke fest an mich gedrückt hatte. Ich habe vor Elend immer vor mich hingeweint, und ein paarmal war ich auch so weit, daß ich mich am liebsten einfach in den Schnee gelegt hätte, um zu sterben. Aber dann habe ich an Rudolf gedacht und an Euch. Und mein Arm wurde immer steifer und ohne Halt. So wurde es heller und heller. Und ich sah wieder tote Kinder. Vielleicht haben manche sogar lebende Kinder zurückgelassen, um sich zu retten. Wir alle torkelten ja nur so dahin. Es wehte immer noch ganz kalt, und meine Füße fühlte ich überhaupt nicht mehr. Da kam ich zu einem Dominium, und da wohnten endlich Menschen, denn sie hatten alle Räume aufgemacht, und wenigstens ein Teil von uns konnte sich wärmen, und es wurde Milch gekocht für die Kinder. Aber als ich Gabi auspackte und mich freute, daß ich ihr nun etwas zu trinken geben konnte, da war sie ganz still, und die Frau neben mir sagte, 'die ist ja tot'.
Ich weiß nicht, was ich noch schreiben soll, liebe Mutter, aber es ist jetzt alles so anders, wie es früher einmal war, auch mit dem Traurigsein. Ich konnte über Gabi nicht mehr weinen. Aber ich wollte sie auch nicht zurücklassen. Ich bin mir ihr losgelaufen. Man tut so viel Unsinn in solchen Augenblicken. Mein Arm wollte dann nicht mehr. Ich habe es mit dem anderen Arm versucht. Aber mit dem ging es dann auch nicht mehr. Und da ist es dann geschehen. Ich bin noch zu Fuß bis Kanth gelaufen. Und da habe ich dann endlich ein Auto gefunden und ein paar Soldaten, die Mitleid hatten. Manche Frauen, die hier liegen, sind bis hierher gelaufen.
Seid mir nicht bös, liebe Mutter, wegen Gabi, sondern denkt, ihr wärt so über die Straße gezogen und durch den Schnee. Vielleicht versteht Ihr es, und vielleicht versteht Rudolf es auch, wenn er noch einmal aus Breslau herauskommt und wir uns noch einmal wiedersehen. "
Über die Flucht aus Ostpreußen schreibt Jürgen Thorwald, S. 139:
"Die Bevölkerung ergriff erst in dem Augenblick die Flucht, in dem die Front zerschlagen war und die Etappenkolonnen durch die Ortschaften jagten. Jetzt mischten sich auf den Straßen und Wegen die in panischer Angst

flüchtenden Trecks mit den zurückgehenden Resten der Korps und Divisionen. In der sumpfigen Elchniederung waren die Straßen dammartig angeschüttet oder verliefen auf den Dämmen der Kanäle. Meist siegte der Stärkere, und die Wagenzüge ganzer Trecks glitten an den Böschungen herab und versanken hoffnungslos in Eis und Schlamm. Vor Labiau und an anderen Deimeübergängen vollzogen sich nun gleiche Tragödien wie im Warthegebiet und in Schlesien. Die durchbrechenden sowjetischen Panzerkolonnen walzten aufgestaute Trecks auf den Straßen einfach mit ihren Riesenfahrzeugen nieder: Wagen, Tiere, Menschen, alles, was nicht entrinnen konnte. Es war gekommen, wie es kommen mußte, - die Bevölkerung geriet in die erbarmungslose Mühle der Durchbruchs-Schlacht und in die Auflösung aller Ordnung hinein und wurde so zerrieben, daß aus dem Gebiet östlich der Deime nur Reste nach Königsberg oder ins Samland entkamen. "
Aus dem Bericht des deutschen Oberstabsarztes Rudolf Jänecke, der am 20. Januar von Danzig über Dirschau-Marienburg nach Graudenz fuhr. "Es lag tiefer Schnee und am Morgen herrschten 23 Grad unter Null. Zeitweise wehte ein Wind, der so schneidend kalt war, daß der Arzt den Schal ums Gesicht wickelte und der Fahrer anhalten mußte, um die völlig gefühllos gewordenen Beine warm zu trampeln", a. a.

O. , S. 267:
". . . hielt uns auf der Straße ein verzweifelt winkender Mann an, als wir uns gerade an eine schwere LKW-Kolonne der Luftwaffe anhängen wollten. Er hatte das rote Kreuz an unserem Wagen gesehen und konnte vor Erregung kaum sprechen. Er war bleich wie der Tod und hob fast beschwörend die rechte Hand. Dazwischen wies er auf einen Wagen, der auf das freie Feld hinausgefahren war. Der linke Arm hing leblos, wie gebrochen, von seiner Schulter herab.
Seine Frau verblute, rief er, wenn ich nicht sofort helfen könne. Ein Panzertrupp der Russen hätte sie vor zwei Tagen in der Nacht erwischt, als sie in einem Dorf rasteten. Sie waren hinterher noch einmal entkommen. Aber jetzt tropfe das Blut. Seine Frau atme kaum noch und niemand könne ihr helfen.
Ich habe im Felde unter den unmöglichsten Umständen die gewagtesten Operationen durchgeführt. Aber eine Uterustamponade auf einer freien verschneiten Ebene, über die ein eisiger Wind fegte, und auf einem verschmutzten V/agen, auf dem die Frau mit durchbluteten Kleidern lag, versuchte ich zum erstenmal in meinem Leben, und ich werde wahrscheinlich nie erfahren, ob ich noch hatte helfen können. Ein paar andere Frauen standen herum. Am Kopfende der Kranken hockte ein Vierzehnjähriger mit verstörtem Gesicht, der immer dem Weinen nahe war. 'Er hat zusehen müssen1, sagte der Bauer, während ich der Frau zwei Injektionen, die ich zufällig mit mir führte, gab. "Mich haben sie zusammengeschlagen, als der Fünfzehnte über ihr war und ich das Licht fallen ließ. Dann hat Albert das Licht halten müssen, bis sie alle fertig waren. ' Die anderen Frauen nickten stumm und schwiegen über ihren eigenen Jammer. Ich nahm mir dann noch den Arm des Mannes vor. Er war blutunterlaufen und offenbar gebrochen. Kurz darauf kam ein Sanitäts-LKW von Südosten heraufgefahren. Mein braver Hoffmann hielt ihn an. Die Kerle im Führersitz murrten. Sie wollten sich wohl selbst in Sicherheit bringen, und ich selbst mußte sie gewaltig anpfeifen und mit der Pistole winken. Dann luden sie die Frau und den Jungen und noch zwei weitere Frauen auf. Vielleicht ist die Frau mit dem Leben davongekommen. Aber wie viele andere sind ohne Hilfe geblieben. "
Aus dem Bericht des Hans Gliewe, der am 8. März mit seiner Mutter und seinem Bruder auf der Flucht in Danzig angekommen war, a. a. O. , S. 321:
"'Ich glaube', fuhr Hans Gliewe . . . fort, 'ich werde den 9. März in Danzig mein ganzes Leben lang nicht mehr vergessen. Wir hatten bei einer Frau Schrank Unterkunft gefunden. Da heulten um 19 Uhr die Sirenen. Gleich darauf fing es an zu krachen. Der Fußboden zitterte, und die Scheiben klirrten. Dann stürzten wir die hölzerne dunkle Wendeltreppe hinunter.
Wir liefen in den nächsten Luftschutzkeller. Er war so überfüllt, daß wir uns nur noch eben hineinzwängen konnten. Einige hundert Flüchtlinge hatten hier schon seit Tagen Unterkunft gefunden. Als wir uns wieder hinauswagten, leuchtete der Himmel glutrot, und schwarze Qualmpilze standen über den Häusern. Wir sahen plötzlich, daß auch unser Haus brannte. So verloren wir nun auch noch unser letztes Gepäck.
Die Brände zischten und prasselten. Pferde aus Trecks hatten sich losgerissen und jagten wild über die Bürger steige. Ein paar Kinder gerieten unter ihre Hufe. Balken stürzten von den Dächern. Schließlich flohen wir in den Luftschutzkeller zurück. Am nächsten Morgen gingen wir schwach und müde durch die zerstörten Straßen und zwischen verbrannten Wagen und im Geschirr getöteten Pferden hindurch auf die Suche nach einer neuen Unterkunft. Eine andere Bekannte nahm uns noch einmal auf. Wir schliefen auf der Erde. Und meine Mutter war fast den ganzen Tag unterwegs, um etwas zu essen zu besorgen. Am Abend baten noch einige Flüchtlinge, daß sie bei uns unterkriechen dürften. Ganz spät klingelte noch eine Frau mit einem kleinen Kind auf dem Arm. Das Kind sah sehr bleich aus und hatte

eine dünne faltige Haut. Ihm war der rechte Unterschenkel abgerissen worden und das Beinchen war mit blutigen Fetzen umwickelt.
Die Frau mußte noch jung sein. Sie trug aber alte, zerrissene Kleider und sah aus wie eine Fünfzigjährige. Sie war sehr verschüchtert. Ich mußte an ein Tier denken. Sie hatte nichts bei sich, nur das Kind. Sie saß lange Zeit auf einem Stuhl und schwieg. Dann sagte sie: 'Mein Gott, ich hätte nie gedacht, daß ich bis hierhin kommen würde. ' Sie sagte: 'Wir waren immer zwischen den Bussen. Wir kommen aus der Gegend von Marienburg. Die ersten Russen kamen in unser Dorf. Sie erschossen meinen Vater. Sie nahmen uns die Uhren weg, und sie taten mit uns, was sie so tun. . . '
Sie schwieg und sah zu Boden. Danach sprach sie weiter und sagte: 'Die ersten Russen fuhren weiter vor. Es waren viele dabei, die ein bißchen Deutsch konnten, und sie sagten uns, wir sollten verschwinden, denn die Russen, die nach ihnen kämen, wären schlimmer als sie. Dann bin ich mit meinem Kind hinter den Russen hergezogen. Ich dachte, diese sind nun durch, und die nächste Welle kommt erst später. Ich wollte nur immer zwischen den beiden Wellen bleiben. Ich bin immer gelaufen, immer gelaufen. Aber dann kamen wieder Panzer und darauf saßen Mongolen. Und dann ging es wieder los . . . ' Sie schwieg wieder und sah vor sich hin. Dann sagte sie: 'Mein Joachim hat die ganze Zeit neben mir gelegen und geweint. Als es vorbei war, liefen wir weiter. Gegen Abend holten uns ein paar Lastwagen ein. Ich wollte mich gerade im Schnee im Straßengraben verstecken, da sah ich, daß Deutsche darauf waren. Ich lief auf die Straße und bat, sie sollten mich mitnehmen. Ich erzählte den Soldaten von den Panzern. Da fluchten sie.
Auf dem Wagen waren noch andere Frauen mit Kindern. Wir kamen an einen Wald. Da wurden wir beschossen.' Als es zu schießen aufhörte, fuhren die Soldaten noch ein Stück weiter und in ein anderes Waldstück und stiegen aus. Sie wollten einfach nicht mehr und wollten sich den Russen ergeben. Wir waren ganz verzweifelt und weinten und bettelten. Aber sie sagten: 'Denkt ihr, wenn wir dem Iwan noch entwischen, dann wollen wir uns von den >Kettenhunden< aufhängen lassen?' Da trat ein Gefreiter mit einer Maschinenpistole auf sie zu. 'Ihr feigen Hunde1, sagte er, 'wenn ihr nicht gleich mit den Frauen weiterfahrt, dann schieße ich euch über den Haufen. Wenn ihr die dem Iwan ausliefern wollt, dann seid Ihr auch nicht wert, daß ihr weiterlebt!' Aber die anderen grinsten. 'Mensch, schieß doch1, sagte einer, 'kannst du denn den Wagen fahren? Dann kommst du überhaupt nicht weg!' Aber schließlich sind dann doch ein paar mit uns weitergefahren. Es wurde dunkel. Und dann krachte es plötzlich. Das Auto stand, und wir wurden durcheinander geworfen. Ein paar Frauen lagen auf dem Boden und bluteten. Und dann krachte es wieder. Joachim war verschwunden. Da habe ich dies Kind genommen und bin fortgelaufen. Später habe ich einen Soldaten getroffen, der hat das Kind verbunden. Ich weiß nicht, wie es heißt. Aber ich nenne es Joachim. Ich bin dann die ganze Nacht gelaufen und nochmal auf einem Wagen gefahren und wieder gelaufen. So sind wir nach Danzig gekommen. ' Die Frau schwieg wieder. Dann schluchzte sie plötzlich, und nach einer Weile sagte sie: 'Ich bin so müde. '"
Ob es zu verantworten ist, den nachfolgenden aufwühlenden Bericht in dieser Schrift zu bringen, habe ich mir lange überlegt; ausschlaggebend war schließlich die Stellungnahme des Vorsitzenden der Protestantischen Union, Dr. Walter Badenhoop: "Wenn die gesamte deutsche Öffentlichkeit unbedenklich über Filmerzeugnisse aus dem intimsten Leben eines Menschen diskutiert, dann ist (diese) Veröffentlichung in einem ganz anderen, höheren Sinne eine heilende Notwendigkeit für unser Volk. "
Es handelt sich um einen Auszug aus dem Bericht der deutsch-brasilianischen Staatsbürgerin Leonora Geier, geb. Cavoa, geb. 22. 10. 1925 zu Sao Paolo,

Brasilien, die zu der fraglichen Zeit als Schreibhilfe im Lager "Vilmsee" des weiblichen Arbeitsdienstes tätig war. "Deutsche National-Zeitung" Nr. 17/ 65, S. 7:

". . . Am Morgen des 16. Februar (1945) besetzte eine russische Abteilung das RAD-Lager Vilmsee bei Neustettin.

Der Kommissar bedeutete mir in gutem Deutsch, daß das Lager aufgelöst sei und daß wir als uniformierte Einheit sofort in ein Sammellager transportiert würden. Da ich als Brasilianerin Angehörige einer verbündeten Nation der Alliierten war, betreute er mich mit der Führung des Transportes, der nach Neustettin in den Hof einer ehemaligen Eisengießerei ging. Wir waren etwa 500 Maiden des weiblichen RAD.

Der Kommissar behandelte uns sehr höflich und wies uns die Fremdarbeiter-Baracken des Werkes zu. Der angewiesene Platz war jedoch für alle zu eng, weshalb ich bei dem Kommissar vorstellig wurde. Er sagte, daß es ja nur vorübergehend sei, und daß ich in die Schreibstube kommen könnte, wenn es für mich zu eng wäre, was ich gerne annahm. Sofort bedeutete er mir, keinen Kontakt mehr mit den anderen aufzunehmen, da diese Angehörige einer illegalen Armee wären. Meine Vorhaltung, daß dies nicht den Tatsachen entspräche, schnitt er mit der Bemerkung ab, daß ich erschossen würde, wenn ich in irgendeiner Form nochmals etwas ähnliches wiederhole.

Ich hörte plötzlich lautes Geschrei und schon brachten zwei Rotarmisten fünf Mädchen herein. Der Kommissar befahl ihnen, die Kleider abzulegen. Als diese sich aus Scham widersetzten, hieß er mich es ihnen zu tun, und mit ihnen ihm zu folgen. Wir schritten über den Hof zur ehemaligen Werksküche, die man völlig ausgeräumt hatte, bis auf ein paar Tische an der Fensterseite. Es war entsetzlich kalt und die Bedauernswerten zitterten. In dem großen, gekachelten Räume erwarteten uns einige Russen, die anscheinend sehr obszöne Bemerkungen machten; denn jedes Wort wurde mit lautem Lachen quittiert. Der Kommissar bedeutete mir, hinzusehen, wie man aus Herrenmenschen Jammerlappen mache.

Nun kamen zwei Polen, nur mit einer Hose bekleidet herein, bei deren Anblick die Mädchen aufschrieen. Rasch hatten sie die erste ergriffen und mit dem Rücken über die Tischkante gebogen, bis ihre Gelenke knackten. Ich war fast einer Ohnmacht nahe, als der eine das Messer zog und ihr die rechte Brust vor den Augen der anderen herunterschnitt. Dann hielt er einen Augenblick inne und schnitt die andere Seite ab. Ich habe noch nie einen Menschen so verzweifelt schreien hören wie dieses Mädchen. Nach dieser Operation stach er mehrmals das Messer in den Unterleib, was wiederum vom Johlen der Russen begleitet war.

Die Nächste schrie um Gnade, doch vergebens, da sie besonders hübsch war, hatte ich den Eindruck, man tat das schaurige Werk sehr langsam. Die anderen drei waren ganz zusammengebrochen, sie schrieen nach ihrer Mutter und bettelten um einen raschen Tod, doch auch sie ereilte das Schicksal. Die Letzte war noch ein halbes Kind mit einer kaum entwickelten Brust, ihr riß man buchstäblich das Fleisch von den Rippen, bis der weiße Knochen zum Vorschein kam.

Wieder brachte man fünf Mädchen herein, diesmal hatte man genaue Auslese getroffen, alle waren gut entwickelt und hübsch. Als sie die Leiber der Vorgängerinnen sahen, begannen sie zu weinen und zu schreien. Mit schwacher Kraft versuchten sie verzweifelt sich zu wehren. Doch es half ihnen nichts, die Polen wurden immer grausamer. Der einen schnitten sie den Leib der Länge nach auf und gössen eine Dose Maschinenöl hinein, das sie zu entzünden versuchten. Die andere schoß ein Russe in das Geschlechtsteil, bevor sie ihr die Brüste abschnitten.

Ein großes Gejohle begann, als aus einer Werkzeugkiste eine Säge gebracht wurde. Jetzt zerriß man den übrigen Mädchen die Brüste damit, was in kurzem den Boden in Blut schwimmen ließ. Ein Blutrausch packte die Russen. Laufend brachte man

Mädchen.
Wie in einem roten Nebel sah ich das schreckliche Geschehen, immer wieder vernahm ich den unmenschlichen Aufschrei beim Martern der Brüste und das laute Aufstöhnen beim Verstümmeln der Schamteile. Als mir die Knie versagten, zwang man mich auf einen Stuhl, der Kommissar achtete stets darauf, daß ich hinblickte, ja, als ich mich erbrechen mußte, hielten sie sogar inne bei der Marterung. Ein Mädchen hatte sich nicht ganz entkleidet, es mochte auch etwas älter als die übrigen sein, deren Alter um siebzehn Jahren lag. Man tränkte ihren Büstenhalter mit Öl und entzündete dies, was gelang, und während sie aufschrie, trieb man ihr einen dünnen Eisenstab in die Scheide, bis dieser am Nabel heraustrat.
Auf dem Hofe liquidierte man mit Knüppeln ganze Gruppen von Mädchen, nachdem man die hübschesten für diesen Marterraum ausgesondert hatte. Die Luft war erfüllt vom Todesgeschrei vieler hundert Mädchen. Doch angesichts dessen, was sich hier abspielte, war der Totschlag draußen geradezu human. Es war eine furchtbare Tatsache, daß keines der hier verstümmelten Mädchen die Besinnung verlor. Jede erlitt die Verstümmelung bei vollem Bewußtsein.
Im Entsetzen waren alle gleich in ihren Äußerungen, stets war es das Gleiche, das Betteln um Gnade, der hohe Schrei beim Schneiden der Brust und das Stöhnen beim Verletzen der Geschlechtsteile. Mehrmals unterbrach man das Morden, um das Blut herauszukehren und die Leichen wegzuschaffen.
Am Abend fiel ich in ein starkes Nervenfieber. Von da an fehlt mir jede Erinnerung bis zu dem Zeitpunkt, in dem ich in einem Lazarett erwachte. Deutsche Truppen hatten vorübergehend Neustettin zurückerobert und somit uns befreit. Wie ich später erfuhr, wurden in den drei Tagen der ersten russischen Besetzung etwa 2000 Mädchen ermordet, die sich in der Umgegend in RAD-, BDM- und sonstigen Lagern befanden.
Frau Leonora Geier, geb. Cavoa. "
Zu diesem Bericht einige Leserzuschriften aus Nr. 19/65, S. 12:
"Noch nach Tagen läßt mich der erschütternde Bericht der brasilianischen Staatsbürgerin Leonora Geier über die Ermordung von etwa 2000 deutschen Mädchen durch unvorstellbare Verstümmelungen nicht los. Dieser Bericht sollte nicht nur an die Menschenrechtskommission und sämtliche Regierungen, sondern vor allem an die deutschen Bundestagsabgeordneten und Staatsanwälte geleitet werden. Wer hierzu schweigt, hat das Recht verspielt, Recht sprechen zu wollen, und die Regierung, die von den Staaten, die solche grauenvollen Untaten ungesühnt läßt, Material gegen Angehörige ihres eigenen Volkes hinnimmt, hat sich ihr schimpfliches Urteil selbst gesprochen.
Allen denen aber, die auf Grund der 1000jährigen deutschen Geschichte auch heute noch stolz darauf sind, Deutsche zu sein, erwächst aus diesem Geschehen die Pflicht, das Andenken dieser armen unschuldigen Mädchen zu ehren. Sie wurden nicht etwa massakriert, weil sie Nationalsozialistinnen waren, sondern weil sie deutsche Mädchen waren. . . "
". . . Ich habe alte Rußlandkämpfer bei der Lektüre des Protokolls erbleichen sehen, ich habe Männer erlebt, die den Bericht nicht zu Ende lesen konnten und ich selber, der ich russische Greuel aus eigener Anschauung kenne, stehe seit Tagen unter dem Eindruck der gräßlichen Bilder, die mich nicht loslassen wollen.
Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie einen Sonderdruck an alle eifrigen Verfolger deutscher Untaten schicken würden, damit deren Nachtruhe zur Abwechslung auch einmal durch nichtdeutsche Bestialitäten gestört würde. . . "
Und nun die oben erwähnte Stellungnahme des Herrn Dr. Badenhoop aus Nr. 22/65, S. 4:

".   . . Erschütternder als mit dem Bericht der Deutsch-Brasilianerin kann nicht ausgedrückt werden, in welche Tiefe und in welche Schande wir Deutschen mit unserem Krieg gegen Rußland gestürzt worden sind. Aber die Wahrheit muß gesagt werden. Denn nur die Wahrheit kann uns alle - ob Protestant oder Katholik, ob Freikirchler oder anderer Christ, ob Gläubiger oder Ungläubiger -, nur die Wahrheit kann uns retten, wandeln und kann uns wieder zusammenführen im Glauben an Gott und an unser Volk. Die christliche Gemeinschaft unseres Volkes hätte ihren Sinn verloren, wenn wir nicht alle uns verantwortlich fühlten für den Opfertod dieser 2000 Mädchen, die sich stellvertretend vor unseren Augen erheben für die Hunderttausende anderen geschändeten und getöteten deutschen Frauen des letzten Weltkrieges.
Wenn keiner die Todesschreie der Zweitausend gehört hat, keiner den Schrei nach der fernen Mutter - Gott hat diese Schreie gehört. Wir deutschen Männer können uns heute nur noch im Geiste um die Seelen dieser Toten scharen im festen Glauben an Gott und an seine Gerechtigkeit. Wenn die Männer eines Volkes nicht mehr mit ihrem Leib und mit ihrem Geist Mädchen und Frauen schützen können, dann wird die Gemeinschaft des Volkes auch mit Gott zerstört. Dann kann ein Volk mit seinen Familien sterben. Mädchen und Frauen sind die Träger des größten Schöpfungsgeheimnisses. Dieses Geheimnis mutwillig zerstören, heißt Gott herausfordern! Wir aber müssen heute nach 20 Jahren fragen: Wer hat damals versagt?
Wer hat damals, vor 20 Jahren, in seiner Verantwortung versagt und hat die 2000 Mädchen des Arbeitsdienstes und der anderen Lager nicht rechtzeitig verlegt oder die Lager aufgelöst?
Wer führte die 1. weißrussische Armee?
Wer war der russische Kommissar?
Wer waren die beiden Polen?
Im Jahre 1945 ist für Millionen und aber Millionen Deutsche eine Welt der Väter zerbrochen, die Hitler nicht hatte auslöschen können und die noch nicht wieder aufgebaut worden ist. Die bestialischen Schändungen und Tötungen können nicht wiedergutgemacht werden. Ebensowenig wie die erbarmungslose Tötung von Zehntausenden russischer Kommissare und die planmäßige Tötung von Millionen Juden wiedergutgemacht werden kann. Aber die Wahrheit, die ganze, die ungeteilte will das deutsche Volk wissen und will auch wissen, welche Menschen waren damals verantwortlich, als es um deutsche Opfer des letzten Weltkrieges ging. Solange diese Dinge nicht klar sind und von unseren einstigen Feinden - wo immer sie heute stehen - nicht mannhaft bekannt und aufrichtig bereut werden, kann der Friede nicht einziehen in unser Europa und nicht in diese Welt.
An dem Schutz eines schwachen Mädchens und einer Frau offenbart sich die christliche Haltung des Menschen, die Achtung vor der Menschenwürde des anderen. Wer eine schwache Frau nicht achtet, sondern nur den stärkeren Mann, ist kein Christ. Christ sein, heißt den anderen aus Nächstenliebe achten, nicht aus Furcht vor dessen Stärke. Christ sein, heißt den Nächsten lieben können und Heben. Die Russen und Polen dieses ungeheuerlichen Berichtes aus Schlesien waren keine Christen. Wir aber sollten versuchen, es zu sein.
Das deutsche Volk steht vor der Entscheidung, vollständig umzudenken, wenn es bestehen bleiben will. Die Verharmlosung, die Vertuschung, die Verfälschung der Wahrheit, die zweifache Wahrheit, die Teilung der Wahrheit und was in unserer Zeit sonst noch an Wahrheit angeboten wird, muß weichen. Die falschen Propheten aber weichen nur der Wahrheit und Freiheit aus Gottes Wort. Es ist an der Zeit.
Wer die Wahrheit nicht hören will, will keine Klärung und keine Heilung. Denn

Wahrheit heilt, Gott sei Dank! Die Wahrheit und Gottes Wort zum Trost brauchen wir Deutschen wie das tägliche Brot. Wenn wir also das Reich Gottes nicht auf Erden anstreben, werden wir es auch im Himmel nicht erreichen. Der russische Kommissar wollte ein grausiges Exempel statuieren. Er hat ein grausiges Exempel an Unschuldigen statuiert. Auf dem Stuhl der ohnmächtig werdenden, verzweifelt überlebenden Zeugin müssen wir alle im Geiste Platz nehmen und mit uns das ganze christlichen Abendland, ja die ganze christliche Welt. Wer trägt die Verantwortung für das Wort vom "jüdischen Untermenschen, das dann übersprang auf das Wort vom bolschewistischen Untermenschen?' Wer trägt die Verantwortung für den Kommissarbefehl und die Ermordung der russischen Kommissare, die unzweifelhaft dieser Hölle von Vilmsee vorausgegangen war? Welche Verantwortung tragen wir heute ? Wenn die Jugend Europas immer wieder dazu dienen soll, ahnungslos und unschuldig für die immer gleichen Fehler der alten Generation geopfert zu werden, dann wäre Christus umsonst für uns auf diese Welt gekommen und wir wären schlechte Christen. Wer Haß sät, wird Haß ernten. Die Stimme Gottes wird immer lauter. Wir müssen hören auf Gottes Wort, wir müssen aufhören zu hassen. Aber wir haben nicht genug getan, wenn wir nur lieben. Wir müssen aus unserem Glauben heraus handeln und diese Welt neu gestalten.

Unrecht darf nicht mit Unrecht vergolten werden. Doch ebensowenig darf es zweierlei Maß für Recht geben in der Welt, die es sich sonst wohl sein läßt. Der Prophet Arnos sagt (5, 21-24): 'Ich verschmähe eure Feste und mag nicht riechen eure Feiern . . . Hinweg von mir mit dem Lärm deiner Lieder! Das Spiel deiner Harfen mag ich nicht hören! Aber es ströme wie Wasser das Recht und die Gerechtigkeit wie ein unversieglicher Bach!' Recht und Ungerechtigkeit und die Sehnsucht nach der Wahrheit können uns zuallererst einigen und zusammenführen. Gerechtigkeit erhöht ein Volk (Spr. 14, 34). Gerechtigkeit erhöhet die Völker und führt sie näher zu Gott.

Es ist endlich eine überstaatliche europäische Gerichtsverfassung und ein überstaatlicher europäischer Gerichtshof zu bilden, der international anerkannt über Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu Gericht sitzt, damit das grauenhafte, uns immer weiter von Gott entfernende Geschehen des letzten Weltkrieges nach 20 Jahren der halben Wahrheit sich immer mehr aufklärt und sich vor allem nicht mehr wiederholt.

Durch das Völkerrecht können wir uns Gott wieder nähern. Erst kommt die europäische Gemeinschaft des Rechts, die sich die europäischen Völker in einer Verfassung selbst geben können. Dann erst kommt die europäische Gemeinschaft für Wirtschaft und für sonstige Güter des Lebens. Nach all den unsagbaren Qualen des letzten Weltkrieges muß ein neuer Anfang mit Gott für die Völker Europas gesetzt werden, ehe es zu spät ist. Nach Schaffung der europäischen Gerichtsverfassung muß der europäische Gerichtshof gebildet werden, der Recht spricht über Sieger und Besiegte. Nach Anhörung beider Seiten - Sieger und Besiegter - sollte er eines seiner ersten Urteile sprechen über die Abschlachtung der 2000 Mädchen im Lager Vilmsee am 16. , 17. und 18. Februar 1945 bei Neustettin in Schlesien. Nur Wahrheit und Gerechtigkeit kann mit Gottes Hilfe die Völker Europas noch versöhnen. "

Wenn ich mich auch mit manchen Einzelheiten dieser Stellungnahme nicht identifizieren kann, so halte ich sie doch für so wesentlich, daß sie an dieser Stelle nicht fehlen darf, denn nur Wahrheit und Gerechtigkeit kann zur Versöhnung führen. Jede Unwahrheit und Ungerechtigkeit - gleich, ob bewußt oder unbewußt - kann den Keim eines künftigen Hasses in sich tragen.

## IV. KONZENTRATIONSLAGER

Ein Bekannter, der meine Broschüre "Wieso waren wir Väter Verbrecher?", in der ich über das KZ Bergen-Belsen geschrieben hatte, kennt, erzählte mir, daß er (nach der Lektüre) dort gewesen sei und das Lager besichtigt hätte. Er sei doch sehr beeindruckt gewesen, vor allem von der Vorstellung, daß man dort so viele Menschen zusammengepfercht hätte um sie - auf solch engem Raum - regelrecht verhungern zu lassen. Daß dies mit voller Absicht geschehen sei, um sich auf diese Weise möglichst vieler Juden zu entledigen, ließ er sich nicht ausreden. -

Da nun gerade Bergen-Belsen als Paradebeispiel für, die Verbrechen und Grausamkeiten, die im Dritten Reich auf Befehl der Regierung begangen worden sein sollen, angesehen wird, halte ich es für richtig, noch einige Stimmen zu Worte kommen zu lassen und überlasse es auch hier wieder dem Leser, sich selbst ein Urteil zu bilden.

Unter der Überschrift: "Das KZ Bergen-Belsen - drei Augenzeugen" schreibt "Nation Europa", 5/68, S. 41:

"I. Ein Jurist:

'Belsen1, das ist für einen großen Teil der Welt zu einem Begriff des Grauens geworden. Sozusagen zu einer Verkörperung der Hölle, in der sich Grausamkeit und Mordlust unvorstellbar ausgetobt und Zehntausende von Opfern verschlungen haben.

33 000, ja 50 000 und mehr Menschen sollen hier in wenigen Monaten ein grauenhaftes Ende gefunden haben. 'Belsen' gilt vor allem als Beweis für die Mitschuld des deutschen Volkes an all diesen Greueln, über die es nach der Meinung der Welt Bescheid gewußt haben müsse, weil ein solches Hinmorden von vielen Zehntausenden der Bevölkerung nicht habe verborgen bleiben können.

Wie steht es in Wahrheit mit Belsen?

Im Herbst 1935 begann im Zuge des Wiederaufbaues der deutschen Wehrmacht die Anlage des Truppenübungsplatzes Bergen, des größten deutschen Übungsplatzes. Er hatte eine Ausdehnung von etwa 25 km von Norden nach Süden und annähernd 30 km von Osten nach Westen. Der Übungsplatz erhielt zwei Truppenlager, Fallingbostel im Westen und Bergen-Belsen im Osten. Dieses östliche Lager war in der Nähe des kleinen Dorfes Belsen errichtet worden, etwa 3 km vom Kirchdorf Bergen entfernt. Es zog sich westlich der Straße Bergen-Walle-Winsen kilometerweit hin, eine richtige große Soldatenstadt, mit mehr als hundert großen zweistöckigen Kasernen und Verwaltungsgebäuden, mit Dutzenden von Kantinen, Ställen, Werkstätten, Lazaretten, Kinos, Kasinos, Wohngebäuden usw. Zum Bau wurden Tausende von Arbeitern und Handwerkern aus allen Sparten benötigt. Bergen und Umgebung konnten nur einen Teil davon stellen, deshalb kamen sie in Scharen von auswärts, aus allen Teilen Deutschlands, vor allem aus dem Osten. Sie konnten nur zu einem Teil in Bergen und den Dörfern der Umgebung untergebracht werden, zumal gerade diese Gegend nur dünn besiedelt ist; für die meisten wurde, etwa 7 km vom Dorfe Bergen entfernt, mehrere Kilometer vom Truppenlager, in der Heide ein Arbeitslager aus Holzbaracken errichtet. Als das Truppenlager allmählich fertig wurde und die fremden Arbeiter fortzogen, um in anderen Gegenden und für andere Aufgaben eingesetzt zu werden, diente das leer gewordene Arbeitslager nach der Besetzung der Tschechoslowakei im Winter 1938/39 zur Lagerung der Waffen der früheren tschechoslowakischen Armee, mit denen im Herbst und Winter 1939/40, nach Kriegsbeginn, die in den Truppenlagern Fallingbostel und Bergen-Belsen neu aufgestellten Divisionen bewaffnet wurden. Nach Beendigung des Frankreich-Feldzuges 1940 wurden in den Baracken des früheren Arbeitslagers französische

und belgische Kriegsgefangene untergebracht. Dieses Lager wurde bald zu einem Musterlager für etwa 500 bis 600 Kriegsgefangene ausgestaltet, mit guter Mannschaftsunterbringung, Kantine, Badeanstalt (Entlausung), großem Saal für Konzerte und Veranstaltungen, Grünflächen und schönen gärtnerischen Anlagen.
Mit Beginn des Rußlandkrieges im Sommer 1941 wurde dieses Lager erheblich ausgebaut; es wurde zum Vorlager eines neu angelegten Hauptlagers, das sich hinter dem Vorlager an dessen der Straße abgekehrten Seite tief in die Heide hinein erstreckte. In ihm wurden etwa 14 000 Russen untergebracht, zunächst zum Teil in Bauhütten, bis dann zu Beginn des Winters 1941/42 genügend feste Baracken errichtet waren. Mitte November 1941 brach Fleckfieber aus, dem Tausende von Russen, aber auch viele deutsche Soldaten der Wachtruppen erlagen. Das Lager wurde damals monatelang unter strenger Quarantäne gehalten, so daß von alldem kaum etwas in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Nach Erlöschen der Seuche kamen die kriegsgefangenen Russen meist zu Bauern zur Arbeit; die Bevölkerung wußte nur, daß sie ihr Stammlager in Belsen hatten und machte sich über Lage und Art des weit abgelegenen Lagers keine Gedanken. Im September 1943 erzählte uns der Kommandant des Lagers gelegentlich eines Besuches bei uns, die kriegs-gefangenen Russen würden verlegt, das Lager solle von der SS übernommen werden. Näheres über den künftigen Verwendungszweck des Lagers wußte er nicht.
Von dieser Zeit an sahen und hörten wir über dieses Lager längere Zeit hindurch nichts mehr. Später wurde m r erzählt, das Lager habe den Winter 1943/44 über als vorübergehender Aufenthalt für Juden gedient, die dann nach Amerika (?) weitergeschleust worden seien; sie seien schon aus Propagandagründen gut behandelt worden und hätten alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten genossen, die für Geld überhaupt zu haben gewesen seien.
Das Dorf Bergen sah und hörte von alledem nichts. Von der Landstraße Bergen-Winsen konnte man nicht in das Lager hineinsehen. Die Straße von Bergen nach Winsen war zudem schon in Friedenszeiten einsam und wenig befahren. Im Kriege, wo jeder von früh bis spät mit sich selber zu tun hatte, mit seiner Arbeit und seinen Verpflegungsnöten und mit der Sorge um seine Angehörigen, und sich schon im Hinblick auf die ständige Fliegerbedrohung so wenig wie möglich vom Hause entfernte, kam erst recht kaum jemand in diese abgelegene Gegend, wenn er nicht dort zur Arbeit eingesetzt war. Und das war, seit das Lager zu bestehen aufgehört hatte, nur noch in ganz geringem Maße der Fall, zumal die SS das Lager streng abgesperrt hatte und unter scharfer Bewachung hielt. Transporte, die für dieses Lager bestimmt waren, kamen meist bei Nacht auf der Verladerampe des Truppenlagers an, kilometerweit vom Dorf Bergen. Die Bevölkerung sah nur sehrselten etwas davon. Im Frühjahr 1944 (April) tauchte zuerst der Name 'Anhaltelager' Belsen auf. Ich erfuhr davon dadurch, daß ein bayerisches Amtsgericht das Ersuchen an das Amtsgericht Bergen richtete, einen im 'Aufenthaltslager' Belsen befindlichen Mann darüber zu vernehmen, ob er ein Testament eines Verwandten anerkenne. Die Lagerverwaltung, die ich ersucht hatte, dem Amtsgericht den Mann vorzuführen, erklärte, daß ein Insasse des Lagers nicht aus dem Lager herausdürfe, also nicht vor Gericht erscheinen könne; der Richter müsse schon zur Vernehmung herauskommen. Daraufhin fuhr ich mit einem Protokollführer hinaus und stellten folgendes fest:
Das Lager war das mir bekannte frühere Russenlager. Die Trennung von Haupt- und Vorlager war scharf durchgeführt. Das Vorlager war, nach der Landstraße zu, von ihr durch einen Waldstreifen getrennt. Am Eingang lag eine mit SS-Männern stark besetzte Wache; durch Drahtzäune kam man in das sehr weiträumige Vorlager, das die Verwaltungsgebäude und Baracken umfaßte; hier lag die Baracke, in der ich

meine Vernehmung vornahm. Ziemlich weit dahinter begann das eigentliche Lager; es war streng abgesperrt, durch Posten gesichert, und durfte überhaupt nicht betreten werden. Auch in das Vorlager gelangte man nur in Begleitung von mindestens einem Mann der Wache, der den Besucher auch wieder zurückgeleitete. Vom Vorlager aus sah man in das Hauptlager hinein; es schien mir im Vergleich zu früher, wo man immer kriegsgefangene Russen gesehen hatte, leer; ich sah aber mehrfach im Vorlager Insassen des Lagers, die dort spazieren gingen oder irgendetwas zu tun hatten. Es waren Einzelpersonen oder Ehepaare, die von Kindern begleitet waren. Die Leute machten einen durchaus normalen Eindruck, weder gequält noch verängstigt; die Kinder spielten; aus der mir von früher bekannten Entlausungsanstalt (Brausebäder) hörte ich Lachen und Juchzen von Frauenstimmen. Der erste Mann, den ich damals vernahm, war ein vielfach vorbestrafter früherer Soldat, den man, offenbar seiner vielen Vorstrafen wegen, nicht in den Krieg, sondern ins KZ geschickt hatte. Auf meine in Abwesenheit der SS-Männer und nach abgeschlossener Vernehmung an ihn vertraulich gerichtete Frage, 'wie es denn hier sei', sagte er achselzuckend, es sei eben ein KZ. (über etwas besonderes könne er nicht klagen.
In der Folgezeit bin ich mehrfach zur Vernehmung von Lagerinsassen in Sachen der Freiwilligen Gerichtsbarkeit, also familienrechtlichen oder Nachlaß- auch in Zivilprozessen, auf Ersuchen anderer Gerichte im Lager gewesen. Mir ist trotz aufmerksamer Beobachtung nichts aufgefallen, was auf eine schlechte Behandlung der Lagerinsassen hätte schließen lassen. Der Verkehr der SS-Männer mit den Lagerinsassen war, soweit ich das beobachten konnte, sachlich und anständig, vor allem freundlicher, als ich es nach den über die SS umgehenden Gerüchten vermutet hätte. Die SS-Männer, die ich gesehen hatte, waren, Deutsche und nicht, wie es nach den später erschienenen Büchern in anderen Lagern der Fall gewesen sein soll, fremdvölkische. Ich habe meiner Erinnerung nach die KZ-Insassen nach der Vernehmung und solange ich mit ihnen allein war, immer gefragt, wie die Behandlung sei. Die Leute, die zu mir als Richter und älterem Mann Vertrauen hatten, hatten mir gegenüber keine Klagen vorgebracht. Die letzte Amtshandlung, die ich dort vorgenommen hatte, erfolgte am 13. oder 16. Dezember 1944. Ich vernahm eine junge jüdische Ehefrau - ich meine aus Magdeburg -, deren Ehemann die Scheidungsklage erhoben hatte, nach Meinung der Frau auf Anstiftung anderer ihr übelgesinnter Leute. Auch hier habe ich mich nach der Vernehmung über die Behandlung unterhalten. Auch sie äußerte keine bestimmten Klagen, sagte mir aber, sie habe solche Angst, ob sie hier wieder lebend herauskomme. Irgendwelche Gründe für diese Angst gab sie nicht bekannt; Mißhandlungen waren hier, wie es mir schien, nicht vorgekommen. Auch zu dieser Frau waren die SS-Männer freundlich und ordentlich, Furcht vor ihnen schien auch sie nicht zu haben.
Bis dahin hatte sich die Vernehmung stets so abgespielt, daß ich, wenn ein Ersuchen beim Amtsgericht um Vernehmung eines Lagerinsassen einging, bei der Lagerleitung anrufen und um Bereitstellung des Betreffenden bitten ließ. Im allgemeinen wurde dem Amtsgericht dann fernmündlich mitgeteilt, der Genannte befinde sich im Lager und stehe zur Vernehmung bereit. Ich bestimmte dann Zeit und Stunde der Vernehmung und ließ das der Lagerleitung mitteilen. Ich bin bei dieser vereinfachten Terminanberaumung und Ladung ohne Schriftverkehr von der Annahme ausgegangen, es befänden sich in dem Lager nur einige hundert Leute, jedenfalls nur eine kleine Zahl, die jederzeit eine schnelle Übersicht über die anwesenden Häftlinge erlaubte. Davon, wieviele Leute sich in Wahrheit dort aufhielten, hatte ich keine Ahnung. Wenn ich, der das Lager und seinen Umfang etwas kannte und wenigstens mehrfach in das Vorlager gekommen war, von wo ich in das Hauptlager

blicken konnte, wenn schon ich von der tatsächlichen Belegung nichts wußte, wie sollte die Bevölkerung Bergens, des einzigen größeren Ortes in der näheren Umgebung, davon etwas wissen, die dort nie hinkam, die keine Transporte sah und hörte, die zu 90 % überhaupt nicht wußte, daß das Kriegsgefangenenlager Belsen sich in ein KZ verwandelt hatte und die außerdem ganz mit sich selbst und ihren täglichen, nein stündlichen Sorgen und Nöten beschäftigt war?
Als ich - wohl Ende Dezember 1944 - wieder eine Vernehmung im Lager vornehmen sollte, erhielt das Amtsgericht den Bescheid, es könne jetzt niemand dorthin kommen, da über das Lager Quarantäne verhängt sei. Von der in Bergen bei dem Justizwachtmeister des Amtsgerichts wohnenden Frau eines im Lager tätigen SS-Unteroffiziers hörten wir, im Lager sie Ruhr ausgebrochen und fordere viele Opfer, Das wurde uns aber nur unter strengster Verschwiegenheitsverpflichtung erzählt, ohne jede Angabe von Einzelheiten, auch die Frau wußte es nur aus Andeutungen ihres Mannes, der offenbar streng zur Verschwiegenheit verpflichtet war. Von der Bevölkerung haben es fraglos nur wenige erfahren. Im Februar oder März 1945 hörten wir zuerst von großen Transporten von KZ-Gefangenen, die auf der Verladerampe des Truppenübungsplatzes (von der Wehrmacht, wohl zum Unterschied zum Bahnhof Bergen, Bahnhof Belsen genannt, obwohl dort keinerlei Bahnhofsanlagen bestanden) ankämen und für das KZ-Lager bestimmt seien. Gerüchteweise wurde gemunkelt, beim Ausladen eines solchen Transportes seien viele Leichen von Leuten, die offenbar unterwegs gestorben waren, aus den Wagen geholt worden.
Später habe ich folgendes erfahren: Durch die Rückzüge im Osten und die Räumung der im Osten besetzten Gebiete, wurde der Abtransport großer Massen von Kriegsgefangenen und von Internierten erforderlich. Ich weiß nicht, ob die oft gehörte Erzählung richtig ist, man habe diesen Internierten freigestellt, zurückzubleiben und sich von den Russen überrollen zu lassen. Sie hätten aber flehentlich gebeten, nach Deutschland mitgenommen zu werden. Jeder, der die Russen kennengelernt hat, mag sich die Frage entsprechend seinen Erfahrungen selbst beantworten, ob er diese Erzählung für glaubhaft hält oder nicht.
Die Rücktransporte wurden wohl auf die im Reich vorhandenen Internierungslager verteilt. Jedenfalls wurde ein entsprechender Teil für Belsen bestimmt. Man errechnete ja für die Entfernung eine gewisse Dauer der Transporte, also eine Reisedauer von drei, vier oder fünf Tagen, und bemaß danach den Umfang der den Transporten mitgegebenen Verpflegung. Dann erwiesen sich aber diese Berechnungen als unrichtig: Die Bahnstrecken waren überfüllt, allein durch die zur Ostfront gehenden Transportzüge; die Zwischenbahnhöfe lagen unter den Bombenangriffen alliierter Luftgeschwader und waren zum Teil zerstört. Die Züge mit den KZ-Insassen blieben liegen oder mußten umgeleitet werden, so daß sie statt drei bis fünf Tagen oft wochenlang unterwegs waren. Eine Ergänzung der Verpflegung war unterwegs nicht möglich. So kamen die Menschen, die unterwegs nicht starben, in völlig verhungertem und erschöpftem Zustand in Belsen an. Der Lagerkommandant, Kramer, der später in einem großen Prozeß zum Tode verurteilt und gehängt wurde, soll sich geweigert haben, diese Transporte in seinem Lager aufzunehmen, da diese bereits völlig überfüllt waren. So blieben die erschöpften Leute noch länger im Zuge, bis dann schließlich die Proteste Kramers von oben abgelehnt und die Menschenmassen schließlich doch ins Lager gebracht wurden. Das Lager hatte, wie mir hinterher erzählt wurde, eine Höchstbelegungsmöglichkeit von 15 000 bis 18 000 Menschen, diese Zahl wurde gewaltig überschritten, trotz aller Beschwerden Kramers. Dort wütete bereits die Ruhr, dazu kamen Typhus und, wie später erzählt wurde, auch Fleckfieber, alles durch die Neuankömmlinge aus dem

Osten eingeschleppt. Man kann sich vorstellen, daß die entkräfteten, halbtoten Neuankömmlinge, wenn sie von einer dieser Krankheiten befallen wurden, wenig Widerstandskraft aufbringen konnten, zumal Unterbringung, Verpflegung und sanitäre Betreuung angesichts der dreifachen Überbelegung und der durch den Luftkrieg verursachten Transportschwierigkeiten schließlich völlig versagten. Zum Schluß soll auch die Wasserversorgung versagt haben, und sogar Abwässer und Unrat zurückgestaut sein, so daß sich unsagbare Zustände einstellten, denen der Lagerkommandant und das Personal völlig hilflos gegenüberstanden, zumal die Insassen, krank, verhungert und ohnehin wenig diszipliniert, den Anordnungen der Lagerleitung nicht mehr gehorchten.
Die Bevölkerung der umliegenden und weitentfernten Dörfer erfuhr nichts von diesen Nöten. Das versteht man erst, wenn man berücksichtigt, daß damals auf allen Straßen die Trecks von Ostflüchtlingen rollten, Millionen von Flüchtlingen vor den vordringenden Russen her nach Mittel- und Westdeutschland zogen, eine ungeheure Völkerwanderung, mit Wagen, Vieh und Hausrat, die alle Dörfer überflutete und deren Unterbringung die höchsten Anforderungen an das Organisationsvermögen der Behörden, insbesondere der NSV, und an den Opfersinn der Bevölkerung stellte. Man vergesse nicht, daß auch die Kampffront sich näherte, daß alle Städte und Dörfer von Bombenangriffen betroffen waren, daß die Eisenbahnzüge, ja sogar die einzelnen Menschen auf Straßen und Feldern und in den Gärten von Tieffliegern mit Maschinengewehren beschossen wurden, daß niemand auch nur für eine Stunde seines Lebens sicher war.
Am Sonntag, 15. Mai 1945, rollten nachmittags englische Panzereinheiten in Bergen ein. Sofort begannen die schweren Vorwürfe gegen uns wegen der Geschehnisse im Lager Belsen. Die Engländer hatten das furchtbare Bild der Zehntausende schwer kranker, zusammengepferchter Menschen gesehen, den Schmutz, das Elend, die gänzliche Hilflosigkeit der Häftlinge und die Masse der Toten. Sie hatten auch die verkohlten Reste unzähliger Leichen gesehen, die der Lagerkommandant hatte verbrennen lassen, da ihm jede Möglichkeit zu einer Erdbestattung gefehlt hatte. Daß wir dies alles gewußt und natürlich gebilligt hätten, unterlag für die Engländer gar keinem Zweifel. Man nannte uns Mörder, und es soll sogar die Absicht bestanden haben, ganz Bergen zur Vergeltung niederzubrennen. Unsere Erwiderung, daß uns von alledem nichts bekannt gewesen sei, stieß auf völligen Unglauben. Erst allmählich haben die Engländer eingesehen, daß wir die Wahrheit gesagt haben.
Bezeichnend für unsere Unkenntnis hinsichtlich der Verhältnisse im KZ-Lager Belsen dürfte folgende Tatsache sein:
Einige Tage vor dem Einmarsch der Engländer suchte ich die Kommandantur des Lagers auf, um mich über den Stand der Kämpfe und die Aussichten für einen weiteren Widerstand der Front und das weitere Vordringen des Feindes zu unterrichten. Der Adjutant des Kommandanten, ein Major, schilderte mir die wahre Lage und betonte die Wahrscheinlichkeit, daß der Engländer bald hier sein werde. Dabei hob er hervor, die größte Sorge sei die, daß die KZ-Insassen gewaltsam ausbrechen und über die Dörfer der Gegend herfallen würden, zumal die Leute zum größten Teil in Sicherungsverwahrung genommene Verbrecher seien. Ich erwiderte, wohl etwas geringschätzig, mit diesen paar hundert oder tausend Leuten würde unser Landesschützenbataillon und die sonstigen Wachmannschaften wohl fertig werden. Der Major sah mich ganz erstaunt an und sagte: 'Ein paar Hundert? Ein paar Tausend? Ja, wissen Sie denn nicht, wieviel Leute in diesem KZ-Lager sitzen? Mehr als 50 000. ' Ich war über diese Eröffnung völlig sprachlos. Ich bezweifelte ihre Richtigkeit und mußte mich nun belehren lassen, daß die Leute größtenteils seuchenkrank seien und daß wir uns von dort des Schlimmsten versehen müßten.

Genaue Einzelheiten wußte er auch nicht, da das KZ ja nicht der Wehrmacht unterstand.
Nach dem Einzug der Engländer wurden Feuerwehr, Handwerker und Rotes Kreuz zur Hilfeleistung nach Belsen geschickt. Erst jetzt erfuhr die Bevölkerung entsetzt von den dortigen Zuständen - die meisten überhaupt zum erstenmal von dem Vorhandensein eines solchen Lagers. Belsen ist dann zum Gegenstand der Greuelpropaganda geworden. Unter anderem wurde ein Film aufgenommen, der, wie wir hörten, in der ganzen Welt gezeigt wurde und den Abscheu gegen uns aufs Höchste steigerte. Wir hier in Bergen haben ihn nicht zu sehen bekommen. Böse Zungen erklärten auch, aus welchem Grund: Spätere Besucher des Films erzählten, es seien dort Galgen und Genickschußeinrichtungen, Gas- und Verbrennungsöfen und Martervorrichtungen in Mengen zu sehen gewesen. Daß es derartiges dort nicht gegeben hat, beweist allein die unverdächtigste Zeugin, die seit Anfang April 1946 erscheinende, damals nicht nur englisch lizenzierte, sondern auch ganz englisch zensierte Zeitung 'Die Welt1. Damals, soweit ich weiß, die einzige als amtlich anzusprechende Zeitung der englischen Besatzungsmacht in deutscher Sprache. In ihrer Nummer vom 15. April 1946 (Nr. 5, 1. Jahrgang), schrieb sie in ihrem Leitartikel 'Belsen', der dem Gedächtnis der in jenem Unheilslager verstorbener Häftlinge gewidmet war (deren Zahl sie im einzelnen angibt):
'Das sind fast 50 000 Tote in zwei Monaten. Sie sind nicht in Gaskammern umgekommen, sie sind nicht erschossen oder erhängt worden, sie sind gestorben vor Entsetzen und Verzweiflung. ■
Nur nebenbei sei bemerkt, daß die Zahl 50 000 unrichtig ist: Heute berechnet man die Zahl der Gestorbenen auf 22 000, und auch diese Zahl wird angezweifelt.
Die eigentlich Verantwortlichen würden sicher, wenn sie noch lebten, einwenden, daß eine einwandfreie Verteilung solcher Menschenmengen, wie sie bei der Räumung des Ostens zurückzubringen waren, auf die zur Verfügung stehenden deutschen Lager über jede Menschenkraft gegangen wäre, zumal unter den beispiellosen Verhältnissen, wie sie 1944/45 herrschten.
Zusammenfassend stelle ich fest:
1. Ein KZ Belsen gab es erst seit Frühjahr 1944.
2. Die Behandlung der dort Untergebrachten war bis zur Jahreswende 1944/45 durchaus menschlich, Unmenschlichkeit und Grausamkeit sind nicht bekannt, auch nicht behauptet worden.
3. Eine gesteigerte Sterblichkeit ist erst seit Ende 1944 eingetreten, als im Lager Ruhr auftrat.
4. Die gewaltige Zahl der Todesopfer ist durch eingeschleppte Krankheiten verursacht worden (Ruhr, Typhus, Fleckfieber). Sie konnten deshalb so verheerend wirken, weil das Lager überfüllt war.
5. Diese Überbelegung des Lagers ist durch die Kriegsereignisse, durch den Zusammenbruch der Front im Osten, die Zerstörung der Bahnen, die Auflösung aller Ordnung und das Scheitern aller Planung verursacht worden.
6. Der Vorwurf angeblicher Mitwisserschaft oder sogar Mitschuld der Bevölkerung ist völlig unbegründet.
Endlich und zum Schluß:
In Wuppertal, in Hamburg und in Dresden sind in wenigen Tagen viele Hunderttausende von Zivilpersonen, Alte und Junge, Frauen und Kinder, Kranke und Hilflose mit Phosphorbomben einem furchtbaren Tode ausgeliefert worden, lebendig verbrannt, erstickt, in unsagbaren Schmerzen gestorben. Da alle größeren deutschen Städte zerstört wurden, sind auch Millionen unter diesen Trümmern umgekommen. Diese Dinge waren nicht nur den Fliegern bekannt, die die Bomben warfen, die

gesamte Bevölkerung Englands und Amerikas, ja des größten Teils der Welt kannte sie. Fühlt sie sich deshalb mitschuldig auch an diesen Greueln und Unmenschlichkeiten? Würde sie das Haupt senken, wenn man sie darum 'Mörder' nennen würde? Bergen/Celle, Oktober 1950

gez. Dr. Ernst v. Briesen, Amtsgerichtsrat

II. Ein Hauptmann der Wehrmacht:

Ausführlicher Bericht
über die letzten Tage im KZ Belsen bis zur
Übergabe an die Engländer am 18. 4. 1945

Remscheid, 18. 8. 1961

(Entnommen aus Erlebnisberichten - Notizen -, die ich mir im Winter 1945/46 nach Rückkehr aus der Gefangenschaft machte)

Als ich im August 1961 das ausführliche Protokoll des Amtsgerichtsrats a.D. Dr. Ernst von Briesen, ehemals Amtsgericht Bergen, über das KZ Bergen/Belsen gelesen hatte, entschloß ich mich, diese Ausführungen durch meinen Erlebnisbericht zu ergänzen. Ich stütze mich dabei auf meine Notizen, die ich s. Z. zu Papier gebracht hatte, da ich mich gegebenenfalls bei Befragungen nicht nur auf mein Gedächtnis verlassen wollte. Wahrheitsgemäß bringe ich z. T. furchtbare Ereignisse und ihre Ursachen, die man kennen muß, um Ereignisse und mit ihnen zusammenhängende Personen objektiv - soweit es überhaupt möglich ist - beurteilen zu können. Mehrfach sind mir Veröffentlichungen über das KZ Belsen bekannt geworden, die den Tatsachen nicht entsprechen; ob die Verfasser bewußt oder unbewußt die Unwahrheit behauptet haben, lasse ich dahingestellt.

Unser Volk, auf das soviel Schuld geladen wurde, hat ein Recht zu erfahren, was sich in Belsen zugetragen hat. Um der geschichtlichen Wahrheit willen, schreibe ich diese Zeilen sorgfältig und mit Bedacht. Ich schildere die Zeit, in der ich Einblicke in die Vorgänge hatte, mein Bericht ist eine Ergänzung zu obengenanntem Protokoll. Beide Abfassungen ergeben einen Überblick über den gesamten Fragenkomplex und sind daher im Zusammenhang zu lesen.

Am 1. 9. 1944 übernahm ich, als Rekonvalescent aus dem Lazarett entlassen, die Leitung der Panzervernichtungslehrgänge der Luftwaffe, die, der Heerespanzerschule I in Bergen wirtschaftlich unterstellt, auf dem Truppen-Übungsplatz Bergen durchgeführt wurden. Platzkommandant war Herr Oberst Harries. Wie ich mit der Zeit erfuhr, lag in etwa vier bis fünf Kilometer Entfernung das KZ Belsen, doch ließen die ununterbrochen stattfindenden 14tägigen Scharf Schießlehrgänge keine Zeit, sich weiter mit dem KZ zu befassen. Ende Dezember 1944 erfuhr ich von Kameraden des Kommandanturstabes, daß der KZ-Lagerkommandant, SS-Standartenführer Kramer, bei Oberst Harries gewesen sei, um sanitäre Hilfe gegen eine Ruhrempidemie zu erbitten: Das Lager stehe unter Quarantäne, die Ruhr sei durch einen neuen Transport aus dem Osten eingeschleppt worden. Anfang 1945 war nach Angabe von Kameraden des Kommandanturstabes Krämer erneut bei Oberst Harries, dieser möge sich gleichfalls dafür einsetzen, daß neue angekündigte KZ-Transporte nicht mehr nach Belsen kämen, da das Lager überbelegt sei; die Gefahr des Einschleppens neuer Seuchen durch die Ankömmlinge sei zu groß. Diese Bemühungen Kramers schienen jedoch vergeblich zu sein, denn wie man sich erzählte, trafen im Laufe des Februar und März 1945 - meist nachts, wegen der Fliegergefahr - immer neue Transporte im KZ ein. Im März 1945 sah ich einmal auch einen Transport am Tage die Landstraße langziehen. Ausgemergelte Gestalten in gestreifter Kleidung, von SS-Wachen begleitet, zogen müden Schrittes zum Lager. Ich war von dem Anblick entsetzt und unterrichtete unsere Platzkommandantur. Später bei Übernahme des KZ Belsen erfuhr ich dann

von Kramer, daß diese KZ-Transporte von der Absendestelle mit Verpflegung für fahrplanmäßige Zeiten ausgestattet worden waren, dann aber, bedingt durch Bombenzerstörung der Bahnanlagen und durch Transportschwierigkeiten, wie Vorzugsfahrt für Militärtransporte usw. - meist sehr viel länger unterwegs waren, z. T. bis drei Wochen! Daher gab es auch auf den Transporten oft Tote, die die Strapazen und Entbehrungen nicht überstanden. Infolge der zahlreich infizierten Neuzugänge während Februar und März 1945 brach denn auch bald wieder eine neue Seuchewelle aus, zumal die wenigen Sanitätsdienstgrade der SS und die völlig unzureichenden Desinfektionsvorrichtungen nicht ausreichten, die Seuchengefahr zu bekämpfen. Ruhr, Cholera und Flecktyphus wüteten Anfang März im Lager besonders stark; begonnen hatten die Seuchen schon Mitte Februar, wie wir später erfuhren. Aus den Lagerübersichten stellten wir später fest, daß Ende März ca. 50 000 Lagerinsassen registriert waren.
In den ersten Apriltagen rückte die alliierte Front bis zur Aller vor. Ich hatte meinen Lehrgangsstab jetzt befehlsgemäß der Platzkommandantur un1 erstellt, da die Verbindung zum Luftgau Braunschweig nicht mehr herzustellen war. Wir bezogen auf Befehl des Platzkommandanten, Oberst Harries, Verteidigungsstellen an der Aller.
Was würde bei sich weiter entwickelnden Kampfhandlungen aus den KZ-Insassen werden? Diese Frage beunruhigte, wie sich bei Offiziersbesprechungen ergab, Oberst Harries sehr.
Da richtete der Kommandeur des uns gegenüberliegenden englischen Kampfabschnittes an Oberst Harries das Angebot, den Truppen-Übungsplatz einschließlich KZ Belsen als neutrale Zone zu erklären, da die Engländer nicht daran interessiert seien, daß die Insassen des KZ im Verlaufe der Kampfhandlungen aus dem KZ ausbrächen und das Land überfluteten, das die Engländer später besetzen würden.
Oberst Harries erhielt auf Rückfrage bei der Reichsregierung den Befehl, das Neutralitätsangebot anzunehmen. Ein englisch sprechender Veterinäroffizier ging als Parlamentär zu den Engländern und unterbreitete unsere Zusage. Daraufhin wurde der Truppen-Übungsplatz und KZ Belsen zur neutralen Zone erklärt. Die Engländer forderten noch, daß das Lager von der Wehrmacht, nicht von der SS, den Engländern übergeben werden sollte.
Bei Übernahme des KZ durch die Wehrmacht sollte die SS-Bewachung von den Deutschen festgesetzt werden. Oberst Harries unterrichtete SS-Standartenführer Kramer von der Forderung der Engländer und teilte ihm mit, daß er mit einer Wachkompanie das KZ übernehmen werde und die SS festsetzen müsse. Als Übernahmetag hatte er den 11. oder 12. 4. festgelegt (genau weiß ich es nicht mehr, welcher von beiden Tagen es war - nach meiner Meinung war es der 12. 4. 1945).
Auf Befehl von Oberst Harries stellte ein Hauptmann der Panzertruppenschule, sein Name ist mir leider nicht mehr in Erinnerung, und ich die Wachkompanie zusammen. Mit Oberst Harries marschierte die Kompanie zum KZ Belsen, und wir übernahmen das Lager. Kramer erwartete uns am Tor. Wir alle, auch Oberst Harreis, waren wohl erstaunt, Kramer dort noch anzutreffen. Auf Befragen sagte Kramer, er habe vom Reichsführer keinen Befehl erhalten und verbleibe auf seinem Posten. Es wurde ihm bedeutet, sich in seiner Baracke aufzuhalten, nachdem die notwendigsten Übergabemaßnahmen vollzogen waren. Auf den Wachtürmen befanden sich noch SS-Leute. Diese wurden durch unsere Wehrmachtssoldaten abgelöst. Nach der Übergabe befanden sich im Lager noch zehn oder zwölf SS-Männer, die anderen waren in der Nacht vorher verschwunden. Außerdem befand sich im Lager noch Irma Grass, die Leiterin des Frauenlagers, mit einigen SS-Mädchen, es waren wohl

vier oder fünf.
Oberst Harries und wir zwei Wachoffiziere machten dann zusammen mit Kramer einen Rundgang durch das KZ. Als wir durch das zweite Tor vom Vorlager ins Hauptlager schritten, stockte uns der Atem, so packte uns der
Anblick. Obwohl es schwer ist, die Situation zu schildern, will ich es mit meinen Worten versuchen.
Über dem Lager lastete eine schwere üble Geruchswolke, erzeugt von der herrschenden Unsauberkeit (es gab in der letzten Zeit kein Reinigungswasser, weil einfach jeder Transport stockte), den übergelaufenen Abwasseranlagen, den am Ende des Lagers liegenden Toten, die wir später sahen. Die einzelnen Lagerabteilungen waren dicht gefüllt mit abgehungerten Menschen, die sich an den Abteilungszaun drängten und uns aus hohlen Augen anstarrten. Dazu herrschte eine drückende Hitze aus praller Sonne. Wir gingen die Lagerhauptstraße entlang, überall das gleiche Bild. Am Ende des Lagers stießen wir auf zwei Leichenberge, etwa 12 bis 15 Meter lang und mannshoch, teilweise auch niedriger, mit Chlor überschüttet. Erstarrt blieben wir, von süßlich stinkender Luft umgeben, stehen. Das Entsetzen erstickte jedes Wort in der Kehle, stumm wandten wir uns ab und gingen zurück zum Vorlager, hinter uns die brodelnde Masse der Insassen in den Zaunabteilungen. Im Vorlager angekommen, stellte Oberst Harries an Kramer die Frage, wie so etwas möglich sei. SS-Standartenführer Kramer bat, Erläuterungen geben zu dürfen. Er schilderte die Entwicklung:
Bis Dezember 44 lief noch alles in erträglichem Rahmen; da brach die erste eingeschleppte Ruhrwelle aus. An Hand der Abgangslisten erläuterte er später in einer Verwaltungsbaracke die Abgangszahlen.
Anfang Januar 1945 flaute die Ruhrepidemie ab. Dann kamen im Januar 1945 immer wieder neue Transporte an, trotz dringender Meldungen an seine höhere Dienststelle und entschiedener Weigerung, noch mehr Leute aufzunehmen, mußte er die ankommenden Transporte aufnehmen, er konnte sie doch nicht draußen stehen lassen. Ende Januar begann eine neue Epidemiewelle, die sich Februar/März 1945 steigerte. Die Sterblichkeitsziffern schwollen an. Obwohl das Lager früher einmal nur für ca. 12 bis 14 000 Insassen vorgesehen war, umfaßte es Anfang April rund 50 000 Häftlinge. Die vorhandenen sanitären und hygienischen Einrichtungen waren daher völlig unzureichend, ganz zu schweigen von den Verpflegungszuteilungen, die oft unregelmäßig und nicht ausreichend ankamen (Bahnschwierigkeiten durch Bombenkrieg und Mangel an Eßvorräten). Selbst an Wasser fehlte es bei der Überbelegung. Kramer hatte sich bemüht, Abhilfe zu schaffen, aber die Schwierigkeiten schlugen über ihm zusammen. Bis Anfang Februar konnten die Toten noch unter die Erde gebracht werden, dann hatten die Insassen nicht mehr die Kraft, Gruben auszuheben; eine begonnene Grube war noch zu erkennen. Die Gefangenen, hungernd und krank, hatten auch immer weniger Disziplin und gehorchten nicht mehr. Da blieb ihm nichts anderes mehr übrig, als die Toten offen zu verbrennen. Ende März ging der dazu notwendige Sprit aus, und er mußte die Toten über der Erde zusammenlegen und mit Chlor überstreuen. Daher stammten die zwei Leichenhaufen: die Toten wurden nebeneinander in einer Reihe aufgeschichtet.
Unter diesen Verhältnissen hatte sich aus den Kapos eine Lagerhirarchie gebildet, die mit brutalen Mitteln die Gefangenen terrorisierten. Zum Schluß hatten sich auch Frauen unter das Männerlager gemischt.
Oberst Harries veranlaßte Hilfe durch Ärzte und Sanitätsmaterial. Verpflegung konnte jetzt, da Bergen neutrale Zone war, aus den Wehrmachtsbeständen herangeschafft und in kleinen Portionen, den geschwächten Mägen entsprechend,

verteilt werden.
Am 13. und 14. 4. warteten wir auf das Eintreffen der Engländer, die am 15. 4. vormittags ankamen. An einem dieser Tage sprach ich mit Kramer in seiner Baracke, da ich ihn Verschiedenes über die Häftlingsakten fragen wollte. Im Verlauf des Gesprächs zeigte er mir die Liste über die Abgänge (Toten). Die Liste war nach monatlichen Abgängen aufgestellt, die ganze Anlage ließ erkennen, daß die Liste nicht erst nachträglich angefertigt worden war. Aus irgendeinem Gefühl heraus notierte ich mir die Zahlen; den Zettel habe ich aber später bei der Gefangennahme fortgeworfen. Die Gesamtzahl betrug einschließlich der sogenannten Transporttoten 5 200 und einige Tote; die beiden letzten Zahlenstellen lagen in den unteren Zehnergruppen. Diese Zahl kann ich mit Sicherheit nennen. In dieser Zahlenliste waren die zwei Leichenhaufen mit wenig über 800 Toten angegeben, das weiß ich genau. Die Zahl der Transporttoten lag zwischen 600 und 700. Ganz genaue Zahlen waren mir nach meiner Gefangenschaft nicht mehr in Erinnerung. Die monatlichen Abgangszahlen im Frühjahr und Sommer 1944 lagen in den unteren Zehnergrenzen. Auffällig war das sprunghafte Ansteigen der Todeszahlen im Dezember, doch kann ich keine Zahl mehr angeben. Kramer hatte übrigens das Lager von seinem Vorgänger erst im Spätsommer 1944 übernommen. Zweimal sah ich in dieser Zeit, wie Häftlinge von Insassen (Kapos?) mit Knüppeln geschlagen wurden; erst auf mein Anbrüllen ließen sie ab. Verschiedentlich sah ich, wie Tote zu den gestapelten Leichen geschleift wurden; die Transportierenden hatten nicht mehr die Kraft zum Tragen.
Am 15. 4. 1945 gegen 9 Uhr trafen die Engländer mit Panzer-Spähwagen, motorisierter Infanterie und einem Kriegsberichterfilmtrupp ein. Beim anschließenden Lagerdurchgang mit dem führenden englischen Offizier kamen wir dann auch zu den schon genannten zwei Leichenbergen, die sofort gefilmt wurden. Wütende und drohende Mienen der Engländer gegen uns. Da meldete sich ein Lagerinsasse, angeblich der holländische Konsul aus Paris, der wegen Zusammenarbeit mit der Resistance hier gelandet war, und rief, die deutschen Soldaten seien nicht schuldig an dieser Lage. - Inzwischen waren englische Soldaten zu den unsrigen auf die Wachtürme gestiegen, wo sich nun stets ein englischer und ein deutscher Soldat auf Wache befanden. Es war in dieser Welt des Leides ein tröstlicher Anblick, wie die Soldaten gegenseitig ihre Zigaretten austauschten und miteinander zu sprechen versuchten.
Nach der ersten Besichtigung gingen wir mit dem englischen Offizier, einem Oberst, zu Kramers Baracke, vor der zwei englische Soldaten Wache hielten. Als die Tür geöffnet wurde, stand Kramer in Uniform und meldete: 'Ich bin Josef Kramer. ' Sonst wurde nicht mit ihm gesprochen. Nach Verlassen der Baracke ist Kramer dann gefesselt worden. Die anderen SS-Männer und die SS-Helferinnen wurden ebenfalls gefangen gesetzt und von Engländern bewacht.
Während der Übergabe am 16. und 17. 4. 1945 hatten wir deutschen Soldaten volle Bewegungsfreiheit innerhalb der neutralen Zone. Am 17. 4. 1945 abends verließen die deutschen Soldaten die Wachtürme, und die gesamte Verantwortung für das Lager ging an die Engländer über. An diesem letzten Tag begannen die gefangenen SS-Männer und -Mädchen auf Befehl eine Massengrube für die zwei Leichenberge auszuheben. Was aus dieser letzten SS-Gruppe später geworden ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Jahre später erfuhr ich aus der Presse, daß Kramer und Irma Grass zum Tode verurteilt und gehängt worden sind. Aber waren Kramer und I. Grass wirklich verantwortlich zu machen für das Geschehen in Belsen? Der leitende SS-Standartenführer Kramer hatte sein Möglichstes versucht, die entstehenden Verhältnisse, bedingt durch die vielen Neuzugänge, den Bombenkrieg

und Mangel an Verpflegung und Sanitätsbedarf, zu bekämpfen. Sein freiwilliges Verbleiben im Lager - er hätte verschwinden können! - deutet wohl darauf, daß er sich keiner persönlichen Schuld bewußt gewesen ist. Das gleiche kann auch von I. Grass gesagt werden.
Am 18. 4. 1945 wurden dann die deutschen Soldaten gemäß den neutralen Abkommen an einer vorher bestimmten Stelle zu den deutschen Linien geleitet.
Mir und auch allen anderen beteiligten Soldaten ist nichts davon bekannt, daß im Lager Belsen Vernichtungsanlagen, wie Vergasungsanlagen, Verbrennungsöfen, Martereinrichtungen, Galgen usw. vorhanden gewesen wären: Wir hätten sie sonst sehen oder finden müssen.
19 700 und einen Toten im Einzelgrab (ein Unbekannter) zeigen die Erdhügel mit den Gedenktafeln an! - Ich weiß zwar nicht, wieviel Tote es noch nach unserem Abzug bei den Engländern gegeben hat, als diese für die Versorgung der Insassen verantwortlich waren. Doch scheint es mir ganz unmöglich, daß diese riesige Totenzahl später bei ausreichender sanitärer Pflege und sorglicher Verpflegung noch erreicht worden sein kann. Woher stammen diese Zahlen?
Dieser sorgfältig und nach bestem Gewissen aufgestellte Bericht soll den schweren Schatten, der über unser ganzes deutsches Volk geworfen ist, aufzuhellen versuchen. Mehr noch: Die ganze Wahrheit, nicht eine zweckgebundene politische Wahrheit, harrt ihrer Offenbarung. Soll unsere heranwachsende Jugend um diese ganze Wahrheit noch ringen müssen? Wie soll sich für die Völker des Westens eine gemeinsame Auffassung bilden können, wenn Deutschland zum einzigen Verantwortlichen auch des letzten Weltkrieges und zum Erfinder der Konzentrationslager gestempelt wird?
Es ist notwendig, den Teufelskreis der Lügen, in dem die westliche Welt ihre Seele verloren hat, dadurch zu sprengen, daß ihr die Wahrheit zurückgegeben wird.
Nadolski, Hptm. a. D.

III. Ein englischer Journalist
(Anmerkung des Verfassers: Obwohl dieser Beficht bereits auszugsweise in "Wieso waren wir Väter Verbrecher?" nach dem Buch von Hans Grimm "Warum - Woher - Aber Wohin?" zitiert ist, halte ich es für richtig, ihn nochmals ungekürzt folgen zu lassen, wofür ich das Verständnis des Lesers erhoffe.)
In dem Buch 'The Golden Horizon1 von Cyril Connoly (Weidenfeld and Nicholson, London) findet sich unter anderem ein bemerkenswerter Bericht von Mr. Alan Moorehead über die Vorgänge in Belsen kurz nach Einstellung der Kämpfe 1945. Das Konzentrationslager Belsen ist dadurch berüchtigt, daß dort gegen Kriegsende wegen des Zusammenbruches der Versorgung infolge schwerer Bombenangriffe auf die Zufahrtswege und den Wasserstrang Typhus ausgebrochen war, der Hunderte von Todesopfern unter den Gefangenen forderte. Im Augenblick der schlimmsten Not erschienen dann die Alliierten, brachten Lebensmittel, Wasser um Medikamente, verbrannten die Toten nebst den verseuchten Baracken - und begannen mit der Folterung der Wachmannschaften. Die Kreuzzugsbegeisterung riß die neuen - nunmehr britischen - Lagerschergen so ungestüm fort, daß sie ohne Selbstekel in Greueln geradezu schwelgten und sich keineswegs schämten, die blutigen Opfer den zuströmenden Berichterstattern voll sportlichen Stolzes vorzuführen.
Folgen wir dem englischen Bericht: Ein junger britischer Militärarzt und ein Captain von den Pionieren waren im Kommando . . . der Captain schien in besonders gehobener Stimmung . . . Als wir uns den Zellen der gefangenen SS-Männer näherten, begann der aufsichtsführende Sergeant schon im voraus wild zu brüllen. 'Wir hatten heute früh Vernehmungen', lächelte der Captain, 'ich fürchte, der Anblick

ist nicht sehr hübsch. '

Die Journalisten wurden in die Zellen geführt, blutbesudelter Menschen lagen.
die voller stöhnender.
Ein Mann dicht zu meinen Füßen - so berichtet Mr. Moorehead -, dessen Hemd und Gesicht von Blut dick überkrustet war, machte vergebliche Versuche, aufzustehen; endlich kam er auf die Knie und schließlich mühsam auf die Füße und stand nun heftig zitternd, die blutenden Hände hilflos von sich gestreckt, vor uns. - 'Auf mit euch! ' brüllte der Sergeant die anderen an. Die Gefolterten rafften sich einer nach dem andern auf, indem sie sich an der Wand hochschoben. 'Weg von der Wand!' Sie stießen sich mühsam ab und taumelten nach der Mitte der Zelle.
In einer anderen Zelle hatte der englische Militärarzt soeben eine Vernehmung beendet. 'Los!' schrie der Sergeant, 'steh auf! ' Der SS-Mann lag in seinem Blut auf dem Boden . . . Er kroch an einen Stuhl, legte die Arme auf den Sitz und schob sich mühsam halb in die Höhe. Noch ein Schub: Er war auf den Füßen und warf uns flehend die Arme entgegen. 'Warum macht Ihr mich nicht tot ?' keuchte er mühsam. 'Warum macht Ihr mich
nicht ganz tot? Ich kann nicht mehr ..." - 'Das sagt er uns schon den ganzen Morgen, der dreckige Bastard', grinste der Sergeant.
Bei dem Bericht über Belsen kommt Mr. Moorehead auch auf die schrecklichen Zustände im Lager vor der Befreiung zu sprechen: 'War da Sadismus am Werk? Nein, eigentlich nicht. Es gab in diesem Konzentrationslager kaum Quälereien seitens der Deutschen . . . Die Gefangenen starben nicht an Torturen, sondern an Seuchen und weil gegen Kriegsende die Versorgung zusammenbrach. '
Vielleicht denkt heute mancher der englischen Schinder, die 1945 ihren Blutdurst an deutschen wehrlosen Gefangenen sättigten, nur mit Scham und Reue an seine damaligen Übeltaten; vielleicht drängt ihn sein Gewissen zum Versuch einer Rechtfertigung oder wenigstens einer Erklärung. Wir wollen den Tätern zur Entlastung anrechnen, daß sie vielleicht nicht aus eigener verbrecherischer Neigung gehandelt haben, sondern planmäßig zu ihren Verbrechen aufgestachelt worden waren. In früheren Kriegen hat sich der britische Soldat im allgemeinen anständig und wohldiszipliniert bewiesen. Die jahrzehntelange maßlose Hetze gegen das deutsche Volk ist am Verfall seiner Ehrauffassung schuld: Konnten sich während des Ersten Weltkrieges wenigstens die Gebildeten noch von der wüsten 'Schlag-den-Hunnen! '-Propaganda Lord Northcliffes freihalten, so wurden vor und nach 1939 selbst die geistigen Menschen - bis auf wenig rühmliche Ausnahmen - in den brodelnden Hexenkessel des Deutschenhasses mit hineingerissen. Von der äußersten Rechten Englands bis zur äußersten Linken kam das gleiche Haßgeschrei - und wozu die Hetze führte, das zeigen Mr. Morreheads Belsen-Erlebnisse.
Ein Gedicht von Laurence Binyon aus 'The Golden Horizon' enthält diese Strophen:
What are they burning, what are they burning, Heaping and burning in the thunder-gloom? Rubbish of the old world, dead things, merely names, Truth, justice, love, beauty, the human smile -All flung to the flames.
(Den Plunder einer alten Welt, totes Zeug, leere Namen: Wahrheit und Recht, Liebe, Schönheit, das menschliche Lächeln - sie schleuderten alles in die Flammen. )
So hat wenigstens dieser eine Dichter in Schreck und Verzweiflung gesehen, wie die Werte Europas bei Kriegsende in Trümmer sanken.
Aber welches Echo fand der Bericht Mr. Mooreheads? Wo blieben alle die Spezialisten des Weltgewissens? Was sagten die großen Zeitungen dazu? Oder Churchills wohldressiertes Unterhaus? Wo blieben die Bischöfe, Rabbis, Prediger, Anwälte des Menschenrechtes?

Daß Politiker, Zeitungen, Kirchen zu dieser Menschenschinderei schwiegen, enttäuscht uns nicht; wir konnten nichts anderes erwarten. Aber so blieben denn die verantwortungsbewußten Dichter? Einst wagten es mutige und großherzige Dichter, dem Unrecht der Grausamkeit und der Unterdrückung Kampf anzusagen, wo sie darauf stießen. Heute stellen sie sich in dieselbe Reihe mit Politikern, Priestern, Presseschreibern; freilich sind sie wie diese 'gegen Grausamkeit' aber nur mit zielsicherer Lenkung 'gegen die Deutschen1. Dadurch trugen sie selbst dazu bei, jene Atmosphäre zu schaffen, in der sich die Scheußlichkeiten ereignen konnten, wie sie Mr. Moorehead gesehen hat. Die Dichter müssen mittragen an der Schande der britischen Täter (oder der Täter in britischer Uniform; denn bei den Pionieren und im Intelligence Corps waren sehr viele Emigranten).
Als Mr. Cyril Connoly diesen Bericht zu veröffentlichen wagte, hat er eine geistige Ehrenhaftigkeit bewiesen, die heute selten geworden ist. Wahrheitsgetreue Berichte dieser Art dienen der Zukunft; denn Europa kann erst dann frei aufatmen, wenn der Gestank der Heuchelei hinweggefegt ist. Jedem unabhängigen Denker ist es schon seit langem klar, daß alle Gegner des Zweiten Weltkrieges ihre Soldatenehre durch Greueltaten befleckt haben: Aber nur der Unterlegene wurde dafür gebrandmarkt. Ein hervorragender Forscher und tapferer Kriegsteilnehmer auf englischer Seite gab der Meinung Ausdruck: Die Summen des Unrechtes auf beiden Seiten halten sich die Waage. Wir wollen über das Ausmaß der Schuld nicht streiten: Aber was die Deutschen taten, geschah in der glühenden Wut des Krieges. Die englischen Grausamkeiten dagegen wurden kalten Sinnes nach errungenem Sieg verübt.
Die deutschen Angeschuldigten in Nürnberg konnten sich zu ihrer Entlastung darauf berufen, daß sie von völkerrechtswidrigen Untaten nichts gewußt hätten. Die Verantwortlichen auf britischer Seite sind dieser Unwissenheit durch Mr. Mooreheads Bericht enthoben worden. Werden sie nun Gericht halten über die englischen Kriegsverbrecher? Wir zweifeln daran -aber wir zweifeln nicht am Urteil der Geschichte.
•The European', London, März 1954"
Es erscheint mir an dieser Stelle nicht unwichtig, nochmals darauf hinzuweisen, daß die Mehrheit des deutschen Volkes von Konzentrationslagern kaum etwas wußte und daß deshalb in keiner Weise von einer "Kollektivschuld" und auch nicht von einer "Kollektivscham" gesprochen werden kann.
Hierzu einige Stellungnahmen, nach Dr. Scheidl, Bd. 2, S. 41:
"Hans Habe, einer der publizistischen Hauptträger der israelischen Greuelpropaganda in den USA gegen das deutsche Volk, legt folgendes Bekenntnis über die Entstehung der 'Kollektivschuld-These' in seinem Buche 'Ich stelle mich' ab. Er sagt etwa:
„Das amerikanische Volk ist unendlich naiv und sehr ungebildet. Es hätte Jahre gebraucht, ihm den Unterschied zwischen dem deutschen Volk und den Nazis begreiflich zu machen. Das wäre zu umständlich und zu schwierig gewesen. Wir mußten uns daher entschließen, unsere Propaganda nicht nur gegen die Nazi, sondern gegen das ganze deutsche Volk zu richten, sonst hätten wir das amerikanische Volk niemals zum Kriege gegen Deutschland bereit und gefügig gemacht. Wir konnten es uns nicht leisten, bei unserer Propaganda einen Unterschied zwischen den Nazi und dem deutschen Volk zu machen. Wir mußten das ganze deutsche Volk als schuldig hinstellen. '
'Aber keine Schuld scheint mir heute abscheulicher, als die Kollektivbeschuldigung des deutschen Volkes. '
Eine Kollektivschuld des deutschen Volkes zu statuieren, ist wahrhaft teuflisch. Der Grundsatz der Kollektivschuld von Völkern und Staaten für die Handlungen einzelner

seiner Bürger ist überhaupt rechtlich und sittlich absolut abzulehnen. . .
Auf der Evangelischen Akademie in Berlin (Wannsee) nahm der Kopenhagener Oberrabbiner, Dr. Marcus Melchior, zu dem Problem der geschichtlichen Schuld aus jüdischer Sicht in überaus objektiver Weise Stellung. Er warnte am Schlüsse seines fundierten Referates vor einer Verallgemeinerung eines Schuldbegriffes. Es gäbe weder 'böse Juden', noch 'böse Deutsche'. Oberrabbiner Dr. Melchior lehnte ausdrücklich jede Kollektivschuld Deutschlands ab:
'Die Welt muß Deutschland die Hand reichen, weil auch sie an Deutschland schuldig geworden ist. '
Henkys ('Die NS-Gewaltverbrechen1), ein evangelischer Kirchenmann, muß in seinem - für mich abscheulichen Buche - zwar die Unhaltbarkeit der Kollektivschuld-These zugeben, aber da ihm dies anscheinend in sein Konzept von der ganzen Sache nicht paßt, gibt er folgenden Geistesblitz von sich:
'Der Begriff der Kollektivschuld ist sittlich nicht vertretbar. Anders aber steht es mit der Kollektivhaftung, die ein Volk auf sich nehmen muß, in dessen Namen und mit dessen Duldung Massenverbrechen begangen wurden. '
Die Behauptung, daß im Namen und mit Duldung des deutschen Volkes Verbrechen begnügen wurden, ist ungeheuerlich. Die Behauptung, daß das deutsche Volk zwar keine Schuld hat, aber die Haftung tragen muß, ist dumm. Ohne Schuld gibt es auch keine Haftung. Herr Henkys muß sich entschließen: Beides oder nichts . . .
Zu dem Greuelpropaganda-Slogan von der deutschen Kollektivschuld schreibt Balfour in seinem Buche 'Vier-Mächte-Kontrolle in Deutschland' (Düsseldorf 1959):
'Es besteht kaum ein Zweifel, daß die Legende von der Kollektivschuld weitgehend von den Deutschen selbst verbreitet wurde. ' (S. 96)
In der Tat muß man immer wieder feststellen, mit welch perverser Lust und krankhafter Selbstbefriedigung Deutsche - besonders Ausländern gegenüber - Schuldbekenntnisse ablegen.
Deutsche Wissenschaftler, Politiker und Kirchenmänner wetteifern miteinander, das Gefühl der Kollektivschuld und der Kollektivscham zu einem Grundprinzip der deutschen öffentlichen Meinung zu machen. Das Ergebnis wird deutlich, wenn heute deutsche Studenten, die auf ihre 'freie Meinung1 stolz sind, von Kiel bis München in fast wörtlich übereinstimmenden Klischeeformulierungen - überall die Gleiche - von den Siegermächten (bzw. von den Lenkern der Haßpropaganda gegen Deutschland) gewünschte Meinung über die 'deutsche Schuld1 vertreten. Die Kollektivschuld hat auf dem Umweg über die sogenannte öffentliche Meinung die Bedeutung eines deutschen Glaubenssatzes erlangt, den anzuzweifeln geradezu Strafverfolgung nach sich ziehen kann. Diese absurde, geradezu krankhafte Lage wird dann besonders deutlich, wenn angelsächsische Wissenschaftler (wie Barnes, Hoggan, Taylor u. a. ) auf Grund ihres Aktenstudiums zu anderen Ergebnissen gelangt sind. Sie stoßen in Deutschland zu ihrer höchsten Verwunderung auf einen beinahe geschlossenen Widerstand und eine ressentimentgeladene Abwehr.
Der amerikanische Rechtsanwalt S. F. Pinter, St. Louis, Mo. , USA, schreibt in einem Artikel 'Die Kollektivschuld' (Nation Europa, 9/1960, S. 9):
'Die Veranlassung zu diesem Artikel ist ein Gespräch, das ich in Missouri mit kürzlich erst nach den USA eingewanderten jungen Deutschen hatte ... Wie in der BRD üblich, waren auch meine jungen Gesprächspartner zu jedem 'Schuldbekenntnis' eifrig und geradezu freudig bereit und offensichtlich überzeugt, über die Mißstände in den deutschen KZ weit besser Bescheid zu wissen, als ich, der ich als Jurist und amerikanischer Gerichtsoffizier die Zustände in Dachau und anderen Lagern viele Monate lang gründlich untersucht hatte. Die Propaganda hat sie offenbar derart verwirrt, daß sie nun kritiklos alles glauben, was über die sogenannten

Kriegsverbrechen gesagt und geschrieben wird. Sie haben - wie so viele andere Deutsche -ganz vergessen, daß die Prozesse in Nürnberg nach dem Zweiten Weltkrieg jeder rechtlichen Grundlage entbehrten . . . Was die angebliche Kollektivschuld selbst anbelangt, von der nach dem Kriege so viel gesprochen wurde, und mit der auch zum großen Teil die Behandlung des deutschen Volkes durch die Siegermächte gerechtfertigt werden sollte, so sitzt der Schuh auf dem verkehrten Fuß. Wenn es eine Kollektivschuld gibt, so ist sie nur bei den Siegermächten zu finden. In Yalta und Potsdam wurde die Ausweisung von 14000000 Deutschen aus ihrer angestammten Heimat verabredet. Diese Volks Vertreibung steht in unserer Zeit einzig da als eine der größten Brutalitäten der Weltgeschichte . . . Millionen deutscher Menschen wurden zum Freiwild gemacht und den unbeschreiblichen Greueltaten der Russen, Polen und Tschechen ausgesetzt . . . '"

Daß die Kenntnisse über Vorkommnisse in den Konzentrationslagern bis in die höchsten Kreise mangelhaft waren, beweist Großadmiral a. D. Karl Dönitz in seinem Buch "Mein wechselvolles Leben", S. 216:

"Als ich zum ersten Male am 7. Mai 1945 als damaliges Staatsoberhaupt von Menschenvernichtungen in den KZ's, die hinter dem Rücken des deutschen Volkes von einer Clique von Verbrechern geschehen waren, erfuhr, habe ich General Eisenhower bitten lassen, dem Reichsgericht die Untersuchung und Ahndung dieser von Deutschen begangenen Verbrechen schnellstens zu ermöglichen. Ich habe jedoch niemals eine Antwort von Eisenhower erhalten.

Ich hielt und halte es auch heute noch für richtig, wenn diese genannten Verbrechen gegen die Menschlichkeit damals durch ein deutsches Gericht sofort verfolgt worden wären. Dies war unsere deutsche Pflicht und die sofortige Klarstellung dieser unmenschlichen Geschehnisse im Interesse der moralischen Gesundung unseres Volkes wichtig. "

Es wird vielfach die Auffassung vertreten, daß die deutschen Gerichte die Verbrecher nicht so hart bestraft hätten, wie es die Alliierten taten. Hierzu Heinrich Härtle in einem Bericht über den Auschwitz-Prozeß, "Deutsche Nachrichten" v. 27. 8. 1965, S. 3:

". . . Der Sachverständige und Zeuge Dr. Morgen hat in Frankfurt und bereits in Nürnberg unter Eid nachgewiesen, daß Verstöße gegen die Lagerordnung hart bestraft wurden, in den meisten Lagern Untersuchungskommissionen tätig waren, die im Auftrag des obersten SS-Richters Fälle von Humanitätsverbrechen, Korruption und Menschentötung ermittelt und, soweit es noch möglich war, der Bestrafung zugeführt worden sind.

'Verhaftet wurden die Kommandanten von Buchenwald, Lublin, Warschau, Herzogenbosch, Krakau, Palszow. Erschossen wurden die Kommandanten von Buchenwald und Lublin. Mehrere hundert Fälle gelangten zur Aburteilung. Schwere und schwerste Strafen wurden gegen Angehörige aller Dienstgrade verhängt. '

Zwanzig Jahre vor dem 'Auschwitzprozeß' wurden also durch die eigene SS-Gerichtsbarkeit ähnliche Fälle zahlreicher und härter als in Frankfurt bestraft. Damals wurden 800 Fälle verfolgt. Verfahren waren auch schon eingeleitet gegen Eichmann und den Kommandanten von Auschwitz, Höß!

In "Deutsche Notizen 1945/1965" schreibt Helmut Sündermann, der Stellvertreter des Reichspressechefs Dr. Dietrich, unter dem Datum 18. April 45:

". . . Dr. Dietrich sagt: 'Es bleibt uns nichts erspart - jetzt beginnt die Greuelpropaganda. '

Er meint Meldungen, die gestern von den Amerikanern über das von ihnen bereits am 11. April überrollte Konzentrationslager 'Buchenwald' bei Weimar verbreitet wurden. Dort habe man 21 000 Gefangene als 'lebende Wracks1 angetroffen; seit

Januar seien fast ebensoviel Häftlinge in diesem Lager verhungert. Gestern - also eine Woche nach der Besetzung des Lagers - hat man tausend Einwohner Weimars unter Aufsicht amerikanischer Militärpolizei nach Buchenwald marschieren lassen, um Leichen zu besichtigen. Das Lager wird derzeit von einem 'Häftlingsausschuß' verwaltet; trotz sofortiger Fürsorge sterben angeblich täglich noch an die vierzig der bisherigen Insassen.
Heute melden die Engländer Ähnliches aus einem Lager Belsen bei Bremen. Ein britischer Sanitäts-Offizier berichtet von mehreren tausend Typhusfällen in diesem Lager und von einem 'fünfzig Meter langen, dreißig Meter breiten und zwei Meter hohen' Leichenhaufen unbestatteter Typhus-Toter. Es habe in dem total überfüllten Lager sogar an Wasser gemangelt. Nach der Besetzung habe man die ausgehungerten Insassen mit Gewalt daran hindern müssen, die Vorratslager zu stürmen. Der Lagerkommandant, ein 'typischer brutaler Deutscher', habe ihm bei einer Rundfahrt selbst ganze Gruppen von Sterbenden gezeigt. Noch während der Übernahme des Lagers sei von deutschen Wachmannschaften auf Häftlinge geschossen worden.
Während die Amerikaner Zivilbevölkerung aus Weimar nach Buchenwald geschafft haben, lassen die Engländer deutsche Kriegsgefangene durch Belsen marschieren; eine 'Bilddokumentation1 wird angekündigt.
Damit nicht genug: Eine Gruppe britischer Unterhaus-Abgeordneter ist vom Hauptquartier Eisenhowers eingeladen worden, Buchenwald zu besichtigen. "
Unter dem Datum 20. April 45 schreibt Sündermann u. a. :
". . . , daß der Führer zu den englischen und amerikanischen Greuel-Berichten über Buchenwald und Belsen vom Reichssicherheits-Hauptamt die Auskunft erhalten hat, es sei kein wahres Wort daran. In Belsen hätten die Engländer in das Lager hineingeschossen und dadurch seien Verluste entstanden. Der Führer hat eine scharfe Richtigstellung angeordnet, die möglichst noch heute in den Berliner Blättern erscheinen und über alle noch funktionierenden Dienste verbreitet werden soll. "
In einer Anmerkung hierzu heißt es:
"Auf die Veröffentlichung der angekündigten 'Richtigstellung' haben wir damals in Berchtesgaden vergeblich gewartet. Hitlers letzte Presseweisung war noch am gleichen Tag von ihm widerrufen worden. Als das Material für die Presseveröffentlichung zusammengestellt werden sollte, hatte man Hitler doch noch zutreffend gemeldet, daß der ihm zunächst erstattete 'Bericht' über die Vorgänge in Belsen falsch war und daß 'in den letzten Wochen' tatsächlich 'ernste Mißstände1 in den Konzentrationslagern eingetreten seien - vor allem durch die Rückführung von Häftlingen bei Feindannäherung und durch Überfüllung der in deutscher Hand verbliebenen Lager.
Anstelle der beabsichtigten Presseaktion erteilte Hitler dem Auswärtigen Amt den Auftrag, durch Vermittlung der Schweizer Regierung den Alliierten mitzuteilen, daß keine weiteren Gefangenenlager mehr geräumt, sondern sie den Feindmächten bei Annäherung übergeben werden sollten. Der Erhalt und die Annahme dieses Angebotes wurde in Washington am 23. April 1945 offiziell bestätigt.
Einige Tage vorher - am 12. April - hatte das amerikanische Kriegsministerium eine Verlautbarung über die Verhältnisse in deutschen Kriegsgefangenenlagern veröffentlicht und zu dem 'erbarmungswürdigen Zustand1 befreiter amerikanischer Kriegsgefangener mitgeteilt, daß die Verhältnisse in den Lagern bis Mitte Dezember 1944 'einigermaßen gut' gewesen seien. Dann sei jedoch das deutsche Transportsystem zusammengebrochen: 'Das Versorgungsproblem wurde kritisch, und es wurde auch unmöglich, Rote-Kreuz-Sendungen zu den Lagern durchzubringen' (Zitat nach 'Times', London, 13. April 1945). Die propagandistische

Auswertung der in den Lagern angetroffenen Zustände setzte erst einige Tage nach dieser Verlautbarung ein. "
Es lohnt sich, diese Tagebucheintragung Sündermanns mit den vorhergehenden und den nachfolgenden Berichten genauestens zu vergleichen - insbesondere im Hinblick auf die Daten- und darüber nachzudenken! -
Dr. Scheidl schreibt in Bd. 2 seiner "Geschichte der Verfemung Deutschlands", daß die "von einzelnen Sadisten verübten Untaten niemals zur Kenntnis des deutschen Volkes gelangten und auch niemals durch es gebilligt wurden". S. 24:
"Und weil eben das deutsche Volk nicht wußte, was wirklich geschehen war, mußte es 1945 die Jauche der Lügenberichte, die Übertreibungen und Erfindungen, mit denen es da mit einem Male überschüttet wurde, wohl oder übel unwidersprochen über sich ergehen lassen. Infolge seiner Unwissenheit und der gleichzeitigen Unmöglichkeit, damals die Wahrheit feststellen zu können und feststellen zu dürfen, hatte es keine Möglichkeit zu einer wirksamen Verteidigung.
So brach das deutsche Volk unter dem Druck all dieser ungeheuerlichen Beschuldigungen seelisch zusammen und benahm sich so, wie sich eben ein Mensch und ein Volk unter der Wucht einer übermächtig hereinbrechenden Naturkatastrophe benimmt: Es war hilflos und wehrlos gegen alle Beschuldigungen, die man gegen sie vorbrachte.
Die infamen und ungeheuerlichen Behauptungen über die Ausrottung des jüdischen Volkes, die Lügen über die sogenannten KZ-Vernichtungslager, der Schwindel mit den Millionenvergasungen von Juden konnte nur deshalb in die Welt gesetzt und aufrechterhalten werden, weil das deutsche Volk den wahren Sachverhalt nicht kannte.
Die KZ-Insassen, soweit sie nicht zentral gelenkt waren und imstande gewesen wären, alle diese Übertreibungen, Erfindungen und Unwahrheiten zu entlarven, hüteten sich wohl, dies zu tun. Teils waren sie als politische Häftlinge im KZ gesessen und waren an Rache und Vergeltung, nicht aber an der Entlastung ihrer ehemaligen Kerkermeister interessiert; teils waren sie kriminelle Verbrecher gewesen, die sich jetzt hüteten, in das Scheinwerferlicht des Zeugenstandes zu treten und ihre Opferrente als 'Nazi-Märtyrer' aufs Spiel zu setzen. Meist, ja in der Regel, waren ja gerade diese kriminellen Elemente die Träger der an den KZ-Häftlingen verübten Verbrechen gewesen.
Jene aber, die wußten, was wirklich geschehen war, hüteten sich, mit ihrem Wissen hervorzutreten und sich als Zeugen anzubieten. Ihr notwendig damit verbundenes Eingeständnis, daß sie direkt und als Mitbeteiligte mit dem Geschehen verbunden gewesen waren, hätte sie und ihre Familien den schwersten Verfolgungen ausgesetzt und würde dies wahrscheinlich auch heute noch tun.
Die KZ ersetzten Gefängnisse, waren selbst Gefängnisse. Gefängnisse aber sind niemals angenehme Aufenthaltsorte. Aber sie waren niemals und nirgends Vernichtungslager. In ihnen herrschte Disziplin und Ordnung. Im übrigen mußte man sehr wohl zwischen den KZ-Augenzeugenberichten der ersten zwei Jahre und den Sensations-Greuelberichten späterer Zeit unterscheiden.
Die 1945 und 1946 erschienenen Berichte der KZ-Insassen erzählten, was die Berichter selbst erlebt hatten. Da gab es keine Berichte über Vergasungsanstalten und Vergasungen und keine Berichte über Millionenmorde. Erst als die zentrale Lenkung der Greuellügenpropaganda eingriff, da erst - nach Jahren - und als das Schweigen des ahnungslosen deutschen Volkes die Verleumder immer kühner und dreister machte, tauchte der Millionen-Vergasungsschwindel auf . . .
Erst ganz allmählich nahmen die Verleumdungen, die Behauptungen der Verfemung des mit allen Mitteln des Seelen-Totschlages gequälten deutschen Volkes, an

Infamie und Umfang zu: die zusammengebrauten Unterlagen der schändlichen Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse, der schauerliche Unflat, der durch Rundfunk, Fernsehen und die Umerziehungspresse über das deutsche Volk ausgegossen wurde, die Schuldbekenntnisse der irgendwie unter einem geistigen Kurzschluß leidenden Kirchen und schließlich der Selbstbeschuldiger, die teils gutgläubige Flagellanten, teils beschränkte, teils unehrenhafte Selbstbesudler waren, die selbst nachgewiesene Lügen ohne jede Scham weiterverbreiteten. Die Wegmale dieses ungeheuerlichen Verbrechens, dieses gigantischen Verleumdungsfeldzuges gegen das deutsche Volk, der über die ganze Erde hinging, sind erschütternd. Die in jedem Krieg und von jedem Volk vereinzelt begangenen Barbareien und Bestialitäten wurden beim deutschen Volk zu einmaligen und erstmaligen Riesenschuld-Tatsachen umgeformt, die unter allen Völkern nur das deutsche Volk belasten. Es muß einer späteren - heute noch unmöglich gemachten - Gelehrtenarbeit vorbehalten werden, in mühseliger Forschungsarbeit hier Wahres von Unwahrem zu trennen.
Eine spätere Zeit wird auch festzustellen haben, wieweit die Akten, aus geplünderten Archiven aus deutschem Reichsgebiet stammend, und in ganzen Schiffsladungen verschleppt, dann in den Fälscherzentralen umfrisiert und verfälscht wurden, um dann - mit unterschobenen, eingeschleusten Falschdokumenten - als 'Beweis' gegen Deutschland mißbraucht zu werden. "
Nun zurück zu dem Lager Bergen-Belsen. Reverend Nicoll schreibt in seinem Buch "Englands Krieg gegen Deutschland", S. 399:
"Auf dem Wege, den sich die alliierten Armeen 1945 nach Deutschland hinein erkämpft hatten, erreichten sie Gebiete, in denen Deutschland während der letzten fünf Jahre, ja sogar viele Jahre hindurch eine ungehinderte Herrschaft ausgeübt hatte. So fanden sie auch deutsche Konzentrationslager. Belsen wurde Gegenstand weltweiter Aufmerksamkeit, denn General Eisenhower, der oberste Befehlshaber der alliierten Streitkräfte in Europa, entdeckte dort die empörendsten Zustände, die ein Lager nur aufweisen konnte - ein riesiges Leichenhaus voller Toter und Sterbender, Kranker und Verhungernder, alle durcheinander, eng zusammengedrängt; und den Dienst taten Wachen, männliche und weibliche, die nachhaltig und unverzüglich Gewalt anwendeten, um diese Häftlinge im Zaum zu halten.
Das war eine schreckliche Entdeckung und zugleich ein glücklicher 'Fund'; denn nun konnte man der Welt den sichtbaren Beweis für den Vorwurf teuflischer Bösartigkeit der Nationalsozialisten liefern. Schon dieser Anblick allein zeigte zur Genüge, daß Englands und Amerikas Kampf zur Vernichtung des gesamten nationalsozialistischen Regimes voll gerechtfertigt war. General Eisenhower sandte sofort eine Einladung an die britische Regierung, zu kommen und mit eigenen Augen zu sehen, was Hitler und seine Bande mit ihren Methoden, durch Terror zu regieren, fertiggebracht hatten. In diesem Zusammenhang sei bemerkt, daß weder Eisenhower noch die britischen Offiziere die Öffentlichkeit auf die Leichenhaufen polnischer Offiziere und Beamten aufmerksam machten oder Bilder davon verbreiteten, die die Deutschen 1943 im Wald von Katyn ausgegraben hatten und die einen viel entsetzlicheren Anblick boten als irgendwelche Dinge aus den deutschen Konzentrationslagern der Kriegszeit. Ebenso unterließen es die Amerikaner und Engländer, irgendwelche Aufnahmen von Dresden nach den Bombenangriffen zu verbreiten, in denen bis zu 200 000 Menschen umkamen, ohne die geringste militärische Rechtfertigung. Wochenlang wurden diese Opfer, zu hohen Scheiterhaufen aufgeschichtet, verbrannt.
Bald erschien eine Parlamentsabordnung in Belsen, man filmte die aufgeschichteten Leichen, angebliche Todesöfen, ausgemergelte Häftlinge und jedes Schreckensbild, das die unternehmenden Kameramänner entdecken konnten. Diese Aufnahmen

wurden schnell in ganz England verbreitet und erzielten die beabsichtigte Wirkung, die Flammen des gerechten Zornes zu schüren und Zweifler endgültig von der abgrundtiefen Verkommenheit und Grausamkeit zu überzeugen, zu der das nationalsozialistische Deutschland herabgesunken sei. Nachteilig für den guten Glauben, den diese Bilder und Urteile voraussetzten, wirkte sich die sorgfältig verborgen gehaltende Tatsache aus, daß zwar die grausigen Schrecken in Belsen und anderen Lagern konkrete und sichtbare Wirklichkeit darstellten, ihre Ursachen aber mehr den Kriegsumständen als den Deutschen zuzuschreiben waren. Denn man brauchte nur aufrichtig diese Ursachen zu untersuchen, um zu erkennen, daß es vollkommen abwegig war, etwas anderes als Chaos, Leiden, Hunger und Tod in Belsen und andern ähnlichen Lagern zu erwarten. Schienenwege und Straßen waren von den Bomben der Alliierten in Grund und Boden zerstört. Jede einzelne Stadt wurde Tag und Nacht von diesen erbarmungslosen Besuchern förmlich überflutet. Die vierjährige Blockade durch die britische Flotte hatte es fast unmöglich gemacht, die Versorgung aufrechtzuerhalten. Feindkräfte drangen jetzt von verschiedenen Seiten ein, und alles Land in unmittelbarer Nähe solcher Lager wurde Schlachtfeld. . .

Dänische Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes hatten Ende 1943 die Genehmigung zu einem Besuch in Belsen erhalten und waren dabei von einem Vertreter des Auswärtigen Amtes, Eberhard von Thadden, begleitet worden. Sie waren außer auf die Insassen wie asoziale, politische und kriminelle Häftlinge auf 2 500 Juden gestoßen, die dort aus Sicherheitsgründen untergebracht waren. Bedauerlicherweise begleiteten damals keine Vertreter der britischen Regierung diese Abordnung des Roten Kreuzes. Die Vernichtungsbombenwürfe hatten bereits die nähere Umgebung Bremens getroffen, doch war das wilde Crescendo von 1945 noch nicht erreicht, das jedem normalen Transport- und Nachrichtenwesen ein Ende bereitete.

Die Abordnung des Roten Kreuzes stellte fest, daß die Lagerverhältnisse in Belsen sauber, ordentlich und sogar bequem waren. Die Lebensmittelrationen waren angemessen und fast doppelt so groß wie die Zuteilung pro Kopf der deutschen Gesamtbevölkerung in den drei Jahren nach der Kapitulation im Jahre 1945. Die Lagerinsassen erhielten Päckchen und Briefe von ihren Angehörigen und Freunden und wurden von einer anonymen Spendenaktion unter Leitung des Roten Kreuzes bedacht. Aus Tausenden von Bestätigungsbriefen, die das Rote Kreuz erhielt, ließ sich der Nachweis erbringen, daß diese Gaben ordnungsgemäß verteilt wurden. Auch von den Gelegenheiten zum Sport und zu andrer Erholung hatte das Rote Kreuz einen günstigen Eindruck.

Sicherlich wäre es gerechter gewesen, Belsen in den Jahren 1943 oder 1944 als repräsentativ für das nationalsozialistische Konzentrationslagersystem zu betrachten. Man hatte ja auch Dresden im April 1945 nicht als typische, unter normalen Bedingungen lebende deutsche Stadt ansehen können. Über die Verhältnisse in Belsen vor 1945, die den verantwortlichen Behörden der Alliierten durch die Berichte des Roten Kreuzes in vollem Umfange bekannt waren, schwieg man sich indessen geflissentlich aus.

Oswald Pohl, der Verwaltungschef der deutschen Konzentrationslager, war seinen deutschen, antinationalsozialistisch gesinnten Bekannten als toleranter und großzügiger, geradezu vor Energie strotzender Mann sowie als hartnäckiger, ja unentwegter Optimist bekannt. Er nahm jede deutsche Niederlage und jedes neue Unheil mit einer Gelassenheit hin, die seine Bekannten sprachlos machte. Gleichwohl berichtete seine Frau, die er im Dezember 1942 geheiratet hatte und die weiterhin engen persönlichen Kontakt mit ihren früheren antinationalsozialistischen

Freunden, darunter deutschen Juden, hielt, daß Pohl im März 1945 von einer Fahrt nach Belsen geradezu zerschmettert zurückgekommen sei. Von diesem Eindruck sei er nicht wieder losgekommen. Die Zustände im Lager während der Epidemie seien ihm derart hoffnungslos erschienen, daß er keinen Ausweg fand. Bekanntlich wurde Pohl im Juni 1951 von den Alliierten hingerichtet, obwohl er keineswegs, wie ihm vorgeworfen wurde, an der Vernichtung des Warschauer Ghettos beteiligt war.
Die Zustände in Belsen, über die Pohl so entsetzt war, waren natürlich ideales Mahlgut für die Propagandamühlen der Alliierten. Sie konnten Belsen als den 'felsenfesten' Beweis für die hemmungslose deutsche Bestialität und Barbarei verwenden. Das weithin bekanntgewordene Belsen, in geringerem Maße auch andre Lager in Westdeutschland, reichte aus, um die Masse des ahnungslosen deutschen Volkes für lange Zeit zu entmutigen, ein Zustand, von dem es sich allem Anschein nach immer noch nicht befreit hat. "
Die zu Anfang dieses Kapitels geschilderte Auffassung meines Bekannten zeigt, daß der zuletzt zitierte Satz des Buches, das 1963 erschienen ist, auch heute noch seine Gültigkeit hat. Die bange Frage ist auch hier: Wie lange noch ?!?
Dr. Scheidl in Bd. 3, S. 75:
"Bei der Einweihung eines Gedenksteines im ehemaligen KZ Belsen fand es der ehemalige Bundespräsident Heuß für notwendig, auf die angeblich völlig unzulängliche Ernährungslage in diesem KZ hinzuweisen. Das ist eine völlig unzutreffende Behauptung. Die Ernährungslage im KZ Belsen war nur in den letzten Tagen und Wochen – knapp vor dem Zusammenbruch - schlecht, als die Versorgungslage in ganz Deutschland infolge der Auswirkungen des zerstörenden Bombenkrieges katastrophal wurde. Solange die Zufahrtswege zum KZ und vor allem die Wasserleitung nicht zerstört waren, war die Versorgungslage im KZ Belsen ebenso wie in allen anderen KZ durchaus hinreichend und zufriedenstellend.
Prof. Austin F. App hat in seinem Buche: 'Der erschreckendste Friede der Weltgeschichte' als völlig objektiver Beobachter auf die völlige sachliche Unrichtigkeit der Behauptung des Herrn Bundespräsidenten hingewiesen. Nach den von USA-Sachverständigen gemachten unantastbaren Feststellungen haben - gerade was Belsen angeht - die Tagesverpflegsätze, die in Bergen-Belsen bis zum Schluß ausgegeben werden konnten und ausgegeben worden sind, immer über 2000 Kalorien pro Tag betragen.
Die angesehene Monatsschrift 'Der Staatsbürger1 veröffentlicht dazu die eidesstattliche Aussage eines Insassen des KZ Belsen, Herrn E. Müller:
'Ich war vom 12. Januar 1940 bis 31. März 1945 als politischer Häftling . . . anfänglich im Stammlager Papenburg und gegen Ende im Stammlager Belsen.
1. Kleider und Wäsche. Jedermann, der in ein deutsches KZ kam, erhielt Kleidung und Wäsche. Die Kleidung mußte stets ordentlich sein, weshalb rechtzeitig auf den Kammern getauscht wurde. Bis Ende 1944 bekamen wir alle 8 Tage frische Leibwäsche, später alle 14 Tage. Ebenso war es mit der Fußbekleidung bestellt. Im Internierungslager (nach der Übernahme des Lagers durch die Alliierten 1945) mußte ich das gerade Gegenteil feststellen. Ich habe noch nie so viele Menschen in so zerlumpten Kleidern gesehen, wie hier (im Internierungslager der Alliierten). Mit Wäsche ist es noch schlimmer bestellt . . .
2. Unterkunft. Die Unterbringung im KZ Belsen war vorbildlich. Winterfeste Baracken. Tagesräume. Spind für jeden Mann bzw. für zwei Mann zusammen. Schlafraum mit Holz- bzw. mit Eisenbetten, meist mit Sprungrahmen. Gut gefüllte Strohsäcke. Die nötige Bettwäsche, die bis zum Jahr 1944 alle 4 bis 6 Wochen gewechselt wurde. Für Licht, Heizung, Reinigungsmaterial der Räume war stets ausreichend gesorgt. Eine gute Bibliothek war vorhanden.

Im Internierungslager (der Alliierten) ist weder das eine noch das andere festzustellen. Die Art der Unterbringung ist weitestgehend jeder Zivilisation unwürdig.
3. Verpflegung. Die Verpflegung zwischen KZ und Internierungslager hält keinen Vergleich aus. Während im Internierungslager ständig nach Kalorien gerechnet wird, hatte man im KZ eine ausreichende, ständig wechselnde, sogar wohlschmeckende, sättigende Kost . . .
In einer Zeit, wo die Zivilbevölkerung 190 g Fleisch pro Woche bekam, erhielt der KZ-Häftling 280 g zusätzlich 280 g Arbeitszulage, also 560 g Fleisch pro Woche. Die Mittagskost im KZ war stets sehr nahrhaft und anhaltend. Es gab auch täglich 20 g Fett zum Brot und außerdem Wurst oder Fisch und Käse und Marmelade oder Honig. In das Essen kamen jeweils pro Mann 5 g Fett. Außerdem gab es mehrmals morgens in der Woche rohes Sauerkraut wegen seines hohen Vitamingehaltes.
Im KZ war fast ausschließlich eine Zusatzverpflegung nur bei Kranken nötig. Man konnte in den KZ auch zusätzlich Nahrungs- und Genußmittel kaufen . . . '
Darmstadt, den 16. September 1965 Ludwig Egon Müller"
In einem mir vorliegenden Brief vom 15. 2. 1946 ist folgende interessante Feststellung:
". . . Meine Großmutter, die mit ihren 75 Jahren im KZ war, ist heil und sogar gesünder als zuvor (merkwürdigerweise) zurückgekommen. . . "
Und in der mir ebenfalls vorliegenden beglaubigten Abschrift der eidesstattlichen Erklärung eines Juden heißt es u. a.:
". . . Meine Frau ist am 9. 11. 1938 verhaftet worden. Nachdem sie im Gefängnis Siegen und Wien gewesen war, wurde sie Anfang 1939 ins KZ. Theresienstadt gebracht. Dort wurden mir 2 Töchter (Zwillinge) geboren. Im Juni 1945 ist sie aus dem Lager nach Hause gekommen. Meine Frau und Kinder waren wohl genährt, rund und gesund. Sie hat mir erzählt, daß ihr und den Kindern kein Leid angetan worden ist. Insbesondere sind meine Kinder sehr gut behandelt worden. Dasselbe gilt von allen Kindern in diesem Lager. Sie waren dick und fett wie ich sagen muß. Die Kinder bekamen sogar Sonderzuteilungen, selbst Leckerbissen wie z. B. Schokolade. Z. T. weiß ich das auch aus eigener Kenntnis, denn ich bin Präsident der Synagogengemeinde Siegen und Mitglied des KZ-Ausschusses, den die Amerikaner eingerichtet haben. Als solcher habe ich das Lager Theresienstadt besucht und dort noch Häftlinge angetroffen, die schon dort waren, als meine Frau auch dort war. Ich habe mich davon überzeugt, daß im Lager keine Mißstände vorhanden waren. Meine Frau hat mir auch erzählt, daß der Gesundheits- und Ernährungszustand des Lagers gut war.
Meine vorstehenden Angaben habe ich aus freien Stücken und unbeeinflußt niedergelegt. Ich versichere die Richtigkeit der darin behaupteten Tatsachen hiermit an Eides statt zum Zwecke der Verwendung dieser Erklärung vor Behörden und Gerichten.
Eselheide bei Paderborn 3. 3. 1947
gez. : Hans Habermann
Vorstehende Unterschrift des Hans Habermann wurde vor der Rechtsabteilung des 7. CIC geleistet.
Eselheide, den 4. 3. 47.
gez.: Dr. Tiegelkamp, Leiter der Rechtsabteilung- "
Dr. Scheidl schreibt über dieses Lager, a. a. O. , S. 73:
"Als vor einigen Jahren in der CSSR ein Film über das KZ Theresienstadt aufgefunden wurde, wurde seine Vorführung verboten. Er strafte nämlich die Behauptung der Haßpropaganda auf das eindrucksvollste Lügen. Die entlarvten Lügen-Propagandisten behaupteten nun, der Film sei 'gestellt' gewesen. Den

Erzählungen vieler Theresienstädter Insassen mir gegenüber war klar zu entnehmen, daß der Film wahr und echt und das Leben dort - bis auf die Tatsache, daß man die ausgedehnte Stadt nicht verlassen durfte - durchaus angenehm war. "
Und nun ein bemerkenswerter Satz (vom Verf. hervorgehoben):
"Wie fast alle KZ war auch Theresienstadt während des Krieges von Kommissionen des Internationalen Roten Kreuzes besucht und kontrolliert worden; so im August 1943 und am 23. Juni 1944. Die Mitglieder der Kommission konnten ungehindert und ohne Zeugen mit allen Insassen der KZ-Stadt sprechen. . . "
Es hat tatsächlich den Anschein, daß manches ganz anders war, als es heute geglaubt wird. In diesem Zusammenhang sei auch auf den in "Wieso waren wir Väter Verbrecher?" zitierten Brief von 6 Juden aus diesem Lager hingewiesen (S. 58).
Unter der Überschrift "Noch einige KZ-Lügen entlarvt" schreibt Dr. Scheidl a. a. O. , S. 87:
"In Abermillionen Exemplaren wurden 1945 in der ganzen Welt Hetzpropagandabilder verbreitet, die in den KZ vorgefundene Leichenberge zeigten.
Wir haben schon darauf hingewiesen, welche Umstände diese Leichenberge, soweit sie nicht durch Photomontagen noch verfälscht waren, verursachten. Erste Ursache war, daß in den letzten Wochen vor dem Zusammenbruch durch die jeden geregelten Verkehr lahmlegenden Luftangriffe der Alliierten die Versorgungslage der Lager schwer beeinträchtigt wurde. Infolge der dadurch verursachten Schwächung der Widerstandskraft der Lagerinsassen gegen Krankheiten stieg die Zahl der Todesfälle erheblich an. Dazu kam bei einzelnen Lagern, daß die Todesopfer der alliierten Luftangriffe auf die Städte und Orte in der Umgebung der KZ zu den Krematorien der Lager geschafft wurden, die den an sie gestellten Anforderungen nicht nachkamen. Am katastrophalsten wirkten sich aber in jenen schreck-
84
liehen Wochen die furchtbaren Seuchen aus, die Zehntausende von Opfern unter den Lagerinsassen, Häftlingen und Bewachern forderten. Die Krematorien konnten in der Leichenverbrennung mit den Todesfällen nicht Schritt halten. Daher und nur deshalb entstanden die Leichenberge, die es nur in jenen kritischen Tagen gab.
Eine weitere niederträchtige Lüge ist, daß diese Leichenberge alle als 'Vergasungsopfer' hingestellt wurden. Charakteristisch aber ist bei diesen Leichenbergen, daß die unglücklichen Opfer alle nur mehr aus Haut und Knochen bestehende Skelette sind. Dadurch allein schon ist erwiesen, daß es sich bei diesen Unglücklichen um Seuchenopfer handelt. Menschen in einem solchen Zustande braucht man nicht erst zu vergasen; man vergast sie schon deshalb nicht, weil man sie in diesem Zustande einzeln zur Vergasungsstätte hätte tragen müssen, wenn es eine solche überhaupt gegeben hätte.
Eine weitere Lüge ist, daß die KZ vom Bewachungspersonal verlassen, teilweise sogar zerstört wurden und in diesem Zustande von den Befreiern vorgefunden wurden. Wie schon aus dem Buche Mazurs hervorgeht, wurden die Lager nicht verlassen, sondern ordnungsmäßig und unversehrt übergeben. Die Übergabe erfolgte sogar oft derart, daß Wochen vor der eigentlichen Übergabe Delegierten des Roten Kreuzes gestattet wurde, im Lager Aufenthalt zu nehmen und die letzten Wochen und Tage vor der eigentlichen Übergabe im KZ selbst mitzuerleben.
Das KZ Dachau wurde am 24. April den Amerikanern unversehrt übergeben. Am 6. April 1945 wurde der Vertreter des Roten Kreuzes, Paul Danand, von Eichmann selbst in das Lager Theresienstadt geführt.
In das KZ Ravensbrück (Frauen-KZ mit 17 000 Frauen als Insassen) wurde der Delegierte des Roten Kreuzes am 23. April 1945 eingeführt. Bezüglich der KZ Oranienburg, Sachsenhausen, hatte Heinrich Himmler befohlen, die Insassen von

Lübeck nach Norwegen einzuschiffen. In das KZ Mauthausen wurde die Delegation des Roten Kreuzes am 23. April 1945 zugelassen. Sie wohnte dort im KZ bis zur Übergabe des Lagers an die Amerikaner, die am 8. Mai erfolgte. Der Lagerkommandant war nicht geflohen, sondern erwartete die Truppen des Generals Patton, die am 8. Mai das Lager betraten. Ziereis, der in Begleitung der Delegierten des Roten Kreuzes den das Lager betretenden Amerikanern ahnungslos entgegen ging, wurde ohne Anlaß sofort durch einen Bauchschuß schwer verwundet. Sein angebliches 'sogenanntes' Geständnis kam so zustande: Vor einem amerikanischen Offizier, der kein Wort deutsch verstand, schrieb ein Lagerinsasse, ein Häftling, das angebliche Geständnis des sterbenden Ziereis in polnischer Sprache auf. Zu diesem angeblichen Geständnis Ziereis', daß er von Kaltenbrunner den Befehl gehabt habe, täglich 1000 Häftlinge zu töten, bezeugte Willy Höttl in Nürnberg, daß dies völlig unrichtig war. Auch der seit 23. April im Lager weilenden Rot-Kreuz-Delegation war von einer Tötung nichts bekannt. (Vgl. IMT XI, Seite 290.)"
Über das KZ Auschwitz schreibt Dr. Scheidl auf S. 102:
"Nach 1942 gab es jüdische KZ-Häftlinge (mit ganz vereinzelten Ausnahmen) nur im KZ und Arbeitslager Auschwitz. Diese Ausnahmen waren vereinzelte Facharbeiter und Fachkräfte, die in. einigen KZ zurückgehalten wurden, statt befehlsgemäß nach Auschwitz abtransportiert zu werden. Das KZ Auschwitz aber verwandelte sich immer mehr in ein reines Arbeitslager, in dem die Arbeitskräfte für die dort im Aufbau befindliche Großindustrie bereitgestellt wurden. Es waren dies keineswegs nur Juden, sondern Menschen aller Art, vorwiegend Kriegsgefangene sowie freiwillige und zwangsrekrutierte Zivilarbeiter der verschiedensten Nationen. Die dort bereitgestellten jüdischen Arbeitskräfte waren weit in der Minderheit gegenüber den Kriegsgefangenen und den nichtjüdischen Zivilarbeitskräften. Das Arbeitslager Auschwitz umfaßte einen Komplex von 96 Quadratkilometern. Ein Vernichtungslager aber - in dem die Ankommenden am laufenden Band vernichtet wurden - hätte eines solchen Umfanges nicht bedurft. (Anmerkung des Verf. : Vergl. hierzu "Wieso waren wir Väter Verbrecher?", S. 25). Es ist erwiesen, daß in den deutschen KZ keine absichtlichen oder gar planmäßigen Tötungen von Häftlingen - auch nicht von Juden stattfanden.
Dagegen besteht die Möglichkeit, daß es - etwa ab 1942 - tatsächlich ' außerhalb Deutschlands ein Lager (Lublin) gab, in dem Juden planmäßig getötet, das heißt ermordet wurden. In den Aufzeichnungen, die Prof. Dr. Friedrich Grimm über seine Nürnberger Gespräche machte, befindet sich auch ein ausführliches Kapitel 'über Konzentrations- und Vernichtungslager': Grimms Gewährsmann war ein gewisser M. , der mit Grimm im Zeugenflügel des Gefängnisses Nürnberg saß. M. war, nach seinen Angaben, früher SS-Richter gewesen, von Himmler angeblich abgesetzt worden, weil er nicht so scharf gewesen war, wie er hätte sein sollen. Angeblich sei er dann ins KZ gekommen, aber nach einem Jahr entlassen worden. #Himmler habe ihn dann zum Untersuchungsführer beim Reichskriminalamt in Berlin zur Feststellung von Unregelmäßigkeiten in KZ bestellt. Grimm schreibt über ihn:
'Jetzt saß M. in einer Doppelzelle, hatte viele Akten und eine Schreibmaschine und arbeitete den ganzen Tag. Von anderen Zeugen wurde ich darauf aufmerksam gemacht, daß er am meisten über die KZ unterrichtet sei ...
M. erzählte, er habe von Unregelmäßigkeiten in den Lagern bei Lublin gehört und sei hingereist. Er habe dort erfahren, daß in einem der vier Lager, die bei Lublin waren, eine skandalös üppige 'Judenhochzeit' gefeiert worden sei ... Er habe dann den Kommandanten, den Polizeikommissar Wirth aus Stuttgart, gefragt. Dieser habe die Richtigkeit der Nachricht zugegeben. Er müsse einigen seiner Gefangenen alle Freiheit lassen; diese Juden dienten dazu, andere Juden zu beseitigen. Das

betreffende Lager bei Lublin sei ein Vernichtungslager, M.s Untersuchung habe angeblich die Richtigkeit dieser Darstellung ergeben. Wenn Transportzüge mit verhafteten Juden in Lublin eingetroffen seien, seien sie sofort von einem jüdischen Kommando umringt worden, das sie freundlich empfangen habe. Wirth selbst sei als Lagerkommandant mit einer Ansprache vor sie getreten, des Inhalts: man habe eingesehen, es sei unrecht, daß die Juden keinen Staat hätten. Sie sollten ihn jetzt in Osteuropa erhalten. Sie, die Ankömmlinge, seien vorgesehen, diesen Staat mit aufzurichten. Sie müßten aber auf diese Aufgabe vorbereitet werden und sollten deshalb in ein besonderes Lager gebracht werden, wo sie umgeschult würden. In Wirklichkeit wurden sie dort ermordet. (Auf welche Weise?)
M. behauptete weiter, daß Rudolf Höß der Schüler von Wirth gewesen sei, und in Birkenau bei Auschwitz nach der gleichen Methode gearbeitet habe, nur mit dem Unterschied, daß hier Gaskammern und Verbrennungsöfen eingerichtet gewesen seien. Die Juden hätten nicht gewußt, was ihnen bevorstand, hätten in den Baracken des Vernichtungslagers einfach ahnungslos ihre Kleidungsstücke abgegeben und Quittungen bekommen, bis man sie zuletzt in Brauseräume führte, wo dann die Türen geschlossen und Blausäureschwaden eingeführt wurden. Das habe in wenigen Sekunden zum Tode geführt.. .
Wenn die Juden angekommen seien, seien sie in zwei Gruppen (Arbeitsfähige und Nichtarbeitsfähige) eingeteilt worden. Die Nichtarbeitsfähigen seien aufgefordert worden, die bereitstehenden Autobusse zu besteigen. Sie seien ganz froh gewesen, daß sie Autos zur Beförderung gehabt hätten und hätten geglaubt, in ein besseres Lager (Birkenau, sechs Kilo -meter entfernt) zu kommen.
Zusammenfassend habe ich aus den Berichten M. s folgendes entnommen: Es ist streng zwischen Konzentrationslagern und Vernichtungslagern zu unterscheiden ..."
Die Richtigkeit der Berichte dieses M. ist sehr anzuzweifeln. Es ist sehr auffällig, daß alle anderen Berichte von sonstigen Vernichtungslagern dem Bericht von M. fast wörtlich gleichen. Der Bericht des M. dürfte ein *Musterbericht' gewesen sein, den M. nach den Wünschen der verhörenden 'Amerikaner' abgefaßt hat. Interessant ist, daß dieser Kronzeuge sagt, daß nur im Vernichtungslager Auschwitz Gaskammern gewesen seien. Und gerade von Auschwitz ist zweifelausschließend erwiesen, daß es dort keine Vergasungsanstalt gegeben hat. "
Diesen Satz mußte ich mehrmals lesen, bevor mir die Tragweite dessen, was damit ausgesagt wurde, voll zum Bewußtsein kam. Dann fiel mir die Aussage Eichmanns über "die kleinen Häuschen" ein, die man ihm aus der Ferne gezeigt hätte, in denen, wie man ihm mitteilte, Vergasungen stattfanden. Ebenfalls fiel mir die Aussage von Höß ein, der schreibt, daß im Frühjahr 1942 Hunderte von blühenden Menschen unter den blühenden Obstbäumen des Bauerngehöftes, meist nichtsahnend, in die Gaskammern gingen (vergl. auch "Wieso waren wir Väter Verbrecher?" S. 25). Höß schreibt in "Kommandant in Auschwitz" von "Hunderten", die im Frühjahr 1942 vermutlich in die "kleinen Häuschen" von denen Eichmann spricht, geführt wurden. Selbstverständlich kann man hier einwenden, daß die großen Gaskammern, die zur Vernichtung von Millionen von Menschen gedient haben sollen, erst nach dem oben erwähnten Zeitpunkt gebaut worden sind, aber auch hier tauchen Zweifel auf, wenn man an die kriegswichtige Industrie in der Umgebung von Auschwitz denkt, die damals auf Hochtouren lief und die Zehntausende von Arbeitern dringend brauchte; wenn man an das Transportproblem denkt, das gerade in dieser Kriegsphase aufs äußerste angespannt war; wenn man bedenkt, was die Vernichtung von Millionen von Menschen, die ja im Arbeitsprozeß eingesetzt werden konnten, für einen Sinn gehabt haben sollte. Ganz besonders aber kommen Zweifel an einer Menschen Vernichtung großen Stils im Hinblick auf eine Äußerung des führenden

österreichischen Sozialdemokraten, Dr. Benedikt Kautsky, der - Volljude - von 1938 bis 1945 im KZ, davon 3 Jahre in Auschwitz war. Er schreibt in seinem Buch "Teufel und Verdammte", das 1946 in der Schweiz erschien (zitiert nach Einar Aberg, Schweden):
"Ich war in den großen KZs in Deutschland. Ich muß aber der Wahrheit gemäß feststellen, daß ich in keinem Lager jemals eine Einrichtung wie eine Vergasungskammer angetroffen habe. "
(Aus der Zeitung "Deutscher Beobachter", Hagen i. W. , 15. 6.1961).
Was hier richtig und falsch ist, kann ich noch nicht mit Sicherheit sagen, aber ich glaube, man sollte darüber nachdenken.
Über Sadismus in den KZ schreibt Dr. Scheidl, wobei er sich ebenfalls auf Dr. Kautsky bezieht, in Bd. 3, S. 36:
"Sadismus gibt es überall und bei allen Völkern; aber es geht nicht an, ganze Völker mit ihren Sadisten zu identifizieren und als Verbrechervölker zu stigmatisieren.
Die KZ-Berichte sind vor allem dadurch wesentlich verfälscht, daß der uniformierte Leser immer glauben muß, daß die Täter der verschiedenen tatsächlich vorgekommenen Grausamkeiten und Mißhandlungen die SS-Leute sind, während dies in der Tat fast durchwegs immer Mithäftlinge waren. 99,9 Prozent aller an KZ-Häftlingen wirklich begangenen Mißhandlungen fallen auf das Konto von Mithäftlingen.
Ein berufener KZ-Insasse, Benedikt Kautsky, schreibt über den deutschen Sadismus in den KZ ('Teufel und Verdammte'):
(Seite 7): 'Die in den KZ begangenen . . . Grausamkeiten . . . riefen in der Welt vielfach eine falsche Deutung hervor. Man schrieb sie einer besonderen sadistischen Veranlagung des gesamten deutschen Volkes zu.
Gegen diese Geschichtsfälschung glaube ich mich wenden zu müssen, nicht etwa aus dem Grund, um eine Rechtfertigung des deutschen Volkes zu liefern, sondern um die Welt darauf aufmerksam zu machen, welche Lehren man aus den Erfahrungen mit dem Faschismus über das Wesen der modernen Massendiktaturen zu ziehen habe . . . das, was als Ausfluß eines angeborenen Sadismus erscheint, ist nichts anderes, als das Erzeugnis eines raffiniert ausgeklügelten Systems, dessen Anwendung weit über die Grenzen Deutschlands hinausreicht und sich nicht auf Deutschland beschränkt hat . . . '
(Seite 100 ff.): 'Man darf die sadistische Note im Bilde des KZ nicht übersehen, verkleinern oder verwischen; aber man muß sie richtig einschätzen. Nichts wäre falscher, als zu glauben, die SS wäre eine Horde von Sadisten, die aus eigenem Antrieb, aus Leidenschaft und Gier nach Lustbefriedigung Tausende von Menschen gequält und mißhandelt haben.. Die Einzelnen, die so handelten, waren durchaus in der Minderheit . . . '
(Seite 101): '. . . Man sollte immerhin über Dachau und Buchenwald die Liparischen Inseln und die polnischen Konzentrationslager, die ungarischen und die rumänischen Terrormethoden und schließlich auch die französischen Lager der Vichy-Regierung nicht ganz übersehen. Eine vergleichende Studie über diesen Gegenstand (den Sadismus) würde immerhin wohl Rassetheoretiker der antihitlerischen Spezies, die alles Üble als deutsche Nationaleigenschaft ansehen, etwas nachdenklich machen ..."
(Seite 105): 'Sadismus ist latent in den meisten Menschen vorhanden
Interessant ist auch eine Zusammenstellung der in den KZ internierten Juden, Dr. Scheidl, a.a.O., S. 100:
"Nach der von der Greuellügenpropaganda verbreiteten Behauptung wäre die Mehrheit der Juden in KZ interniert gewesen. Nach der amtlichen Statistik Dr.

Korherrs, Inspecteur für Statistik beim Reichsführer-SS vom 19. April 1943, befanden sich am 31. Dezember 1942 in allen KZ zusammen insgesamt 9127 Juden!
Davon 7324 im KZ Lublin,
1412 im KZ Auschwitz, 227 im KZ Buchenwald, 79 im KZ Mauthausen/Gusen, 46 im KZ Sachsenhausen, 18 im KZ Strutthof und 3 im KZ Ravensbrück. "
Vergleicht man diese Zahlen mit den von Levi Eschkol genannten Zahlen ' Juden, die mit einer KZ-Nummer auf dem Arm im Jahre 1965 in Israel lebten (vergl. "Wieso waren wir Väter Verbrecher?" S. 118), dann kommt man zu erstaunlichen Schlußfolgerungen, die zu ziehen ich dem Leser überlasse. -
Über das Schicksal der Juden, die während des zweiten Weltkrieges verstarben, schreibt DDDr. Scheidl in Bd. 5, S. 60:
"Was ist mit den etwa 150 000 bis 200 000 Juden geschehen, die während des jüdisch-deutschen Krieges verstarben?
Es ist nicht so, wie eine Lügenpropaganda der Welt glauben machen wollte und noch will, daß alle diese Menschen ermordet wurden. Die Wahrheit ist, daß der allergrößte Teil von ihnen eines natürlichen Todes verstarb. Die in KZ und Arbeitslagern internierten Juden hatten die höchste Sterblichkeitsziffer unter allen Gruppen von KZ- und Arbeitslager-Insassen. Dies lag nicht daran, daß die hygienischen Einrichtungen der KZ und der Arbeitslager oder die Ernährung dort zu schlecht und zu mangelhaft gewesen wäre oder die Behandlung auf die Vernichtung der Lagerinsassen abgestellt gewesen wäre.
Die höhere Sterblichkeitsziffer der Juden in den KZ hatte ihren Grund darin, daß sie den seelischen Anforderungen einer Absonderung und Inhaftierung in den KZ und der Internierung in den Arbeitslagern am wenigsten von allen übrigen Insassen gewachsen waren. Die meisten Juden ermangelten nicht nur jeder seelischen Widerstandskraft zur Ertragung eines Lager-Aufenthaltes: Sie ermangelten darüber hinaus in einem hohen Maß jener Willensdisziplin, die eine ordentliche hygienische Lebensführung erfordert. Vor allem dies wirkte sich besonders verhängnisvoll aus. Nur allzuviele Juden ließen sich völlig gehen, wuschen und reinigten sich monatelang, ja überhaupt nicht; sie vernachlässigten die primitivsten Anforderungen der Hygiene, der Reinlichkeit und Körperpflege. Es gab viele Fälle, wo die Bedauernswerten seelisch so völlig erledigt waren, daß sie es sogar unterließen, die WC-Anlagen aufzusuchen. Sie ließen alles unter sich gehen und beschmutzten sich selbst. Viele Berichte von ehemaligen KZlern bringen anschauliche Schilderungen über die schrecklichen Zustände auf dem Gebiete der Hygiene bei den jüdischen KZ-Insassen.
'Statt auf die Latrinen zu gehen, benutzten sie massenhaft die Eßgeschirre, teils aus Schwäche . . . Teils aus Angst vor dem Wetter . . . Die zu Oberst liegenden kletterten Nachts nicht selten auf die Dächer, indem sie die Bretter und die Dachpappe abhoben und verunreinigten dort oben alles. Die menschliche Phantasie reicht schwerlich aus, die Wirklichkeit sich vorzustellen . . . ' (Kogon S. 192).
Die Folgen dieser unhygienischen, sanitätswidrigen, unreinen Lebensweise und des willenlosen und widerstandslosen Sich-Gehen-Lassens vieler Juden waren verheerende schwere Epidemien und Seuchen, die nicht nur Juden hinrafften, sondern für die ganze Umwelt eine schwere sanitäre Bedrohung darstellten, daß sie die zuständigen deutschen Stellen geradezu in Panik-Stimmung versetzten.
'Die meisten Lager waren derart Staphylokokken und Streptokokken verseucht, daß gewisse Haut- und Augenkrankheiten, phlegmonische Prozesse, nicht endenwollende Eiterungen kaum einzudämmen, geschweige denn auszumerzen waren . . . Die Franzosen brachten einen Gesichtsrose-Erreger in die KZ, der nahezu 100 % tödlich wirkte . . . ' (Kogon).

Die Seuchen waren die Hauptgründe der hohen Sterblichkeits-Ziffer der Juden.
Außerhalb der KZ - in den Ghettos - waren die Verhältnisse - da ganz ungeordnet - noch viel schlimmer. Trotzdem hier die seelische Erschwernis der Haft wegfiel, waren die Lebensweise und die sanitären Verhältnis se in den Ghettos überaus gesundheitswidrig.
Alles starrte vor Schmutz, Schon zu normalen Zeiten waren die Ghettos seit jeher Seuchenherde und Ausgangspunkte schwerster Epidemien gewesen. Die Sterblichkeitsziffer in den Ghettos war seit jeher eine hohe. Jetzt wirkte sich noch besonders erschwerend und verhängnisvoll aus, daß die Ghettos infolge der Deportierungen und Zwangszusiedlungen drückend überfüllt waren. Erschwerend wirkten sich der katastrophale Mangel an Impfstoffen und Medikamenten, aber auch an Kleidern und Nahrung aus.
Von dem Umfang und der Zahl der Opfer dieser Seuchen in jenen Jahren kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Fast überall im Osten wüteten fast ständig Epidemien - besonders Typhus und Fleckfieber - und forderten Hekatomben an Opfern.
Selbst Reitlinger muß gestehen (Endlösung, S. 571):
'Eine Analyse . . . würde ergeben, daß ein Drittel der verschwundenen Juden Europas nicht durch direkte Ermordung, sondern an Seuchen, Hunger und Elend zugrundegegangen ist. Dieser Anteil ist jedoch in den einzelnen Ländern verschieden. In Deutschland, Österreich und im westlichen Teil der CSSR beträgt sie vielleicht bis 80 Prozent . . . in Rumänien wird der Anteil derer, die langsam zugrunde gingen . . . auf fast 50 Prozent gebracht. In Polen, wo Hunger und Seuchen . . . sehr viele Menschen dahinrafften, beträgt die Zahl wahrscheinlich über ein Drittel. '
Man kann annehmen, daß wenigstens 70 Prozent der verschwundenen Juden diesen verheerenden Seuchen und Krankheiten zum Opfer fielen. Ein Teil verstarb wegen Alters.
Es muß allerdings auch gesagt werden, daß auch der vorzeitige natürliche Tod vielen Juden erspart geblieben wäre, wenn es keinen jüdisch-
91
deutschen Krieg und keinen Zweiten Weltkrieg gegeben hätte. Einen jüdisch-deutschen Krieg aber hätte es nicht gegeben, wenn ihn die Juden nicht erklärt hätten und auch einen Zweiten Weltkrieg hätte es wahrscheinlich nicht gegeben, wenn das Weltjudentum nicht mit aller Macht auf ihn hingearbeitet hätte.
Die Seuchen kamen praktisch nie zum Stillstand. Sie bildeten die ständige und schwerste Sorge der zuständigen deutschen Stellen, die ihrer nicht Herr werden konnten und dauernd ein katastrophales Übergreifen auf die gesamte Zivilbevölkerung und vor allem auch auf die Wehrmacht befürchten mußten.
Um einen kleinen Begriff von dem entsetzlichen Wüten des Fleckfiebers auch unter den deutschen Soldaten im Osten zu geben, nur ein authentisches Zeugnis. Panzerleutnant Herbert Ettmayr, derzeit Wien, bekundet:
'Ich wurde als Unteroffizier am 8. Februar 1942 in das Heeres-Seuchen-Lazarett in Orle (Rußland) mit Flecktyphus eingeliefert. Der Lazarett-Friedhof lag an der Rückfront des Lazarettes: Es war der frühere Turn- und Sportplatz der in ein Lazarett umgewandelten Schule. Zur Zeit meiner Einlieferung gab es dort etwa 800 Gräber von Seuchenopfern. Als ich am 25. Mai 1942 das Lazarett verließ, um nach Warschau abtransportiert zu werden, war die Zahl der Gräber in diesen drei Monaten auf über 42 000 angewachsen. Ich war nur mehr Haut und Knochen. Meine Oberschenkel konnte ich mit einer Hand umspannen. '
Aus diesem authentischen Dokumentar-Bericht Panzerleutnants Ettmayr ergibt sich

aber auch noch etwas anderes sehr wichtiges:
Die Haß-, Hetz- und Greuellügen-Propaganda bringt immer wieder Bilder von Leichenhaufen von Menschen, die nur mehr Gerippe sind. Diese Leichenhaufen werden fälschlich als Vergasungs-Opfer ausgegeben. Das sind sie nicht. Es sind Seuchen-Opfer, nicht Vergasungs-Opfer.
Es gehört zum typischen Erscheinungsbild des Fleckfiebers, daß die daran Erkrankten bis auf Haut und Knochen abmagern. Solche lebende Leichen, solche Knochengerippe aber vergast man nicht; sie sind sowieso schon mehr tot als lebendig; man braucht diese Unglücklichen nicht umständlich zu vergasen; man braucht sie nur sterben zu lassen und ihre Leichname -um die Infektionsgefahr zu beschränken - zu verbrennen.
Unter den Hekatomben dieser Seuchenopfer waren natürlich viel mehr Nicht-Juden als Juden. Die Epidemien nahmen an manchen Orten einen so katastrophalen Umfang an, daß die betroffenen Orte, Städte, Gebiete, Lager wochenlang, ja monatelang von der Umwelt hermetisch abgeschlossen werden mußten, um einer Ausbreitung vorzubeugen.
Das ganze Gebiet von Auschwitz war z. B. 1942 durch 2 Monate unter
92
strengster Quarantäne und von der Umwelt abgeschlossen. (Vgl. dazu den Bericht des War Refuges Roard. Siehe auch Urteil im IG-Farben-Prozeß, S. 126. Auschwitz Deal II).
Die Epidemien kamen auch nach dem deutschen Zusammenbruch nicht zum Stillstand.
Im Lager Belsen, das am 1. März 1945 über 45 000 Insassen zählte, forderte die damals grassierende Fleckfieber-, Typhus- und Ruhr-Epidemie täglich 250 bis 300 Opfer. Die Verbrennungen konnten mit der Zahl der Seuchenopfer nicht Schritt halten. So fanden die Engländer dann bei der Besetzung Belsens Berge von unbeerdigten Toten, die als Knochengerippe einen unsäglich schauerlichen und entsetzlichen Anblick boten. Am 12. April 1945, als die Engländer kamen, konnten sie das Lager nicht betreten. Der britische Kommandant zog eine Kordon um das Seuchengebiet von Belsen und schloß es hermetisch von der Umwelt ab. "
Über Tötungen durch offenen Mord schreibt DDDr. Scheidl, S. 70:
"Es kann leider nicht bezweifelt werden, daß es in den Wirren des Krieges auch zu bestialischer Ermordung von Juden außerhalb jedes Kriegsrechtes kam. Für diese scheußlichen Untaten gibt es keine Entschuldigung. Es kam in einigen wenigen Fällen zu Massenerschießungen von Juden, denen unfaßbarer Weise auch Frauen und Kinder zum Opfer fielen. Nachgewiesen sind nur sehr wenige Fälle (vier).
Die Ermordung von Menschen, die keine Schuld auf sich geladen haben, gehört zu den größten Erniedrigungen menschlichen Geistes. Leider finden sich solche Massenexekutionen und Massenmorde an Gegnern nur zu häufig im Verlaufe der scheußlichen Menschheitsgeschichte, und zwar auch in der Gegenwart und auch bei Juden, wie die scheußlichen Massakers an Arabern in Palästina zeigen.
Es ist leider auch eine heute bereits offenkundige Tatsache, daß bei der Ermordung von Juden Juden selbst willige Mithilfe leisteten. Über die Roheiten der jüdischen Polizei gegen ihre Glaubensgenossen, über die Juden selbst berichten (Ringelblum, Hannah Arendt und andere), will ich schweigen: ich will nur so weit darauf verweisen, um zu zeigen, daß Sadismus und Grausamkeit und Rohheit sehr wohl auch unter den Juden verbreitet sind . . .
Entsetzlich ist, was Emanuel Ringelblum in seinen Tagebüchern über das Warschauer Ghetto, über die dortigen jüdischen Ghettopolizisten berichtet, die ihre Glaubensgenossen an die ukrainischen Mordbanden auslieferten:

'Während der Deportation (zur Freimachung des jüdischen Ghettos durch Verschickung der Juden in die Siedlungsgebiete nach dem Osten)
93
erreichte sie (die jüdische Ghettopolizei) den Gipfel der Verkommenheit. Keiner der Polizisten fand ein Wort des Protestes gegen den abscheulichen Auftrag, die eigenen Brüder zum Schlachthof zu führen. Auf ihren Gesichtern war keine Spur von Trauer oder Leid zu erkennen. Man sah im Gegenteil zufriedene, glückliche und gut genährte Gestalten, beladen mit der Beute, die sie, zusammen mit der ukrainischen Miliz, davonschleppten. '
Überaus wichtig und bemerkenswert ist, was Ringelblum ausdrücklich feststellt:
'Die Deutschen wissen nichts von den ständigen Morden und Vernichtungsaktionen, die von speziellen (ukrainischen? polnischen?) Henkerkommandos ausgeführt werden. "'
Über die "behauptete Ausrottung der Juden" schreibt Dr. Scheidl zusammenfassend auf S. 103;
"Soweit ich nach Prüfung aller mir zur Verfügung stehenden Quellen urteilen kann, liegen die Dinge in der Frage der behaupteten Ausrottung der Juden so:
1. Klar und unzweifelhaft erwiesen ist, daß von der deutschen Reichsregierung niemals eine Ausrottung der Juden geplant oder auch nur beabsichtigt war. Es wurden niemals dahingehende Gesetze, Erlässe oder Anordnungen welcher Art immer erlassen oder dahingehende Schritte unternommen.
Es ist erwiesen, daß die Nachricht einer eigenmächtigen Tötung von KZ-Insassen, Juden oder Nicht-Juden, wenn eine solche zur Kenntnis der oberen Stellen gelangte, dort geradezu Panik auslöste und keinesfalls gleichgültig hingenommen wurde. Offiziere und Mannschaften des KZ-Bewachungspersonals, denen absichtliche oder auch nur fahrlässige Tötung von KZ-Insassen, Juden oder Nicht-Juden, zur Last gelegt wurde, wurden vor Gericht gestellt und erhielten die schwersten Strafen, ja die Todesstrafe.
2. Von einigen Stellen wird die Meinung ausgesprochen, daß Hitler oder Himmler oder beide zusammen einen mündlichen Befehl zur Tötung von Juden gaben. Es ist erwiesen, daß ein solcher Befehl niemals erfolgte; es gab weder einen schriftlichen noch einen mündlichen, weder einen offenen noch einen geheimen Führerbefehl zu einer Ausrottung.
Dr. Robert Servatius, der Verteidiger Eichmanns, stellte in diesem Prozeß am 14. August 1961 fest:
'Jetzt weiß man es! Es lag kein Mordbefehl des Führers vor!'
Der Göttinger Dozent Dr. Hans Günther Seraphim erklärte im Oktober
1961 als zeitgeschichtlicher Gutachter im Tilsiter Einsatzgruppenprozeß (gegen die Gestapobeamten Ernst Jahr, Wilhelm Gerke und Alfred Krumbach):
'Es trifft nicht zu, daß ein Führerbefehl für Judenerschieß8ngen vorlag. '
Die jüdische Zeitung 'La terre retrouvee' publizierte am 15. Dezember 1960 eine Erklärung von Dr. Kubovy von der jüdischen Dokumentenzentrale Tel Aviv:
'Es gibt nicht ein einziges Schriftstück mit der Unterschrift Hitlers, Himmlers oder Heydrichs, in dem davon die Rede ist, die Juden zu vernichten. In dem Schreiben Görings an Heydrich über die Endlösung der Judenfrage kommt das Wort 'Vernichtung' nicht vor. '
(Anmerkung hierzu: Mit welcher Kaltblütigkeit und Schamlosigkeit die gewissen zionistischen Hetzer lügen, um die Ausrottungsbehauptung zu untermauern, zeigte wieder der Braunchweiger Prozeß gegen fünf ehemalige SS-Offiziere wegen angeblicher Ermordung von 5 200 Juden in der ehemals polnischen Stadt Pinsk im Jahre 1941. In diesem Prozeß wurde folgender ungeheuerlicher Himmler-Befehl vom

1. August 1941 behauptet (Siehe 'Kurier1, Wien, vom 18. Februar 1964, S. 2): 'Spezialbefehl des Obersten Führers der SS: Alle Juden sind zu erschießen, die jüdischen Frauen in die Sümpfe zu treiben. ' Ein solcher Befehl existierte niemals. Er ist eine der vielen ungeheuerlichen infamen Greuellügen gegen Deutschland.)

Die Annahme eines geheimen Mordbefehls ist schon deshalb unsinnig, weil ein solcher Befehl niemals hätte geheim bleiben können. Man hätte auch eine Ermordung von Millionen niemals im Geheimen durchführen können. Das mußte Hitler vollkommen klar sein. Ebenso, daß eine solche Massentötung, wenn sie wirklich erfolgt wäre, zur Kenntnis des deutschen Volkes hätte kommen müssen und dieses in eine derartige Erregung versetzt hätte, daß die politischen Folgen und Auswirkungen gar nicht abgesehen werden konnten. Von der Wirkung auf das Ausland ganz zu schweigen.

Wir wissen überdies, daß Hitler in allen seinen Maßnahmen sehr auf ihre Auswirkung im Auslande bedacht war; soweit es ging, vermied er Maßnahmen, die das nicht-jüdische Ausland gegen Deutschland aufbringen konnten. Das zeigt insbesondere auch Hitlers (wie auch Himmlers) Verhalten gegenüber den Vorfällen in der sogenannten 'Kristallnacht'. (Anmerkung des Verf. : vergl. auch 'Was hätten wir Väter wissen müssen?1 1933-1939, S. 118 ff.)

Dazu kam, daß Deutschland an einem katastrophalen Mangel an Arbeitskräften litt. Allen Stellen, vor allem Hitler und Himmler, war klar, daß eine der wichtigsten Voraussetzungen, den Krieg zu gewinnen, die war, daß alle nur überhaupt verfügbaren Arbeitskräfte, daher auch jene der Nicht-Deutschen und Anti-Deutschen - einschließlich der Juden - zu mobilisieren, sie in den Arbeitsprozeß einzubauen und für die Kriegsindustrie einzusetzen.

Alle Quellen zeigen klar, daß sowohl Hitler wie Himmler bemüht waren, möglichst viele jüdische Arbeitskräfte zu gewinnen, nicht aber, sie zu vernichten.

3. Von den Greuelpropagandisten wird als Beweis für die Vergasungen festgestellt, daß Hitler schon in 'Mein Kampf vom 'Vergasen der Juden' gesprochen habe. Das ist aber nicht richtig. Unter der Überschrift 'Die versäumte Abrechnung mit dem Marxismus' ist nur die Rede von '12-15 000 marxistischen Führern', die nach Hitlers Meinung 'hebräisch waren und den Verlust des Ersten Weltkrieges' verschuldet hatten. In keiner Weise ist die Rede von einer Vernichtung des jüdischen Volkes.

Wenn die physische Vernichtung des jüdischen Volkes wirklich das Ziel des NS gewesen wäre, dann müßte sich in der umfangreichen NS-Literatur doch noch ein Hinweis finden, der diese Absicht zum Ausdruck bringt. Aber nirgendwo und in keinem der Unmenge der NS-Bücher aber ist das der Fall. Besonders auch nicht in dem 1933 erschienenen Sammelwerke 'Das neue Deutschland und die Judenfrage', in dem 14 prominente Autoren sich mit den Absichten und Zielen der Judenpolitik befassen. Bei keinem einzigen dieser für die tatsächliche Judenpolitik, ihre Absichten und Ziele maßgeblichen Autoren findet sich auch nur die leiseste Andeutung in der Richtung, das Judenproblem müsse oder solle durch die Ausrottung der Juden gelöst werden. Ganz im Gegenteil! Alle vertreten sie die Ansicht, das Ziel ihrer Politik sei die Apartheid der Deutschen und Juden, die Trennung und Separierung der beiden voneinander.

4. Das alles schließt die Möglichkeit nicht aus, daß verbrecherische Menschen da und dort in Einzelfällen ihre Macht zur Tötung, d. h. Ermordung von Juden und anderen Menschen mißbrauchten. Es kann sich dabei nur um Einzelaktionen handeln.

Soweit angebliche Mitwisser darüber vor dem Nürnberger Tribunal aussagten, entstand nur sehr zweifelhaftes Belastungsmaterial. Alle diese Zeugenaussagen können kritischer Prüfung nicht standhalten, sie können nicht als von überzeugender

Echtheit angesehen werden. Vielmehr machen diese Aussagen schon auf den ersten Blick einen bestellten Eindruck. Sie legen nahe, ja lassen oft überhaupt klar erkennen, daß sie die Aufgaben hatten, den wahren Sachverhalt zugunsten der Anklage zu entstellen. Man weiß, was in Nürnberg geschah: Jeder Angeklagte wußte, daß die beste Verteidigung ein Geständnis war, das einem oft schon formuliert vorgelegt wurde: es war nachteiliger, auf der Wahrheit zu beharren, als das verlangte und vorgelegte Geständnis zu unterschreiben; dabei nützte die Anklägerseite weitgehend die Möglichkeit, eine Schuld Toter oder Verschwundener zu konstruieren. In einigen Fällen wurde sogar Freiheit für eigene Taten zugestanden oder versprochen, wenn man bereit war, bestimmte Personen mit bestimmten Beschuldigungen zu belasten. Um Zeugen dazu zu veranlassen, drohte man ihnen, sie selbst zu Angeklagten zu machen. "
Nachfolgend ein Bericht über polnische Judenmorde aus "Nation Europa" 6/56, S. 56:
"In dem Internierungslager, Camp Nr. 5 (Deutsche Kolonie Wilhelma bei Lydda in Palästina), sagte mir eines Tages der englische Kommandant: Es ist ganz furchtbar, wie die Polen und Ukrainer unter den Juden morden. Entweder hatte er diese Nachricht von der jüdischen Polizei, die zu unserer Bewachung im Lager war, oder aus englischen Zeitungen.
Im November 1942 kam ich als nicht Kv im Austausch gegen alliierte Zivilisten nach Deutschland. Gleich nach Kriegsende, noch im Jahre 1945, fuhr ich einmal mit der Zahnradbahn von Stuttgart nach Degerloch. Kurz &- vor der Abfahrt stürmten 15-18 junge Leute beiderlei Geschlechts in den Wagen in dem ich saß. Es waren junge Juden, sehr gut genährt und sehr gut gekleidet. Aus der Unterhaltung konnte man schließen, daß sie in einem KZ gewesen waren, denn sie imitierten den Herrn Wachtmeister oder anderes Aufsichtspersonal. Aus ihrem Gespräch konnte man annehmen, daß es ihnen nicht schlecht gegangen war. Übrigens sprachen sie nicht jiddisch, sondern fast fehlerfrei deutsch. Einer setzte sich neben mich und fragte: 'Wohin fahren Sie?' Ich sagte: 'Nach Degerloch. ' 'Und woher kommen Sie?' - 'Aus Cannstadt. Und wohin fahren Sie?' - 'Auch nach Degerloch, wir wohnen im Sanatorium Katz. (Ein bekannt vornehmes Sanatorium in schönster Lage.) Wir sind von Polen gekommen, wo uns die Deutschen interniert hatten und wollen nach Erez (Land Israel).' Ich meinte: 'In Erez hat's nicht mehr viel Platz, gehen Sie doch zurück nach Polen. ' Da seufzte er: 'Herr, was hab ich zu suchen in Polen, wo die Polen meine ganze Familie getötet haben. Wenn Sie in Polen an jeden Kilometerstein von der Eisenbahn und der Straße 50 tote Juden legen, werden noch viele tausend übrigbleiben, so viel haben die Polen getötet. Wir leben nur noch, weil wir von den Deutschen interniert waren. ' . . . "
Im Hinblick auf den letzten, meiner Meinung nach bemerkenswerten Satzverweise ich auf die Erklärung des Juden Zißmann ("Wieso waren wir Väter Verbrecher?", S. 110), nach der in Polen über 1 Million Juden nach Abzug er Deutschen von den Polen umgebracht worden seien. Und im Hinblick auf e dpa-Meldung v. 24 Sept. 54 (a. a. O., S. 109), nach der Rabbi Schultz erklärte, daß während des Zweiten Weltkrieges auf sowjetischem Gebiet 3.390.000 Juden spurlos verschwunden seien, scheint mir folgende Stelle aus einem offenen Brief des Grafen Plettenberg an Kardinal Döpfner einer Überlegung wert zu sein. Graf Plettenberg schreibt, daß
"... Seine Eminenz Kardinal Tisserant seinerzeit im sogenannten 'Keller der Märtyrer' in Jerusalem 6 Kerzen anzündete zur Ehrung der uns fälschlich angelasteten 6 Millionen Juden! Als ich ihm daraufhin die richtige Zahl vom Roten Kreuz in Genf angab, war es ihm offensichtlich peinlich, aber er lehnte es ab, sich mit mir in eine Diskussion einzulassen und meinte nur, es seien damit alle Juden gemeint, welche

im Zweiten Weltkrieg umkamen! Es seien auch viele in Frankreich und in Rußland vernichtet worden. Als ich ihn daraufhin fragte, warum denn ausgerechnet die Juden von höchster kirchlicher Stelle geehrt worden seien und nicht auch die 20 Millionen Deutsche oder Angehörige anderer Nationen, antwortete er nicht mehr. "
Unter der Überschrift "Judenverfolgungen bei osteuropäischen Völkern im Jahre 1941" veröffentlicht "Nation Europa" in Heft 5/67 den Bericht eines Augenzeugen. S. 35:
"Sehr geehrter Herr! Ich bin gern bereit. Ihnen aus Agenem Erleben während des Ostfeldzuges 1941 über Judenverfolgungen durch Litauer, Weißruthenen und Letten im Juli 1941 nach bestem Wissen und Gewissen zu berichten. Die richtige Wiedergabe versichere ich an Eides statt.
In der Berichtzeit war ich Unteroffizier und Panzerbüchsentruppführer im Inf. -Reg. 284 der 96. Inf. Div. und habe folgendes erlebt:
1. Unser Bataillon war bis 13. 7. 1941 Wachbataillon OKH und wurde im Lkw-Transport nach Ablösung der auf dem Vormarsch befindlichen 96. Inf. Div. (zu der Zeit Heeresreserve) nachgeführt. Im Raum Wilna bezogen wir Biwak. Ein Obergefreiter meines Trupps, gebürtiger Schlesier und der polnischen Sprache mächtig, hatte sich bei mir abgemeldet, um nach Möglichkeit bei Einwohnern zusätzliche Lebensmittel für meine Männer zu kaufen. Nach Rückkehr meldete er folgendes: Er kam an ein verschlossenes Haus. Nach längerem Klopfen öffnete sich die Tür und heraus traten ein Mann und eine Frau, deren verzweifeltes Gehabe den Obergefreiten, der doch nur nach Lebensmitteln fragen wollte, zu Fragen veranlaßte. Danach wurde ihm von dem Ehepaar gesagt, es habe angenommen, nunmehr zur Exekution durch litauische Polizei abgeholt zu werden. Litauische Polizei und litauischer Selbstschutz - dieser entstand aus Angehörigen des litauischen Korps, das im Rahmen der Roten Armee zur Njemenverteidigung eingesetzt gewesen war, sich aber seiner sowjetischen Offiziere und Kommissare entledigt hatte - holt >n jede Nacht Polen und Juden, die als Minderheit im Raum Wilna lebten, aus den Häusern heraus, um sie irgendwo zu erschießen . - Hierzu erfuhren wir ergänzend: Aufgrund dieser Vorfälle hatte sich der deutsche Ortskommandant gezwungen gesehen, die litauische Polizei und die litauischen Selbstschutzeinheiten in Wilna zu entwaffnen.
2. Das Bataillon erreichte im weiteren Fußmarsch auf der Vormarsch-und Versorgungsstraße der 96. Inf. Div. die Stadt Dzisna an der Disna und Düna. Die 96. Inf. -Div. , noch immer Heeresreserve, folgte ihrer hannoverschen Stammdivision, der 19. Pz. -Div. welche hier im Rahmen des LVII. Panzerkorps schwere Kämpfe zu bestehen hatte und nach Bildung eines Brückenkopfes über die Düna den Durchbruch nach Osten erzwang. Das

Bataillon, welches unsere Division noch nicht erreicht hatte, biwakierte in Dzisna. Obergefreiter L. (bereits in 1. erwähnt) streifte als Begleiter von Leutnant T. in dem stark zerstörten Ort herum, über dem in der brütenden Sommerhitze der Verwesungsgeruch unbestatteter Leichen lag. Überall lagen tote Zivilpersonen. Der Obergefreite berichtete nach Rückkehr sinngemäß folgendes: Dzisna sei eine Stadt von etwa 12 000 Einwohnern gewesen, davon 10 000 Juden, die - soweit sie nicht vom illegalen Grenzhandel lebten, überwiegend als Handwerker tätig waren. Ein verstörter und überlebender älterer Jude erzählte, daß in der kurzen Zeit zwischen dem Absetzen der Roten Armee hinter die Düna und dem Eintreffen der deutschen Panzerspitze die in und um Dzisna ansässigen Weißruthenen an den Juden wegen deren Haltung nach dem Einmarsch der Roten Armee 1939 blutige Rache geübt hätten, indem sie alle greifbaren Juden in der Düna ertränkten und jeden, der sich ans Ufer retten konnte, erschlugen. Die noch unter den Trümmern der Holzhäuser

liegenden Juden und die, die noch in den Gärten, Feldern und auf den Straßen lagen, waren so, wie sie von uns gefunden wurden, von der aufgebrachten weißruthenischen Bevölkerung umgebracht worden. - Hierzu schreibt auch General der Panzertruppen a. D. Otto von Knobelsdorff (s. Z. Kdr. der 19. Pz. -Div. ) in der Geschichte der niedersächsischen 19. Panzer-Division (im Verlag Hans-Henning Podzun, Bad Nauheim, 19-58) auf Seite 81 u. a. :
'Dzisna war nach Einwohneraussagen ein Ort von etwa 12 000 Menschen, von denen etwa 75 Prozent Juden waren. Ehe die Division in Dzisna eintraf, hatte die weißrussische Bevölkerung den größten Teil der fast 9 000 Juden umgebracht. Die Erbitterung der Bevölkerung gegen die Juden war sehr groß, weil diese sie sehr häufig an die Russen verraten hätten. Die Division traf keinerlei Juden mehr im Ort an, wohl aber viele Tote. '
3. Nach kurzer Kommandierung zum Ersatztruppenteil kehrte ich im Herbst zur 96. Inf. -Div. zurück, die an der Leningrader Front eingesetzt war. Auf dem Wege dorthin kam ich in der Stadt Rositten - lettisch: Rezekne (an der Bahnlinie zwischen Dünaburg und Pleskau) - mit einem alten Letten ins Gespräch. Dieser erzählte folgendes: Nachdem Rositten von der Roten Armee geräumt war, brachten lettische Einwohner etwa 3 000 Juden aus Rositten um. Nachdem, was man in der Stadt darüber hörte, erschien mir diese Aussage glaubwürdig, dabei ist hervorzuheben, daß auch hier die Exekutionen - die Art des Umbringens der Juden ist mir nicht bekannt - stattgefunden haben, bevor deutsche Truppen die Stadt besetzten.
Diese Tatsachen beweisen, daß der bei den Ostyölkern bestehende Judenhaß zu Ausschreitungen geführt hat ohne deutsche Beteiligung oder Billigung. Die Massaker an den Juden, von denen einige hier aufgezählt worden sind, können dem deutschen Volk nicht zur Last gelegt werden. Das spricht nicht frei von deutscher Verantwortung für Geschehnisse, die später durch Einsatzgruppen des SD verursacht worden sein sollen, wie man zur Zeit häufig erfährt. Die Ostvölker sind von altersher judenfeindlich gewesen, die Haltung der Juden gegenüber ihren Gastvölkern, besonders nach dem Einmarsch der Roten Armee sowie der Anteil des Judentums an der bolschewistischen Revolution machen diese Einstellung der Ostvölker verständlich, wenn auch nicht entschuldbar. "
Hierzu noch einen Leserbrief an die "Deutsche Wochenzeitung" vom 27. 5. 1961, zitiert nach Emil Aretz "Hexen-Einmal-Eins einer Lüge", S. 300:
"Geschichtsfälschung im Fernsehen.
Die in der Sendereihe gezeigten Bilder über Judenerschießungen stammen aus der Zitadelle der Stadt Dünaburg in Litauen. Diese Greuel haben sich in den ersten drei Tagen nach dem Einmarsch der kämpfenden Truppe zugetragen und gehen keineswegs auf das Konto der Deutschen. Ich bin mit der Truppe in die Stadt eingerückt und erfuhr am nächsten Tage, daß sich in der Festung solche Dinge abspielen sollten. Nach Inaugenscheinnahme und damit persönlicher Überzeugung im Beisein anderer Offiziere haben wir gemeinsam beim Kommandierenden des II. AK dagegen protestiert mit dem Erfolg, daß den daran Beteiligten diese Greueltaten verboten wurden.
Die Beteiligten waren, wie auch aus den gezeigten Bildern deutlich hervorgeht, (alles Männer mit weißen Armbinden und Uniformierte ohne Schulterstücke), Angehörige der lettischen Hilfspolizei, die sich selber aufgestellt und ohne Zutun der Wehrmachtsverbände bewaffnet hatten. Die Verbände der Wehrmacht waren zum Teil noch in Straßen- und Häuserkämpfe verwickelt, als sich die Mitglieder dieser Organisation aller Juden bemächtigten, deren sie nur habhaft werden konnten. Ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht schleppten sie alle in der Festung zusammen, und dann begannen die Greueltaten. Sie dauerten wie o. a. drei Tage. Dann

wurden sie vom Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord, Ritter von Leeb, verboten. Was sich nach unserem Weitermarsch abgespielt hat, ist mir nicht bekannt, jedenfalls stammen die gezeigten Bilder aus den drei Tagen, an denen der Pöbel in Dünaburg herrschte.
Ich hatte Quartier bei einem lettischen Gerichtsrat bezogen und als ich am Abend noch erschüttert von dem Geschehen ihm davon erzählte und nicht begreifen konnte, wie Menschen zu solchen Greueltaten fähig sein können, erklärte er, der die Verhältnisse ja kannte, mir das so:
Diese Menschen, die das tun, sind z. T. Angehörige jener Menschen, die man beim Einzug der Russen in Litauen zu Tausenden umgebracht habe. Da im Gefolge der Russen eben sehr viele Juden kamen und sich der Ämter und Schlüsselstellungen bemächtigt haben, stieg der Haß der Bevölkerung ins Ungeahnte. Dies, was jetzt geschieht, ist eine Explosion des Hasses aus jener Zeit.
Eines jedenfalls steht fest: Kein Truppenführer hätte geduldet, daß auch nur ein Angehöriger der Wehrmacht sich daran beteiligte. Zu jener Zeit waren in diesem Abschnitt keine Verbände der Waffen-SS eingesetzt. Ich habe keine gesehen. Dies nur zur Steuerung der Wahrheit. "
Wenn auch diese Zusammenstellung wieder nur unvollständig sein kann, da der ganze Komplex viel zu umfangreich ist, um in einer Broschüre verarbeitet zu werden, so hoffe ich doch, daß sie ein wenig weiter hilft auf dem Weg zur historischen Wahrheit.

## V. NACHKRIEGSVERBRECHEN

Ein Lehrer meiner Tochter sagte, er würde ja zugeben, daß auch andere Völker Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen hätten, aber man sollte darüber doch nicht die von Deutschen begangenen Verbrechen vergessen.
Da - wie ich verschiedentlich festgestellt habe - über Verbrechen an Deutschen nur sehr unklare Vorstellungen bestehen, ja, diese sogar noch verniedlicht werden, habe ich es für richtig gehalten, auch hier einige Tatsachen zusammenzustellen, die allgemein wenig oder nicht bekannt sind. Ich halte dies besonders aus dem Grunde für notwendig, als diese Verbrechen größtenteils - abgesehen von Verbrechen der Partisanen - erst nach Beendigung der Kampfhandlungen, ohne zwingende Notwendigkeit, aus Haß und Rachsucht begangen worden sind.
In diesem begrenzten Rahmen kann leider wieder nur ein Bruchteil des vorliegenden Materials verarbeitet werden. Ich empfehle daher jedem interessierten Leser das Studium der zitierten Quellen, wobei besonders auf die ausgezeichnete Arbeit Erich Kerns "Verbrechen am Deutschen Volk" hinzuweisen ist, in dessen Vorwort steht (S. 7):
"Das Material, das ich in diesem Dokumentationsband vorlege, ist großenteils nicht neu; es wurde nur nicht zur Kenntnis genommen. Vielleicht müßte man sagen, diese entsetzlichen Tatsachen konnte man gar nicht zur Kenntnis nehmen, da sie merkwürdigerweise sozusagen unter Ausschluß der Öffentlichkeit publiziert wurden.
Die Bände der 'Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa', herausgegeben in den Jahren 1956 bis 1961 vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte in Bonn, sind vergriffen.
Mit dem Band I/I (Deutsche Kriegsgefangene in Jugoslawien 1941 bis 1949) der Wissenschaftlichen Kommission für deutsche Kriegsgefangenengeschichte in München wurde gerade eine tragisch-groteske Komödie aufgeführt. Der Band erschien schon 1962, wurde aber jahrelang nicht dem Buchhandel zugänglich gemacht und lagerte sorgsam im Keller.
Als ich im April 1964 bei der Wissenschaftlichen Kommission bat, Einsicht nehmen zu dürfen, antwortete mir am 4. Mai 1964 deren Geschäftsführer, Herr K. W. Böhme, der auch die Zusammenstellung des Bandes durchgeführt hatte: ' . . . . können wir ihnen Teile des Materials nicht überlassen. Es handelt sich hierbei um Bundeseigentum, dessen Weitergabe an Dritte nicht möglich ist. Außerdem haben wir uns gegenüber den Berichterstattern verpflichtet, ihre Berichte vertraulich zu behandeln.
Die Wissenschaftliche Kommission, die nur die Kriegsgefangenenerlebnisse zu sichten und druckfertig zu erstellen hat, ist nämlich völlig an die Weisungen der Bundesregierung gebunden.
Mein Verleger, Waldemar Schütz, sprach darauf in Bonn im Auswärtigen Amt vor, ohne allerdings den gesuchten Band zu erreichen. Ein leitender Beamter der Presseabteilung, Dr. Falk, unterrichtete ihn darüber, daß der Minister Dr. Schröder sich persönlich die Entscheidung in dieser Angelegenheit vorbehalten habe, die im Augenblick noch ausstehe. Der Pressereferent des Vertriebenenministeriums, das sich mit der Herstellung und Herausgabe des Buches befaßt hat, hat es abgelehnt, ein Exemplar des Buches aus den Beständen des Ministeriums aushändigen zu lassen.
Welch ein Bemühen, um zu verhindern, daß das deutsche Volk erfährt, welche schaurigen Verbrechen - in diesem Falle von Jugoslawen - an hilflosen Deutschen verübt wurden!

Welche Vorsicht, damit nur ja nicht ein Alliierter - und sei es selbst, wie in diesem Falle, ein kommunistischer - als Kriegsverbrecher entlarvt werde. Da geriete das einseitige Zerrbild vom Kriegsverbrechen bedenklich ins Wanken. Am Ende könnte es gar so etwas wie eine deutsche Empörung geben!
Unterdessen griffen einige österreichische und schweizerische Blätter diese unglaublichen Maßnahmen auf und entlarvten den offiziellen Vertuschungsversuch deutschen Leides durch Bonner Dienststellen. Die Folge dieser Publikationen war eine offizielle Anfrage im Deutschen Bundestag. Dank dieser Blamage darf das deutsche Volk nun auch diese Dokumentenbände lesen.
Wann allerdings die Erlebnisse deutscher Kriegsgefangener aus der Sowjetunion, worüber drei Bände geplant sind, aus Polen und der Tschechoslowakei zu lesen sein werden, weiß nur der liebe Gott. Sicher ist, daß die Wissenschaftliche Kommission, deren Arbeit bis 1968 geplant ist, die Erlebnisse sorgsam ordnet und die Manuskripte druckreif erstellt. Darüber, ob diese Manuskripte, d. h. die Erlebnisse der Deutschen in der Hand alliierter Kriegsverbrecher, auch gelesen werden dürfen, entscheiden höhere Instanzen. "
Ich überlasse es dem Leser, sich eine eigene Meinung zu bilden.
Über die in der Tschechoslowakei an Deutschen verübten Verbrechen schreibt Erich Kern a. a. O. , S. 245:
"Die erbärmlichsten Verbrechen, die 1945 an Deutschen begangen wurden, geschahen in der Tschechoslowakei. Was hier vor sich ging, ist über alles Maß. Über 3 200 000 Sudetendeutsche wurden all ihrer Habe beraubt, rund 250 000 unter unvorstellbaren Qualen gefoltert und ermordet, von den Überlebenden 2 814 000 aus ihrer Heimat hinausgetrieben. Obendrein wurden etwa 500 000 deutsche Soldaten, die sich ergaben, auf der Flucht befindliche Schlesier, Ostpreußen und Pommern, die tragischerweise auf tschechisches Gebiet auswichen, wurden in das Chaos mitgerissen. Die Masse von ihnen gilt heute noch als vermißt. Amtliche tschechische Stellen brüsteten sich später, daß 'die 90 000 Partisanen (!) 55 810 deutsche Soldaten unschädlich gemacht haben. '
Keinesfalls handelte es sich bei den grauenhaften Vorfällen in der Tscheche! um den spontanen Ausbruch der Volksseele. Die einzige Erklärung für das entsetzliche Geschehen ist die Tatsache, daß die Tschechen das treueste Kollaborantenvolk Hitlerdeutschlands waren, in einem solchen Umfang, daß man selbst im Britischen Unterhaus erbittert feststellen mußte: 'Die Tschechen haben sich selbst aufgegeben und nicht einmal eine Geste gegen die Okkupation vollbracht. '
Die tschechischen Beamten waren ausnahmslos auf ihren Posten geblieben.
Für den Krieg arbeitete die gesamte tschechische Wirtschaft reibungslos. Das tschechische Erzeugungspotential stand durch die fortlaufenden Investitionen Anfang 1945 bedeutend höher als 1939.
Die tschechische Landwirtschaft steigerte im Protektorat ihre Leistungen derart, daß auf die Einfuhr verzichtet werden konnte. Ihre einzige Schwierigkeit war die unerhörte Landflucht der tschechischen Landarbeiter, die, ohne dazu aufgefordert oder gar gezwungen zu werden, in solchen Scharen in die für die Deutschen arbeitenden Rüstungsfabriken nach Österreich und Deutschland strömten, daß der offizielle Anbauplan zeitweise in Gefahr war.
Einen aktiven Widerstand gegen die deutsche Besatzung in der Art, wie ihn Russen, Franzosen, Belgier oder Serben führten, haben die Tschechen niemals, an keinem Ort und zu keiner Zeit, geführt.
Am 15. März 1939 begrüßte General Sirovy, legendäre Figur aus den glorreichen Tagen der tschechischen Legion in Serbien, mit ergebenem Lächeln und Handschlag die Deutschen, die soeben Prager Boden betreten hatten.

Am 5. Mai 1945, als die deutsche Niederlage auch für Schulkinder schon kein Geheimnis mehr war, als die amerikanischen Panzer bereits in Pilsen und die bolschewistischen Divisionen vor Bodenbach standen, an diesem Tag und keine Stunde früher, brach jener tschechische Aufstand in Prag aus, der mit Barrikaden in einigen Straßen, mit Überfällen auf deutsche Passanten und Kämpfen um einige Häuserblöcke der einzige Versuch des tschechischen Volkes war, der deutschen Besatzung mit der Waffe in der Hand entgegenzutreten.
In den sechs Jahren, die zwischen diesem Versuch und den devoten Verbeugungen des einäugigen Generals auf der Prager Burg lagen, geschah im böhmisch-mährischen Raum buchstäblich nichts, was die Bezeichnung eines aktiven nationalen Widerstandes verdiente. Während der Krieg fast über alle Länder Europas zog und während in Polen wie in Frankreich, in Rußland wie in Jugoslawien, in Griechenland wie in Belgien sich die Widerstandskräfte des Landes zu Partisanenverbänden und Sabotagegruppen organisierten, blieb Böhmen und Mähren eine Insel der Ruhe und des inneren Friedens. Kein einziger Straßenüberfall auf deutsche Kolonnen erfolgte, keine einzige Eisenbahn wurde in die Luft gesprengt, keine Eisenbahnschiene aufgerissen, keine einzige Brücke zerstört.
Der einzige Versuch zur Bildung einer geheimen Widerstandsorganisation, der unmittelbar nach Errichtung des Protektorates von Offizieren und Unteroffizieren der tschechoslowakischen Armee unternommen wurde, wurde von Tschechen an die deutsche Staatspolizei verraten. Die ganze Organisation wurde erfaßt, zerstört, bevor sie irgendwie wirksam werden konnte. "
E. C. Kolbenheyer schreibt in seinem Lebensbericht "Sebastian Karst" II, S. 371 zu dem Bericht eines Freundes, der nach Kriegsende in tschechischer Gefangenschaft war:
"Es gibt kein Volk auf der Erde, das eine so auffällige Lust zum Verprügeln seiner Opfer zeigt, als das tschechische Volk. Die Gefangenen konnten sich nirgends sehen lassen, ohne daß eine Faust, ein Stück Holz, eine Peitsche oder eine Stahlrute ihnen im Vorbei einen Hieb versetzte, so gelegentlich. Daneben gab es regelmäßige Bastonaden, bei denen die Opfer bis zur Bewußtlosigkeit verprügelt wurden, mit kaltem Wasser aufgeschreckt, wurden sie weiter verprügelt, bis genug Blut geflossen war. Dann wurden sie zur Zelle zurückgeschleppt und hineingeworfen. Die Mithäftlinge konnten dem Leidensbruder das Blut abwischen und sich noch dichter zusammenpressen, daß er eine Zeitlang ruhe. "
Und auf Seite 374:
". . . über zwei Jahre nach dem Kriegsende, war neben anderen alliierten auch eine tschechische Richterkommission am 'Hohen Interallier-ten Gerichtshofe' in Nürnberg tätig. Man hielt dort Gericht über Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die, während der Kriegszeit verübt, den Deutschen zur Last gelegt wurden. Keiner der Richter schämte sich vor Gott und der Welt. "
Father Emmanuel J. Reichenberger schreibt in "Europa in Trümmer" S. 25:

". . . Feige verstummen die Herren Nationaltschechen, wenn sie nach dem Schicksal der zu Sklavenarbeit zurückgehaltenen Sudetendeutschen gefragt werden. Haben sie in den Revolutionstagen in Prag dagegen protestiert, als die brennenden Menschenfackeln auf Befehl ihres Präsidenten Benesch unter unsäglichen Schmerzen zum Himmel loderten? Fanden sie ein Wort des Widerstandes, als in einer Groß Schlächterei in Prag mehrere hundert Deutsche mit Fleischhaken am Kinn lebend gehenkt wurden? Haben sie es zu verhindern gesucht, daß tausende Deutsche in Aussig in die Elbe geworfen und zu Tode gequält wurden? Wiesen sie jene Mörder in die Schranken, die in einer böhmischen Stadt mit Frauen- und

Kinderköpfen das Wappen des roten Teufels formten? Nahmen sie Anstoß daran, wenn tschechische Jugend mit abgeschnittenen deutschen Köpfen Fußball spielte?
Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß verschiedentlich behauptet wird, Hitler hätte befohlen, die Verurteilten des 20. Juli 1944 an Fleischerhaken aufzuhängen. Hierzu Hans Grimm in "Warum-Woher-Aber Wohin?", S. 502:
". . . warum verbreitet das kleine Welfenblatt der 'Landesbote' Nr. 33 vom 18. Juli 1953 in der Aufsatzreihe: 'Der 20. Juli 1944, Glaube, Lüge und Verrat, Schuld und Sühne um den 20. Juli' ohne Nachprüfung jene scheußliche alte Haßlüge gegen den Mann Hitler von neuem: 'Auf Hitlers ausdrücklichen Befehl sind die Verurteilten mit dem Kinn an einem Haken wie im Metzgerladen aufgehängt und zu Tode gequält worden. Selbst 'Das Parlament' des Herrn Lehr hatte am 20. Juli 1952 diese elende Nachrede beiseitegeschoben. Ein Jahr danach also tauchte sie wiederum auf. .. "
Und Dr. Scheidl schreibt in Bd. 3, S. 65:
". . . hat sich diese Scheußlichkeit wirklich zugetragen. Aber nicht bei den Deutschen, sondern in einem belgischen Internierungslager. Sie ist bezeugt von Jan de Geus. In Chimay wurden Rexisten von bewachenden Partisanen verurteilt, mit dem Gebiß an Fleischerhaken aufgehängt zu werden. Das Urteil wurde vollzogen. CN. Z. ' vom 3. Januar 1965, Seite 5)".
Nach dieser Abschweifung zurück. Father Reichenberger a. a. O. unter der Überschrift "Wie man Frauen durch Prag führte . . . ", S. 181:
"'Hier bring ich euch die deutschen Säue', sagte der Prager Professor Zelenka und übergab zwanzig Frauen, darunter 60- bis 70jährige, einer
haßberauschten Menge. Helene B.....vernahm unter den klatschenden
Schlägen der Latten" und Gummiknüppel den Befehl: 'Kniet nieder, ihr deutschen Huren!' Die zwanzig Frauen fielen auf die Knie, und die Bajonette schnitten ihnen die Haare ab. Dann wurde Helene B.....ohnmächtig.
Eiskaltes Wasser brachte sie wieder zum Bewußtsein. Um sie herum lagen einige ihrer Leidensgefährtinnen mit erstarrten Gliedern. Totgeprügelt. Weiter ging es durch das blutdürstige Prag. Ein Fußtritt brach Helene zwei Rippen. Wieder verlor sie die Besinnung. Als sie wieder erwachte, blutete ihr Fuß. Man hatte ihr ein vier Zentimeter großes Stück Fleisch herausgeschnitten. Als sie am Abend nach Hause zurückkehrte, kannten ihre Kinder sie nicht mehr. Das Gesicht war mit Blutkrusten bedeckt, die Kleider hingen in blutigen Fetzen an ihrem zerschlagenen Körper herunter. Zwei ihrer Nachbarinnen hatten inzwischen Selbstmord verübt. Eine andere war irrsinnig geworden. Nach drei Wochen kam Helene B......in das Lager Habigot. Dort waren 1200 Menschen in vier Baracken untergebracht. Eine tschechische Rot-Kreuz-Schwester sortierte die hübschen und jungen Frauen. Nachts führte sie dann zurückgebliebene russische Soldaten in die Baracken. Manche Frauen wurden bis zu fünfundvierzigmal in einer Nacht vergewaltigt. Hilferufe und Verzweiflungsschreie drangen durch die dünnen Wände. Niemand hörte sie. Am anderen Morgen lagen die Frauen apathisch auf dem dreckigen Fußboden mit abgebissenen Nasen und zerkratzten Gesichtern. Ärztliche Hilfe gab es nicht.
So vegetierte Helene B.... mit 120 anderen Deutschen dreieinhalb Monate in Habigot. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang schwer arbeitend, ständig mißhandelt und beschimpft, ohne nennenswerte Verpflegung, die Kinder ohne Aufsicht und Pflege, die Erwachsenen verlaust und verkrustet, in der Nacht den Soldaten ausgeliefert. Die Säuglinge starben. Fast alle Kinder bekamen Rachitis. Nässende Ausschläge, Tuberkulose, Flecktyphus, Blattern, Scharlach, Diphterie und andere Krankheiten hielten reiche Ernte. "
"Lebende Fackeln am Wenzelsplatz in Prag", a. a. O. , S. 206:
"Ein in Kärnten lebender Honvedoffizier war Zeuge der grauenhaften Vorfälle, die

sich im Frühjahr 1945 in Prag zutrugen:
Die im Herzen Böhmens liegende Hauptstadt hatte den Charakter einer Lazarettstadt angenommen. Von der Ost- und Nordostfront wurden die Verwundeten nach Prag gebracht und im April zählte man in den verschiedenen Lazaretten bereits an die 60000 deutsche und ungarische Verwundete. Der deutsche Stadtkommandant ließ Prag im Sinne der internationalen Bestimmungen zur Lazarettstadt erklären. Die tausende Verwundeten, besonders die ans Bett gefesselten, hofften, daß die amerikanischen Truppen die Stadt als erste erreichten und sie in ihre Obhut nehmen würden. Das Schicksal entschied jedoch anders.
Um den internationalen Bestimmungen Genüge zu leisten, wurden gleichzeitig mit der Erklärung Prags zur Lazarettstadt die bewaffneten deutschen Truppen abgezogen. Diese Situation benützten die Tschechen dazu, um vor der Welt - zwar sehr verspätet - ihren 'Heldenmut' zu beweisen. Dieselben Tschechen, die während des Zweiten Weltkrieges die deutsche Kriegsmaschinerie in der servilsten Weise bedienten, inszenierten fünf Tage vor der offiziellen Waffenniederlegung einen bewaffneten Aufstand, zu einer Zeit, als es in Prag keine bewaffneten deutschen Truppen mehr gab. Am Vormittag des 1. Mai hörten wir eine wüste Schießerei und in unser Lazarett flüchteten Verwundete und Zivilisten. Wir hörten die ersten Schreckensnachrichten. Auf dem Wenzelsplatz wurden deutsche Soldaten an den Laternenmasten aufgeknüpft und Feuer unter die Unglücklichen gelegt, so daß sie als lebende Fackeln eines gräßlichen Todes starben.
Auf den Straßen überfiel der Mob verwundete Soldaten, die kurzerhand erschlagen oder erschossen wurden. Die Stadt war von bewaffneten tschechischen Truppen besetzt, die mehrere Lazarette erstürmten, die Verwundeten ermordeten, in deutsche Wohnungen und Geschäfte einbrachen und unter der nichttschechischen Bevölkerung ein furchtbares Blutbad anrichteten. Als uns diese Nachrichten erreichten, blieb uns nichts anderes übrig, als uns für die Verteidigung einzurichten. Alle verfügbaren Waffen wurden an die einigermaßen geh- und überhaupt bewegungsfähigen Soldaten verteilt. In den acht Tagen bis zum Einmarsch der Sowjets war unsere Lage schrecklicher als je die Grauen des Krieges. Unser Lazarett war von den Tschechen umzingelt und stand unter dem Feuer der Angreifer, die es aber nicht wagten, das Lazarettgebäude zu stürmen. In den umliegenden Straßen lagen Massen von Leichen der den Tschechen zum Opfer gefallenen deutschen und ungarischen Verwundeten, Zivilisten, Frauen und Kinder. Die unglücklichen Menschen wurden aus den Fenstern ihrer Wohnungen aus dem dritten oder vierten Stockwerk einfach auf die Straße geworfen. Tag und Nacht waren die Todesschreie der unglücklichen Menschen zu hören.
Nackte deutsche Frauen und Mädchen trieben diese Unmenschen vor sich her als Panzersperre gegen die zu Hilfe zurückgekehrten deutschen Panzer. Einigen dieser unglücklichen Frauen und Mädchen gelang es, in unser Lazarett zu fliehen. Sie hatten die Gewalttätigkeiten der tschechischen Soldateska zu erdulden gehabt, wurden dann mit Kolbenschlägen und Peitschenhieben, vollkommen unbekleidet, durch die Straßen getrieben und gezwungen, Barrikaden zu errichten und Leichen wegzuräumen. Viele dieser geschändeten Frauen und Mädchen mußten die ermordeten eigenen Angehörigen in die Massengräber werfen. Bei der Scharnhorst-Kaserne wurden nicht weniger als 4000 Verwundete, die man zusammengetrieben hatte, erschossen . . .
Am 7. Mai näherten sich die sowjetrussischen Truppen der Stadt. Tschechen forderten uns auf, die Waffen niederzulegen und gaben uns die Versicherung, daß sie uns als unter dem Schutz des Internationalen Roten Kreuzes stehend betrachten und die tschechische Regierung die Verantwortung für unsere Überführung in das

Deutsche Reich übernehme. Wir unterschrieben hierauf im Beisein von zwei Bevollmächtigten des Roten Kreuzes die Kapitulationsurkunde und folgten den Tschechen sämtliche Waffen aus. Als sich nun die Tschechen überzeugt hatten, daß wir aller Waffen ledig waren, zog derselbe Stabskapitän, mit dem wir wegen des Schutzes durch das Rote Kreuz verhandelt hatten, die Pistole und forderte uns auf, alle Wertsachen abzugeben, uns zu entkleiden und unser Gepäck auszuliefern.
Kurze Zeit später drangen bewaffnete Tschechen in das Lazarett und trieben die Gehfähigen mit Gewehrkolben und Fußtritten in den Hof. Die bettlägerigen Schwerverwundeten wurden in ihren Betten erschossen. Wir wurden dann gezwungen, in das 15 Kilometer entfernte Sammellager Podol zu marschieren, ungeachtet dessen, daß sich unter uns erst kürz -lieh amputierte Verwundete befanden. In den Straßen des 'Goldenen Prag' wurde die traurige Kolonne von den Tschechen - ohne Unterschied des Geschlechts - mit Steinen, Stöcken und Schirmen, auch mit siedendem Wasser, dauernd attackiert, wodurch viele von uns neuerliche schwere Verwundungen erlitten. Einige inzwischen eingetroffene Sowjetsoldaten schritten gegen diese viehischen Brutalitäten ein und bahnten uns mit ihren Waffen den Weg durch die rasende Menge. Unterwegs schlössen sich uns aus verschiedenen anderen Lazaretten mehrere ähnliche Verwundetengruppen an. Wer nicht mehr weiterkonnte, wurde erschossen, und so säumten Leichen unseren Leidensweg. Aus den in dem Lager befindlichen deutschen Krankenschwestern wurden Gruppen ausgewählt und den in der Nähe untergebrachten Truppen 'zur Verfügung gestellt'. Die 'glücklicheren' unter ihnen kehrten lebend, allerdings in einem fürchterlichen Zustand, in das Lager zurück, viele von ihnen blieben jedoch verschollen. In den Nachtstunden überflutete wildgewordene Soldateska das Lager, raubte die Gefangenen aus, mißhandelte sie auf grausame Art. Die Schwestern vom Roten Kreuz wurden vor den Augen der Lagerinsassen öffentlich vergewaltigt.
Die Bestialitäten wurden - kein Mensch mit einem fühlenden Herz in der Brust hielt dies für möglich - noch gesteigert. Wir mußten den grausamen Tod von 800 ausgewählten deutschen Offizieren und Mannschaften miterleben, der von den Tschechen in direkt teuflischer Weise in Szene gesetzt wurde. Zwei dazu bestimmte Gefangene mußten einen dritten mit starken Knüppeln so lange schlagen, bis er kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Wenn sich einer der Gefangenen weigerte, seinen Kameraden zu erschlagen oder nicht kräftig genug zuschlug, war er das nächste Opfer. Diese furchtbare Schlächterei von Menschen dauerte einen ganzen Tag. . . "
Unter der Überschrift "Kinder unterm Galgen" schreibt Father Reichenberger in "Ostdeutsche Passion", S. 156:
"Der nachstehende Bericht einer Ärztin ist wohl einer der entsetzlichsten, die mir bisher unterkamen. Der Bericht ist unter Eid gegeben. Name und Adresse der Ärztin sind mir bekannt; aus Sicherheitsgründen muß ich sie geheimhalten, bin aber jederzeit bereit, sie der UN oder dem Kongreß zu nennen. Man muß nur immer wieder fragen: Wann werden die Nürnberger Gesetze gegen die Urheber dieser Vertierung angewendet? Wann wird sich der Ausschuß für 'Menschenrechte', wann wird sich dessen Vorsitzende, Frau Roosevelt, einmal mit den tschechischen, polnischen, jugoslawischen Verbrechen und Verbrechern beschäftigen?
E. J. R.

Bevor ich als ehemalige leitende Ärztin des tschechischen Konzentrationslagers Olomouc-Hodolany näher auf die dortigen Verhältnisse eingehe, sei mir eine grundsätzliche Bemerkung gestattet. Aus der Zusammensetzung des Lagers ging eindeutig hervor, daß es dem tschechischen Staate nicht um die Internierung und

übrigens mittelalterliche Bestrafung der nationalsozialistischen Deutschen ging, sondern die ganze Konzentrationslageraktion war ein einziger Wut- und Haßschrei gegen alles Deutsche überhaupt. Darauf kann nicht eindringlich genug hingewiesen werden. Im Lager befanden sich zum Beispiel - um nur einige eklatante Fälle zu nennen - der englische Staatsbürger Frederik Treyhorn, vordem Forstverwalter bei einem deutschen Adeligen in Nordmähren, die deutsche Jüdin Sternberg mit ihrer schwer herzkranken Tochter aus Olmütz, der deutsche Halbjude Schien aus Namest, der jahrelang in Buchenwald war, weil er Jude, und jetzt bei uns interniert war, weil er Deutscher ist, zwei Zigeunerinnen aus Florisdorf bei Wien, die auf dem Heimweg aus einem Arbeitslager bei Berlin in Prerau gefangengesetzt, nackt ausgezogen, durch die Stadt getrieben, und dann nach Hodolany gebracht wurden, die aktiven kommunistischen Arbeiter, die auch während des Nationalsozialismus ihrer Überzeugung treu geblieben waren, Th. Alois aus Domstadtl, M. Otto und B. Florian aus Bärn, abgesehen von den vielen Kindern, deren einziges Verbrechen es war, daß sie als Deutsche geboren worden waren.
Das Lager bestand aus 13 Baracken, davon waren neun mit Internierten belegt. Eine Baracke war normalerweise für 80 Mädchen berechnet. Unser Gesamtbelag variierte jedoch zwischen 2800 und dem Höchstbelag von 3200 nicht verurteilter, nur vorläufig internierter Personen. Sie lagen alle, Männer, Frauen und Kinder auf dem blanken Fußboden, zugedeckt nur dann, wenn sie bei der Verhaftung gerade zu Hause waren und sich einiges Notwendige mitnehmen konnten. Meistens wurden die Leute von der Straße weg in die Lager verschleppt. Erst von Februar 1946 an wurden Holzbetten mit Strohsäcken aufgestellt. Bis zum selben Termin waren die Menschen ohne ein Stückchen Seife, sie arbeiteten und schliefen 10 Monate lang in derselben Wäsche, in demselben Anzug, bis alles in Fetzen von ihnen hing. Dann wurde die Erlaubnis zum Paketempfang von zu Hause gegeben. Erst im November 1SX 5, als das ganze Lager bereits verwanzt und verlaust war, wurde auf mein andauerndes und bestimmtes Drängen hin von der Lagerleitung ein Desinfektor beschafft. Während der nun laufenden Desinfektion mußten die Menschen nackt auf ihre Kleider warten, da sie zum Wechseln ja keine hatten. Während der strengen Wintermonate wurden pro Ofen und Tag fünf Kilogramm Kohle bewilligt, ein Nichts, wenn man bedenkt, daß auf dem blanken Fußboden geschlafen wurde. Das Essen bestand bei 12- bis 14stündiger schwerster körperlicher Arbeit früh aus ungesüßtem, dünnem schwarzem Kaffee und 150 g Brot, abends einer Kartoffel- oder dünnen Nährmittelsuppe und wieder 150 g Brot, für die im Lager zurückgebliebenen Arbeitsunfähigen und Kranken auch mittags eine Suppe. Durchschnittlicher täglicher Kaloriengehalt: 500 bis 600. Die Behandlung war unmenschlich und grausam. Es steht nach unserem Erleben fest, daß Nazi-Deutschland nicht der einzige und nicht der letzte Verbrecher gegen Menschenwürde und Menschenrecht ist.
Bei der Einlieferung in das Lager wurde den Menschen alles abgenommen, selbstverständlich Schmuck, Uhren, Geld, kurz alles, was auch sonst einen Wert hatte. Den Brillenträgern wurden ihre Brillen durch Faustschläge zertrümmert. Aufforderungen wurden stets mit wüsten Schimpfereien und Fußtritten begleitet. Die Menschen aus Nordmähren, also aus einer rein deutschen Gegend, die die tschechische Sprache nicht beherrschten, den Befehlen also gar nicht nachkommen konnten, weil sie diese nicht verstanden, hatten die Hölle. Sie wurden getreten, geschlagen, mußten Kniebeugen machen, bis sie vor Erschöpfung zusammenbrachen. Die WCs, die innerhalb der Baracken lagen, durften ab 22 Uhr aus Schikane nicht mehr benutzt werden, was deshalb besonders grausam war, weil alle an vermehrter Diurese litten. Da um halb vier in der Früh schon 'Wecken' war, war von einer Nachtruhe nicht die Rede, denn die oft betrunkenen Wachhabenden

machten ihre Spaße mit den todmüden Menschen täglich bis ein oder zwei Uhr nachts, wobei 'Habt acht1 gestanden und 'Stand' gemeldet werden mußte, immer und immer wieder. Auf unnatürliche Weise kamen von den insgesamt 17 000 Menschen, die durch das Lager gingen, 2000 ums Leben. Um den Leser nicht zu ermüden, greife ich nur einige Fälle heraus, deren Tod mir ob der tierischen Grausamkeit, mit der er ausgeführt wurde, besonders im Gedächtnis haften geblieben ist. Das Folgende kann jederzeit im vollen Namen belegt werden.
Magistratsdirektor Dr. C. wurde, nachdem man ihn blutig geschlagen hatte, getötet, indem man ihm einen Schlauch in den Rectum einführte und ihm solange kaltes Wasser unter Druck in den Darm einströmen ließ, bis er starb.
Ing. H. wurde zweimal aufgehängt und zweimal wieder abgeschnitten, dann mit einer Riemenpeitsche mit Bleikugeln geschlagen, daß das Gebiet von musculus giutaeus maximus abwärts bis zur Achillessehne ein anatomisches Präparat von bloßgelegten Muskeln, Sehnen, Blutgefäßen und Nerven war. Darin wimmelten in den heißen Sommermonaten Tausende von Fliegenmaden . . . Der starke Eiweißverlust und eine hinzukommende Dysenterie machten der Qual endlich ein Ende. In den letzten Tagen vor dem Tode holt ich mir diesen Patienten auf den Armen aus dem Zimmer in den Verbandsraum. Er wog kaum noch 30 kg. Diese Methode, jemanden so langsam sterben zu lassen, war eine der häufigsten. Drei Monate hindurch waren alle Marodenzimmer mit derart zugerichteten Menschen belegt. Bei der Ausdehnung der Wunden und der zerschlagenen Muskulatur war an eine Heilung nicht zu denken. Sie starben alle.
Auch die Nichtinternierten, in der Stadt wohnenden Deutschen kamen unter Bewachung mit Gewehr ins Lager zu uns internierten deutschen Ärzten in Behandlung, da tschechische Ärzte die Konsultation im allgemeinen ablehnen mußten.
Der furchtbarste Fall war ein 13jähriges deutsches Mädchen, das vergewaltigt worden war und dem davon ein 30 cm langes Stück Darmschlinge aus der Scheide hing. Der tschechische Professor für Gynäkologie Dr. B. operierte das Mädchen doch. Es blieb auch am Leben. Da Dr. B. inzwischen verstorben ist, darf ich verraten, daß nach einem Bericht der Täter ein Kapitän der tschechischen Armee war.
Wegen eines 'Aufbegehrens' gegen ein Mitglied der Wachmannschaften wurde der Schlesier Ing. K. ohne Gerichtsverfahren nach einem Urteil des Major moraske brigady St. , der nie einen Fuß in das Lager gesetzt und mit der Lagerleitung nicht das mindeste zu tun hatte, mit dem Tode durch Erhängen bestraft. Zum Vollzug des Hängens wurde der mitinternierte tschechische Kollaborant H. gezwungen. Vor dem Galgen waren alle Insassen des Lagers vollzählig aufmarschiert, auch alle Kinder! Vor der Leiche, die fünf Tage hängen blieb, mußten abwechselnd zwei Deutsche je zwei Stunden knien, mit erhobenen Händen den Leichnam betrachten. Fiel einem das Kinn vor Erschöpfung auf die Brust, wurde er geschlagen.
An zwei aufeinanderfolgenden Tagen wurden die 68 alten Leute des Altersheimes Olmütz, die geschlossen nach dem 8. Mai 1945 auf Leiterwagen in das Lager gebracht worden waren, in der Nacht von 17- bis 19-jährigen Wachmannschaften einfach zusammengeschossen, weil sie 'alt und unnütz' waren. Ich habe heute noch das grauenvolle Wimmern der letzten 13 alten Weiblein im Ohr - die älteste war 92 Jahre alt und blind -, als man sie roh und unter den Schimpfworten: 'Deutsche Säue, germanische Huren' aus der Baracke zur Exekution zerrte.
Als die Aussiedlung schon begonnen hatte, hörte der 16jährige L. aus Langendorf, Kr. Sternberg, der bei einem tschechischen Bauern als Knecht arbeitete, daß seine Eltern aussiedeln müßten und er heimkommen möchte. Der Bauer jedoch brachte

den Jungen wegen Verweigerung der Arbeit nach Hodolany ins Lager, dort wurde er solange mehrmals am Tage bewußtlos geschlagen und in Dunkel- und Einzelhaft gehalten, bis er irrsinnig wurde. In diesen seinen Wahnsinnsdelirien schrie er nach seiner Mutter, sang Hitler-Jugendlieder, grüßte mit deutschem Gruß, wenn er seine Suppe bekam, was jedesmal erneut Anlaß gab, ihn wieder niederzuschlagen, obwohl er für sein Tun nicht mehr verantwortlich war, das mußte doch jeder Laie sehen. Und dies geschah im Mai 1946, ein ganzes Jahr nach den blutigen Revolutionstagen.
Die Erinnerungstage von Lidice, Iezaky, Javoricko und der Nationalfeiertag des Johannes Hus waren Schreckenstage und Nächte. An diesen Tagen wurden auch Frauen auf den völlig entblößten Unterkörper geschlagen. Bei einigen war die seelische Depression so tief, daß sie sich nach einer Periode der Melancholie oder völliger Apathie am Fensterriegel erhängten oder sich im Becken des Luftschutz-Wasserreservoirs ertränkten.
Ein Tag brachte uns alle Frauen, Kinder und Säuglinge des deutschen Dorfes Bennisch - 285 an der Zahl. Auch sie lagen auf bloßer Erde. Viele Kleinkinder starben aus Mangel an Milch, denn auch für sie gab es nur schwarzen Kaffee, wenn nach einigen Tagen die mütterliche Milch stagnierte.
In den kalten Wintermonaten 1945/46 stahlen sieben Männer ein paar Hände voll Kohlen. Daraufhin sperrte man sie halbbekleidet ohne Zudecken vier Tage in einen Bunker. Alle kamen mit schwersten Erfrierungen wieder heraus, zwei mußten amputiert werden und starben nach der Operation.
Unsere sogenannte Rote-Kreuz-Baracke war primitiv, wohl Eisenbetten mit Matratzen, teils Strohsäcken und einer Wolldecke, jedoch ohne wechselbare Überzüge, was infolge der schrecklichen Wunden besonders prekär war, da alles nach kurzer Zeit vor Schmutz, Eiter und während der Dysenterieperiode vor Kot starrte und nicht gereinigt werden konnte. Auch in der Marodenbaracke konnten wir uns der Wanzen und Läuse nicht erwehren, bis um die Weihnachtszeit 45 wie ein Geschenk des Himmels das erste amerikanische DDT verteilt wurde. Wegen des herrschenden Platzmangels lagen in einem Bett meistens zwei bis drei Menschen.
Alle Leichname der an Krankheit Verstorbenen und Gemordeten lagen nackt im Gras neben dem Bunker am Ende des Lagers, bis sie abgeholt wurden. In Säcken kamen sie namenlos in Gemeinschaftsgräber außerhalb der Friedhöfe.
Von meinem eigenen Schicksal will ich nicht sprechen. Es erhebt sich nicht über das Los meiner Leidensgenossen. Nur dies: Von verschiedenen Seiten der Lagerleitung wollte man mich als leitenden Arzt zwingen, die Totenscheine der Gemordeten mit der üblichen Diagnose 'Herzschwäche' zu unterschreiben. Ich tat dies in keinem einzigen Fall und wies dieses Ansinnen zurück unter Hinweis auf meinen hippokratischen Eid. Die Konsequenz nahm ich auf mich. Leider fanden sich andere deutsche Kollegen, die ihre Unterschriften auf diese lügnerischen Schanddokumente setzten. So kam es, daß ich später nach meiner Freilassung einen Totenschein in die Hände bekam, wonach der mir bekannte H. F. sich in suicider Absicht an beiden Armen die Pulsadern aufgeschnitten haben sollte. In Wirklichkeit hatte er den rechten Arm im Schultergelenk nach einer Granatverletzung im Kriege amputiert und war im Lager durch sieben Revolverkugeln niedergestreckt worden.
Das Gesagte ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der Schreckens- und Leidenszeit von 17 000 deutschen Menschen aus einem einzigen der vielen tschechischen Konzentrationslager in der Zeit von Mai 1945 bis Mai 1946. Ich könnte diesen Bericht beliebig in immer neuen Variationen fortsetzen, will mich aber mit diesen wenigen Fällen begnügen. Ich habe nie gehaßt und trotz meiner furchtbaren Erlebnisse hasse ich auch heute nicht. Auch soll mit diesem Bericht kein Samen zu neuem Haß gelegt werden, das wäre gegen meine Absicht. Ich beeide, daß der Bericht die

lautere Wahrheit ist.
Nicht schließen möchte ich ihn, ohne still der aufrechten, anständigen Tschechen zu gedenken, deren Namensnennung einer anderen Zeit vorgehalten bleiben muß, die halfen und Böses zu hindern suchten, die gute Patrioten waren und Menschen geblieben sind.
Dr. F. "
Jürgen Thorwald schildert in seinem Buch "Das Ende an der Elbe" wie der deutsche Pfarrer Karl Seifert am Abend des 20. Mai in der Gegend von Pirna mit einigen alten Männern am Ufer der Elbe stand. Er hatte dem sowjetischen Kommandanten die Erlaubnis abgerungen, jene Deutschen zu bestatten, die Tag für Tag an dieses Ufer angetrieben wurden. S. 386:
"Sie kamen elbeabwärts aus der Tschechoslowakei. Und es waren Frauen und Kinder und Säuglinge, Greise und Greisinnen und deutsche Soldaten. Und es waren Tausende und aber Tausende, von denen der Strom nur wenige an jenen Teil des Ufers schwemmte, an welchem der Pfarrer und seine Männer die Toten in die Erde senkten und ein Gebet über ihren Gräbern sprachen. An diesem Abend des 20. Mai geschah es, daß der Strom nicht nur solche Deutsche von sich gab, die zusammengebunden ins Wasser gestürzt und ertränkt worden waren, und nicht nur die Erdrosselten und Erstochenen und Erschlagenen, ihrer Zunge, ihrer Augen, ihrer Brüste Beraubten, sondern auf ihm trieb, wie ein Schiff, eine hölzerne Bettstelle, auf der eine ganze deutsche Familie mit ihren Kindern mit Hilfe langer Nägel angenagelt war ..."
Dr. Scheidl in Bd. 6, S. 113:
"Man hat zur Entschuldigung der viehischen tschechischen Grausamkeiten die Lüge in die Welt gesetzt, sie seien nur die Vergeltung für die deutschen Grausamkeiten. Abgesehen davon, daß von den Deutschen gegen die Tschechen keine Grausamkeiten verübt wurden, hat sich das deutsche Volk nie an grausamen Maßnahmen beteiligt oder diese auch nur gebilligt.
Die Massaker und viehischen Gewalttaten an deutschen Männern und Frauen, Kindern und Greisen aber geschahen in aller Öffentlichkeit, auf offener Straße, am hellichten Tage, unter johlendem Beifall und tätiger Mitwirkung der gesamten Bevölkerung.
Das tschechische Volk hat in seiner Mehrheit diese viehischen Verbrechen begangen und in seiner Gesamtheit gesehen und geduldet.
Das war beim deutschen Volk niemals der Fall.
Genausowenig stimmt das Vergeltungsmärchen, daß die Massenaustreibungen der Deutschen nur eine gerechte Vergeltung für den angeblichen Plan der Deutschen waren, die Tschechen auszusiedeln. Abgesehen davon, daß ein Plan nie ein Freibrief für eine derart viehische Austreibung sein kann, bestand ein Plan zur Aussiedlung der Tschechen niemals.
Der Schwindel mit dem angeblichen deutschen Aussiedlungsplan wurde durch die USA selbst widerlegt. Der eingefleischte Deutschenhasser und Rächer Robert M. Kempner, der Stellvertreter des amerikanischen Hauptanklägers in Nürnberg, gab auf einer Pressekonferenz am 1. September 1947 in Prag folgende offizielle Erklärung ab (sozialdemokratische Prager Tageszeitung 'Pravo Lidu' vom 3. September 1947):
'Es liegt ein Dokument vor, nach dem Hitler selbst dem seinerzeitigen Reichsprotektor, K. H. Frank, im Beisein des seinerzeitigen deutschen Reichsjustizministers Gürtner erklärte, eine Aussiedlung der Tschechen und eine Besiedlung Böhmens und Mährens mit Deutschen sei nicht durchführbar, weil ein solcher Plan 100 Jahre zu seiner Ausführung benötige. Es bleibe nur die Möglichkeit

einer allmählichen Assimilierung. Hitler verbot gleichzeitig alle anderen Wege zur Lösung der tschechischen Frage. •
Hitler hielt eine Aussiedlung der sieben Millionen Tschechen nicht für möglich. Roosevelt und Churchill ließen 24 Millionen Deutsche in knapp drei Jahren austreiben.
Wenn man einwirft, daß Hitler doch die Assimilierung plante, ist dazu zu sagen, daß eine solche Absicht kein Verbrechen darstellt. Davon abgesehen hatte Benesch die gleiche, nur umgekehrte Absicht schon längst gegenüber den Deutschen und Slowaken zu verwirklichen begonnen. Am 3. Juni 1945 erklärte der tschechische Präsident Benesch in einer Rede in der tschechischen Stadt Tabor vor aller Welt:
'Alle Deutschen müssen verschwinden! Was wir im Jahre 1918 schon durchführen wollten, erledigen wir jetzt. Damals schon wollten wir alle Deutschen abschieben. Deutschland war aber noch nicht vernichtet, und England hielt uns die Hände. Jetzt aber muß alles erledigt werden . . . Wir wollten das auf eine etwas feinere Weise zur Durchführung bringen, aber da kam uns das Jahr 1938 hindernd dazwischen. '
Eineinhalb Jahrtausende hatten die Tschechen im deutschen Staatenverband gelebt, ohne ihrer Nationalität beraubt zu werden. Als das Diktat von Versailles an die vier Millionen Deutschen und an die zwei Millionen Slowaken der Herrschaft von sieben Millionen Tschechen unterwarf, waren diese, wie es die geschichtlichen Tatsachen beweisen und wie es das Eingeständnis und Zeugnis des tschechischen Staatspräsidenten beurkundet, vom ersten Tag an bemüht, Deutsche und Slowaken ihrer staatsbürgerlichen Rechte, des Menschenrechtes auf Selbstbestimmung, das von Amerika so feierlich proklamiert worden war und ihrer Sprache und Nationalität zu berauben. "
Hierzu ist die Äußerung eines führenden deutschen Politikers nicht uninteressant. Dr. Scheidl in Bd. 7, S. 190:
"Eine große Anzahl von Sudetendeutschen beging Verrat gegen die CSSR, die ihnen trotz allem (!) sehr große Minderheitsrechte gegeben hatte. "
Dem gegenüber Lord Runciman - von England in die CSSR entsandter Beobachter und Sonderbeauftragter - in einem Bericht an den britischen Premier, Neville Chamberlain, Dr. Scheidl in Bd. 6, S. 108:
"Es ist ein hartes Ding, durch eine feindliche Rasse regiert zu werden, und ich wurde in dem Eindruck gefestigt, daß die tschechoslowakische Herrschaft in den sudetendeutschen Gebieten in den letzten zwanzig Jahren gekennzeichnet war durch Taktlosigkeit, Mangel an Verständnis, kleinliche Unduldsamkeit und Diskriminierung bis zu einem Punkt, wo die Empfindlichkeit der deutschen Bevölkerung sich unvermeidlich in der Richtung der Empörung bewegen mußte ..."
Der oben erwähnte Politiker über die Schändung deutscher Frauen. Dr. Scheidl in Bd. 7, S. 190:
"Man soll sich weiterhin klar darüber sein, daß Schändungsgeschichten die Eigenschaft haben, die Phantasie der Leute in Schwung zu bringen; ich werde nie eine Frau unter den Flüchtlingen in Hamburg vergessen, die es offenbar genoß, vor einem zahlreichen Publikum zu berichten, wie oft sie vergewaltigt worden sei. "
Jeder Kommentar zu dieser "Ungeheuerlichkeit" wie Dr. Scheidl schreibt, dürfte sich erübrigen. -
Und nun noch einen Bericht aus dem bereits in Kap. IV erwähnten KZ Theresienstadt, jetzt allerdings aus der Zeit nach 1945, aus dem "Sudetendeutschen Weißbuch", zitiert nach "Deutsche National-Zeitung" 15/65, S. 9:
"Hier will ich einen größeren Empfang von ankommenden neuen Gefangenen schildern, wie er unter anderem am 24. Mai 1945 stattfand. Es handelte sich um einen ungefähr 600 Menschen beiderlei Geschlechts umfassenden Transport. Alle

Altersstufen waren vertreten. Unter den Eingelieferten befanden sich viele Rot-Kreuz-Schwestern aus den Prager Kliniken.
Auf dem Wall, durch den der Zugang zu dem 4. Hof führt, wehten Rot-Kreuz-Fahnen, verschiedene Empfangspersonen trugen Rot-Kreuz-Binden am Arm, wozu allerdings die mit Eisen beschlagenen Erdhackenstiele, die sie in den Händen hielten, wenig paßten. In dem dunklen Durchgang war ungefähr 4 m vor dem Ausgang das Pflaster tief aufgerissen worden.
Unter Gebrüll und Drohungen, Faustschlägen und Prügel wurden die angekommenen Männer als erste im Laufschritt den dunklen Gang hinuntergetrieben. Gleich die ersten kamen bei dem tief aufgerissenen Pflaster, das wie ein Graben quer zum Weg lief und im Dunkeln kaum gesehen werden konnte, zu Fall, auf sie traten und stürzten die nächsten, und in diesen meterhohen Haufen von sich windenden Menschenleibern schlug die RG, die sich auf beiden Seiten des Ganges aufgestellt hatte, unaufhörlich mit den langen, eisenbeschlagenen Knüppeln mit voller Wucht ein. Ohne schwere Schläge und Verletzungen kam wohl niemand auf den Hof. Der Grundsatz, daß jeder, der nicht von selbst wieder aufsteht, ganz totgeschlagen (der KZ-Ausdruck lautet hierfür: 'fertiggemacht') wird, wurde eisern festgehalten. Am Hof wurden die Leute weiter, herumgetrieben, es war eine Art Spießrutenlaufen. Wer zu Fall und von selbst nicht wieder hoch kam, zu dem trat, sich herablassend, der Festungskommandant Prusa und schlug ihm mit einigen Schlägen die linke und dann die rechte Niere ab. Die so 'Fertiggemachten' wurden in die Betonzellen geschleift, wo man sie verröcheln ließ. Der Herr Kommandant zählte die Reihen derart ab, daß er beim Zählen die in der Reihe Stehenden mit einem Eisenknüppel über den Schädel schlug. Nach dieser Prügelei mußten sich alle mit erhobenen Händen acht Stunden an die Wand stellen. Wer die Arme sinken ließ, wurde erbarmungslos wieder geprügelt. Allein bei diesem Empfang büßten etwa 70 Mann ihr Leben ein. 500 Mann wurden in eine Großzelle hineingetrieben, in der sie, eng aneinander gepreßt, und nur auf der Seite liegend, Platz fanden. So mußten sie die Nacht zubringen, deren Stille immer wieder von Schüssen und dem Geschrei der Geprügelten unterbrochen wurde. Die Hitze war entsetzlich, die Luft zum Ersticken. Und solche Nächte reihten sich monatelang aneinander.
Aus technischen Gründen scheiterte die beabsichtigte Vergasung und so blieb nur das langsame Zu-Tode-Peinigen am Programm. Das unmenschliche Hineinpressen von über 500 Menschen in die Zelle 43 dauerte Wochen hindurch. Die anderen Zellen waren wohl auch sehr überfüllt, wenn auch nicht in diesem unvorstellbaren Maße.
Ich schicke voraus, daß ich nie politisch tätig war. Ich war Kreisführer-Stellvertreter des Deutschen Roten Kreuzes. Kreisführer konnte ich nicht sein, weil dies ein Vertrauensmann der Partei sein mußte.
Während des ganzen Krieges hatte ich täglich viele Tschechen, Slowaken, Slawen u. a. in meiner Ordination. Mit diesen wurde stets tschechisch gesprochen. Ich hatte also keinerlei Ursache anzunehmen, daß mir von den Tschechen etwas geschehen würde. Am 30. Mai 1945, in der Mittagszeit, donnerte man plötzlich an meine Haustür. Zwei Autos mit Schwerbewaffneten standen draußen. 'Hier Polizei, sofort öffnen!' hörte ich brüllen. Ich öffnete, wurde sofort vor die Brust gestoßen und mußte die Horde in die Wohnung einlassen. Zuerst wurde ich fürchterlich geohrfeigt und mit der Faust geschlagen. Man brüllte mich an, wo ich die SA-Uniform und die Waffen versteckt habe. Auf meine Antwort hin, daß ich nie bei der SA gewesen sei und die Waffen ordnungsgemäß abgeliefert habe, erhielt ich neuerlich Ohrfeigen. Meine Frau wurde, wie auch ich selbst, dauernd mit der auf die Brust gesetzten Pistole bedroht, die Wohnung wurde systematisch geplündert. Wertgegenstände, Schuhe,

Wäsche, Kleider, Uhren, Geld usw. wurden in die bei mir vorhandenen Lederkoffer verpackt und weggeschleppt. Gold, Brillanten, wertvolle Uhren fand man nicht, da meine Frau alles in einem Säckchen am Dachboden versteckt hatte. Ich kannte das Versteck gar nicht. Ehe ich noch etwas erklären konnte, wurde ich solange gewürgt, bis ich bewußtlos am Diwan lag. Meiner Frau wurde ich in diesem Zustand gezeigt und es wurde ihr erklärt, daß sie ebenfalls erwürgt werde und den Kindern werde man die Augen ausstechen, wenn nicht sofort das Geld und der Schmuck herbeigebracht würden. Angstzitternd lief meine Frau nach den Wertsachen. Die gründliche und systematische Plünderung der Wohnung bewies die bereits erworbene Praxis der Polizei. Da man keine SA-Uniform fand, wollte man mich durchaus zwingen, zu gestehen, wo ich dieselbe versteckt hätte. Ich konnte jedoch nichts angeben, weil ich nie eine SA-Uniform besessen hatte. Ich wurde deshalb wiederholt mit einem eisernen Schürhaken geschlagen, mußte meine Schuhe ausziehen, mich auf den Bauch legen, die Fußsohlen hochheben und erhielt eine Bastonade (Schläge auf die Fußsohlen). Nach vielen Schlägen, Ohrfeigen und anderen Mißhandlungen wurde ich schließlich, ohne meine Angehörigen nochmals gesehen zu haben, die Treppe hinuntergestoßen und in einem Auto nach Theresienstadt gebracht. Während der Fahrt wurde mir ununterbrochen erklärt, auf welche grausame Art und Weise man mich totprügeln werde.
In der Festung Theresienstadt angekommen, mußte ich erst einige Stunden mit erhobenen Händen an der Wand stehen, eine Zeit, die nur durch wiederholte heftigste Ohrfeigen unterbrochen wurde. Dann begann das Verhör. Es wurde gefragt: 'Warst du bei der SS? SA? usw. 'Und auf jede Antwort erhielt ich Ohrfeigen und Faustschläge mit voller Wucht. Dann wurde ich vor der Kanzlei aufgestellt und erhielt schwere Fausthiebe in die Magengegend, so heftig, daß ich jedesmal zu Boden stürzte. Am Boden liegend wurde ich mit aller Gewalt mit Füßen getreten und gehackt, besonders auf den Brustkorb, Kopf und Geschlechtsteile. Einer versuchte, mir immer wieder den Arm auszurenken. Später sah ich viele mit ausgerenkten Armen. Kaum stand ich wieder, ging ich infolge Bauchschlags zu Boden. Dies wiederholte sich längere Zeit. Dann wurde ich auf eine Pritsche gesetzt und man stopfte mir ein schmutziges Handtuch in den Mund. Dann zeigte man mir einen mehr als meterlangen mit Eisen beschlagenen Knüppel und erklärte mir, man werde mir alle Zähne aus dem Mund stoßen. Ein Internierter mußte meinen Kopf halten und mit dem eisenbeschlagenen Ende des Knüppels stieß man mir dann mit aller Gewalt gegen die Zähne. Da sich das Tuch vor die Zähne legte, hielten die Zähne die Stöße aus, die Lippen aber wurden unförmig zerstoßen. Wie mir später der Internierte, ein gewisser Karl Erben, erzählte, konnte er es nicht mehr mit ansehen und mußte weg, da ihm beim Halten meines Kopfes übel wurde. Dann wurde ich mit dem Bauch auf die Pritsche gelegt und mit dem Knüppel, der mit beiden Händen geführt wurde, mit voller Wucht auf das Gesäß, den Rücken und den Nacken geschlagen. Auch jedes Gelenk, sowie der Brustkorb erhielt systematisch einen oder mehrere Hiebe. Dabei wurde mir der Zeigefinger der rechten Hand gebrochen und zwei weitere Brüche erlitt ich an den Mittelhandknochen. Auf meiner Stirn zieht sich von der Stirnhaargrenze senkrecht bis durch die Augenbrauen eine Narbe, die rechte Ohrmuschel wurde eingerissen und zerquetscht und zahllos waren damals die Abschürfungen und Risse. Der ganze Körper war blutunterlaufen. In diesem Zustand wurde ich in eine direkt an dem Festungswall liegende Zelle geschleift, die noch voller Winterkälte steckte. Dort ließ man mich drei Tage und drei Nächte lang am blanken Beton in einer Blutlache liegen. Bekleidet war ich nur mit einem total zerfetzten Hemd, so daß der Oberkörper so gut wie nackt war, und den Hosen.
Durch die Schläge auf die Wirbelsäule und die Gelenke kam es zu einer teilweisen

Lähmung meines Körpers, so daß ich fast bewegungslos mit wahnsinnigen Schmerzen und vor Kälte zitternd am eiskalten Betonboden lag. Ich flehte zu Gott, er möge mich schon sterben lassen und von meinen Qualen erlösen. Am dritten Tag kam ein tschechischer Arzt und brüllte mich an, ich solle aufstehen, da ich mich jedoch nicht rühren konnte, riß er mich am Haar hoch und warf mich wieder zu Boden. Dies war die erste ärztliche Behandlung von einem tschechischen Kollegen. Wahnsinnig quälte mich der Durst. Zu essen bekam ich auch nichts, aber ich hätte mit meinen Mund Verletzungen auch gar nichts essen können. Als ich dann eine Schale Kaffee hingestellt bekam, mußte mir ein Soldat, den man in der dritten Nacht zu mir in die Zelle gesperrt hatte, die Flüssigkeit langsam durch einen Mundwinkel einflößen. Wiederholt wurde durch die Schergen nachgesehen, ob ich noch lebe. Dabei wurde jedesmal festgestellt: er krepiert schon, er wird gleich verreckt sein, usw.

Des Kommandanten Tochter Sonja Prusowä hat z. B. ein kleines Köfferchen voll von Brillanten, Gold, Damenuhren, Schmuck und anderen Wertgegenständen, welches alles von Internierten aus Prag stammte. Sie läuft heute noch in Leitmeritz in einer Wildlederjacke herum, die sie einer Ärztin gestohlen hat. Ich habe übrigens noch nie ein Mädchen gesehen, welches 'derart sadistisch veranlagt war, wie diese Sonja, die kaum 20 Jahre alt war. Man sagte mir, sie habe allein 28 Leute mit totprügeln helfen. Daß sie Frauen büschelweise Haare ausriß, sie mit den Fäusten ins Gesicht oder in den Bauch schlug oder mit den Füßen trat und sie auspeitschte, haben mir davon betroffene Frauen selbst erzählt. Jedenfalls wußte ich immer, wenn sie aufgeregt, mit leuchtenden Augen und gierigem Mund zum 4. Hof lief, jetzt werden wieder Leute gepeinigt und Blut wird in Strömen fließen.

Des öfteren in der Woche, besonders des Abends oder nachts kamen Russen in die Festung in betrunkenem Zustand. Die Frauen mußten antreten und man suchte die zum Geschlechtsverkehr gewünschten heraus. Dafür erhielten die Vorgesetzten Schnaps, Tabak, Speck und dergleichen. Der damalige Hofkommandant, ein gewisser Alfred Kling, der aus Polen stammte, infizierte sich mit Tripper, was ihn jedoch nicht hinderte, wieder neue internierte Mädchen zum Geschlechtsverkehr mit ihm zu kommandieren.

Dieser 'Alfred' betrachtete übrigens das Totschlagen von der wissenschaftlichen Seite. Er erklärte, er könne so prügeln, daß der Betreffende sofort, in zwei Stunden oder in zwei Tagen, selbst erst nach acht Tagen sterbe oder auch in 14 Tagen wieder gesund sei. Diese seine Fähigkeit führte er auch praktisch ad exemplum wiederholt vor. Ein Beispiel: Ein Internierter hatte zum dritten Male Brot gestohlen. Der Zellenkapo, ein früherer Berufsverbrecher, Manne genannt, bestimmte ihn daher zum 'Fertigmachen'. Vorher wurde er etwas blutig geschlagen. Als ich ihn das letzte Mal lebend sah, rann ihm das Blut aus verschiedenen Rißwunden über das Gesicht, und in diesem Zustand wurde er zu Alfred gebracht. Dieser erklärte: 'Fünfzig Schläge - zwei Stunden. ' Vor internierten Mädchen, die zusehen mußten, zerschlug er dann zählend dem Herbeigebrachten Arme, Beine, Brustkorb usw. und ließ ihn so am Boden liegen. Nach zwei Stunden starb dieser und Alfred war sichtlich stolz.

Man hat mich auf einen anderen Hof der Festung gebracht. Dort wurden erst meine Daten aufgenommen, dabei wurde ich so geschlagen, daß man mir sogar einen Zahn einschlug. Eine Frau von einem SS-Mann wurde mit mir zusammen geschlagen, diese hatte man da erst verhaftet. Wir mußten mit der Fahne stehend das Deutschlandlied singen; dann brachte man uns einen Führerkopf, worauf wir spucken mußten und sagen: 'Hitler, du Schwein, was hast du mit uns gemacht', dann mußten wir ihn wieder abküssen und sagen 'ich danke dir für alles, was du uns die Jahre getan hast' usw. Ich wurde dann weggebracht und die SS-Frau wurde über

einen SA-Dolch gesetzt. Ich hörte sie bloß noch schreien.
An diesem Tage holte man mich in die Kanzlei und teilte mir mit, ich hätte in der Revolution Tschechen ermordet. Man ließ mich gar nicht zu Worte kommen und sperrte mich gleich wieder in die Einzelzelle. Daraufhin wurde ich als Massenmörder bezeichnet. Ich verlangte dauernd, vor Zeugen gestellt zu werden, was man jedoch gar nicht beachtete. Vom ersten Tag an wurde ich vier Wochen lang von einem Posten des Frauenhofes täglich 20mal um den ganzen Hof gejagt, dann mußte ich in den Duschraum und wurde kalt geduscht, und so naß wie ich war, mußte ich mich auf eine Pritsche legen und bekam täglich 25 Schläge mit dem Gummiknüppel, Rohrstock, Riemen oder was sonst der Posten erwischen konnte.
Es war ein ganz junger Kerl und er versuchte dauernd, mich zu vergewaltigen; da ich mich jedoch wehrte, wurde ich noch mehr von ihm geschlagen, bis ich ohnmächtig zusammengebrochen bin. Dann wurden mir meine Haare geschoren und außer einer Decke hatte ich nichts in meiner Zelle, so daß ich auf dem Steinboden liegen mußte. Man hoffte, daß ich eines Tages diesen Strapazen erliegen würde. Eine Frau, die Aufseherin war, stand mit lächelndem Gesicht dabei.
Ich bin durch die vielen in ehemaligen deutschen KZ's Eingesperrten, die in Theresienstadt weiter sitzen mußten, ziemlich genau und aus erster Quelle über die Methoden der Gestapo und die Grausamkeit der KZ's unterrichtet, und zwar von solchen Leuten, die ja selbst Insassen waren und diese KZ's nicht lobten, aber doch alle übereinstimmend feststellten, daß das Lager in Theresienstadt schlimmer sei. Ich will nicht ausführlich werden und erwähne nur die Namen von zwei Bestien in Menschengestalt, einen gewissen Valchar, personifiziere Grausamkeit und Böswilligkeit, und einen gewissen Truka, der ihm nichts nachgab. Was diese Leute brüllten, schlugen, ohrfeigten, mit den Füßen hackten und auf jede nur erdenkliche Weise Menschen quälten, würde Seiten füllen. Truka ließ u. a. die SS sich auf den Boden legen, ging auf ihnen spazieren, wobei er die empfindlichsten Stellen zum Hintreten aussuchte, und sprang mit beiden Füßen auf die Nierengegend, und was derlei Vergnügungen mehr waren. Was Kälte, dauernder Hunger, Gebrüll, Mißhandlungen, an der Wand stehen, am Boden wälzen usw. Menschen seelisch und körperlich quälen kann, ist leicht vorstellbar. Zu schildern, wie man die Internierten sonn- und feiertags zur Erholung der Wachmannschaften dauernd in die dunklen Grabgewölbe sperrte und dergleichen mehr, würde zu lange aufhalten. Ich will nur eines noch dazu bemerken: .Theresienstadt steht nicht allein.
Ich habe mit Insassen aus anderen Lagern und Gefängnissen gesprochen, das System ist überall das gleiche, es wird ja vom Innenministerium geregelt und angeordnet, wenn auch nach tschechischer Art niemand daran Schuld haben will, sondern immer nur der andere Schuld daran hat.
Man mag diese Schilderung glauben oder auch bezweifeln, es kommen jedoch immer wieder viele Leute aus der Festung Theresienstadt selbst frei, es werden zwar wenige so viel wissen wie ich, aber alle können sie bestätigen, daß das, was ich hier mitgeteilt habe, weder übertrieben noch unwahr ist. Wenn auch in späteren Zeiten das Totprügeln im großen und ganzen aufgehört hat, so sind dafür wieder andere Faktoren an die Stelle getreten. Die Kälte bei mangelnder Bekleidung, der Mangel an Heizmaterial und der monatelang andauernde Hunger. Die Qualen sind dadurch keineswegs geringer, als sie bei dem Totprügeln waren, denn man kann eine Unmenge Leute sterben lassen ohne eine gewaltsame Einwirkung.
Mit dem Transport aus Prag am 24. Mai 1945 kamen annähernd 600 Personen verschiedenen Alters und verschiedener politischer Anschauungen nach Theresienstadt, alle in der Hoffnung, nach kurzem Aufenthalt wieder in die Heimat entlassen zu werden. Vor dem Tor der Festung wurde der Transport nach Männern

und Jugendlichen, nach Frauen und Kindern und nach Kranken und Kriegsversehrten geordnet. Nach einer Ansprache eines Tschechen mit der Binde des Roten Kreuzes, der uns alle Schlechtigkeiten, die die SS in Theresienstadt verbrochen hatte, vor Augen führte, wurden wir in die Festung getrieben. Dabei wurden schon viele geschlagen. Der Weg zum Hof 4 hat einen ziemlich langen, zum Hof abfallenden Toreingang, wo frühere Häftlinge des Theresienstädter KZ, bewaffnet mit Kreuzhackenstielen, die oben mit Eisen beschlagen waren, zu beiden Seiten des Ganges auf uns warteten. Was sich hier zugetragen hat, läßt sich schwer beschreiben. In dieser ca. 10 m langen Toreinfahrt lagen Haufen von sich windenden und krümmenden Menschenleibern, die schrieen und denen wir nicht helfen konnten, denn ohne eine entsprechende Tracht Prügel kam niemand durch. Mit Absicht wurde in die Nierengegend und auf den Hinterkopf geschlagen.
Am Hofe selbst mußte sich der Rest in Fünferreihen aufstellen und sich selbst abzählen. Da es dem Festungskommandanten Prusa zu langsam ging, zählte er selbst ab, indem er mit dem mit Eisen beschlagenen Stiel jeden einzelnen auf den Kopf schlug und dabei abzählte. Daß von denen nicht viele übrig blieben, die in der Prusa zugekehrten Reihe standen, ist leicht erklärlich. Ich wagte einen Blick zum Toreingang und einen nach rückwärts. Es war schauerlich, überall am Boden lagen Leute, die vor Schmerzen stöhnten, und die still lagen, waren bereits tot. Einer meiner Zellengenossen aus Prag-Pankratz lag mit zertrümmertem Kopf da. Ein anderer aus München stand ganz ratlos allein bei der Abfallgrube, blutüberströmt von oben bis unten, er vergaß, sich bei uns einzureihen und wurde durch ständige Schläge zu uns getrieben. Sein Gang war schwer und schleppend und die Schläge hagelten auf seinen Körper. Daß er durchhielt, war staunenswert. Wir bemerkten, daß jene, die zu Boden geschlagen wurden, nicht mehr hochkamen. Sie wurden nachher ganz erschlagen. Die dieser Prozedur Entronnenen mußten sich dann mit erhobenen Händen an die Wand stellen, was ca. von 9 Uhr bis 17 Uhr dauerte. Gegen Mittag fing es zu regnen an, das Wasser lief in die Ärmel und unten heraus. Wenn jemand die Arme senkte, so war das ein Anlaß für die Schergen, uns mit dem Kopf an die Wand zu schlagen. In dieser Zeit reifte bei jedem von uns der Gedanke, wenn wir nicht in Kürze erschlagen oder erschossen werden, Selbstmord zu begehen.
Gegen Abend wurden wir auf die Zellen aufgeteilt. In unserer Zelle waren wir 480 Mann ganz eng zusammengedrängt. Es kam die Nacht, draußen wurde geschossen, man hörte Schreie und wir warteten, bis die Reihe an uns kam. Es wurden viele geholt, die nicht mehr wiederkamen. Am nächsten Tage Desinfektion und Entlausung. Ein Streifen Haare von der Stirn zum Hinterkopf wurde mit der Maschine ausgeschnitten. Diesen Streifen bezeichneten die Tschechen mit 'Hitlerstraße'.
Nackt liefen wir dann über den Hof und erhielten die Sträflingsuniformen, die schmutzig und oft blutbefleckt waren. In den nächsten Tagen gingen Arbeitskommandos an verschiedene Arbeitsstellen. Ich erhielt mit anderen die Aufräumungsarbeiten der Einzelzellen, wo die Erschlagenen lagen. Zentimeterhoch lag das geronnene Blut, abgeschlagene Ohren, ausgeschlagene Zähne, Hautteile mit Haaren vom Kopf, Gebisse und dgl. herum. Der durch Blut und dgl. verbreitete Gestank machte uns das Waschen der Zellen und Gänge unmöglich. Bei vielen zeigten sich nach 2 bis 3 Tagen Geschwülste an Rücken, Hals, Kopf und Armen. Köpfe sahen aus wie Masken, alles geschwollen, die Augen herausstechend, die Lippen wulstig, die Ohren abstehend, der ganze Kopf um vieles vergrößert, ein Anblick zum Erbarmen.
Nach zwei Tagen wurde ich zum Krankenrevier kommandiert. Es bestand aus 5

Einzelzellen, darin lagen bis zu 5 Mann, teilweise liegend, teilweise in Hockstellung, oder sitzend. Dort sah ich etwas, was mir den größten Schrecken einjagte: Patienten aus diesen Zellen wurden vollkommen entkleidet, auf eine Bahre gelegt und erhielten vom Arzt eine Injektion eines schnell wirkenden Giftes. Diese Leute starben innerhalb einer Minute. Ich gebe zu, daß diese Injektion für viele eine Erlösung war, aber es waren auch Leute dabei, die leicht hätten ausgeheilt werden können. Die Beseitigung der Kranken auf diese Art wurde von der Kommandantur der Festung aus angeordnet. Viele meiner Bekannten gingen diesen Weg.
Typhus wütete unter den Internierten. Der Hunger war groß. Wir mußten Massengräber ausgraben, mit bloßen Händen Tote freilegen und einsargen, dazu die große Hitze im August und der penetrante Gestank der Leichen, der Hunger, und dabei wurden wir noch geschlagen, es gab sogar Erschlagene dabei. Wegen Choleragefahr wurden wir zu rascher Arbeit angetrieben und die Zustände brachten uns bald zur Verzweiflung.
Eine Hinrichtungsmethode der Tschechen bestand darin, daß ein Tscheche mit seinem Fuß in eine Schlinge eines Strickes trat, der Strick wurde dem Häftling um den Hals geschlungen und am anderen Ende des Strickes war die zweite Schlinge, in die ein Knüppel kam. Mit diesem Knüppel wurde der Strick angezogen und auf diese Weise wurden die Opfer langsam erwürgt. . .
Die Berichte sind dem 'SUDENTENDEUTSCHEN WEISSBUCH' entnommen."
Über die von Polen begangenen Verbrechen im Lager Lamsdorf schreibt Father Reichenberger in "Europa in Trümmern", S. 304:
"Im Jahre 1945 errichteten die Polen im Bauerndorf Lamsdorf im deutschen Oberschlesien ein Konzentrationslager, dem es vorbehalten blieb, alle in Nazi-KZ-Lagern bekanntgewordenen Greueltaten weit zu übertreffen.
Die hierher gelangten Schlesier aller Kreise und Altersklassen erfuhren gleich am ersten Tage, was sie erwartete, denn jeden neu ankommenden Trupp empfing der Lagerkommandant 'Gimborski' mit den Worten: 'Her werdet ihr ein Lager kennenlernen, das euch deutschen Schweinen zeigen wird, was für Schwächlinge eure SS-Männer gegen meine Partisanen gewesen sind. '
Viele Häftlinge hielten dies für eine übertriebene Drohung, sie wurden bald eines Besseren belehrt. Nicht umsonst wurde dieses oberschlesische Lager selbst von den neuen polnischen Siedlern als das Blutlager, als die Hölle von Lamsdorf bezeichnet.
Die Lagerleitung setzte sich aus dem bereits genannten Kommandanten 'Gimborski1, einem polnischen Major und 50 Milizmännern zusammen. Die meisten von ihnen wurden den - 'davongekommenen' Häftlingen nur mit dem Vornamen oder Spitznamen bekannt. Die berüchtigtsten waren: 'Ignatz', der Mörderling, der 'Wide Antek' und der 'Neunfingerige'. Die Miliz unterstand offiziell dem Starosten (Landrat) von Falkenberg, der die Polizeigewalt im Kreise ausübte. Verbindungsmann zur BUP (polnische Geheimpolizei) war 'Leutnant' Kuczerczik, ein ebenso feiger wie blutdürstiger Bandenführer.
Die Lagerinsassen waren zu 98 Prozent Schlesier, die man meist nachts aus ihren Häusern gejagt, ihrer gesamten Habe beraubt und nach Lamsdorf getrieben hatte. Die wenigsten von ihnen waren politisch belastet, der überwiegende Teil von ihnen setzte sich aus friedlichen Handwerkern, Bauern, Arbeitern, Geschäftsleuten, Beamten und Angestellten zusammen.
Oft wurde gleich die gesamte Einwohnerschaft eines Dorfes, vom Säugling bis zum 92jährigen Greis, auf der dunklen Straße zusammengetrieben, von der Miliz ausgeplündert und ins Lager geschafft. So geschah es z. B. mit den Ortschaften Bielitz, Neuleippe, Ellguth-Hammer, Steinaugrund, Lippen, Jatzdorf, Groß-Mangerdorf, Goldmoor, Hildersdorf, Arasdorf und Lamsdorf selbst.

Kranke legte man im Lager einfach auf die Straße, wo sie häufig bald starben - wenn man sie nicht sofort tötete. Wurden sie wirklich in die Krankenbaracke geschafft, so gingen sie dort aus Mangel an Nahrung, Pflege und Medikamenten zugrunde.
Die Aufnahme im Lager Lamsdorf vollzog sich in der Regel etwa folgendermaßen: Die Neueingelieferten standen den Ankunftstag über bei Wind und Wetter vor dem Büro und warteten auf ihre Vernehmung und Registrierung. Dabei wurde jedem einzelnen das Letzte abgenommen, Mäntel, Kleider, Anzüge, Schuhe.
War diese Prozedur beendet, so schlug die Miliz mit Bleikabeln, Ketten oder Gummiknuten auf den Registrierten ein, bis man den Blutüberströmten mit gebrochenen Rippen oder Gliedern durch Fußtritte zum Büro hinaustrieb. Tag für Tag gellten markerschütternde Schreie durch das Lager. Oft wurden Männer vor der Aufnahme hinter eine Baracke gestoßen und dort erschlagen oder erschossen! Wer sich zur Wehr setzte, erhielt einen Hieb gegen die Halsschlagader, der ihn zu Fall brachte. Durch Fußtritte auf den Leib oder auf die Kehle wurde er dann schnell erledigt.
Zur Erpressung von Geständnissen bei politisch verdächtigen Personen bedienten sich die Polen grausamster mittelalterlicher Methoden. Sie fesselten die Gefangenen, darunter auch Frauen, hängten sie mit dem Kopf nach unten an einen Pfosten und schlugen auf die unbekleideten Körperteile, bis das Blut in Strömen floß. Oder sie steckten die Finger der Gefangenen zwischen Tür und Angel und zerquetschten sie durch Öffnen und Schließen! ! Anderen trieben sie wiederum Holzkeile oder Nägel unter die Finger- oder Zehennägel oder sie traten den Gefolterten auf die Zehenspitzen oder schlugen mit Bleikabeln oder Stahlfedern auf ihre bloßen Fußsohlen und erpreßten so Geständnisse niemals begangener Taten, die dann entsprechend durch Erschlagen gesühnt wurden.
Vier Unterbringungsabteilungen erwarteten die Häftlinge, eine für Männer, eine für Frauen mit Kindern, eine für Frauen oder Kinder oder Mädchen und eine für Knaben von zehn bis fünfzehn Jahren. Als Verpflegung erhielten sämtliche Insassen täglich drei bis vier Kartoffeln und etwas warmes Wasser, das einmal 'Tee', das anderemal 'Suppe' genannt wurde. Mehr nicht! Vielfach waren die wenigen Kartoffeln noch ungenießbar.
An hohen Festtagen wurde überhaupt keine Verpflegung ausgegeben! An den Fingern einer Hand läßt sich errechnen, wie lange die meisten Lagerinsassen zu leben hatten, wenn sie nicht aus irgendwelchem nichtigen Grunde oder auch völlig grundlos von den Bestien in Menschengestalt erschlagen wurden.
Diese Aushungerungstaktik wirkte sich besonders unter den Kindern furchtbar aus. Tag und Nacht wimmerten viele von ihnen vor Leibschmerzen! Andere brachen in die Nachbarstuben ein und versuchten durch Diebstahl zu etwas Eßbarem zu gelangen. Täglich sah man Kinder durchs Lager schleichen, die sich vergeblich von Fenster zu Fenster bettelten -niemand konnte ihnen etwas geben.
Mit müden und schleppenden Schritten, oft bis zum Skelett abgemagert, die Augen tief in den Höhlen, im Winter barfuß in Eis und Schnee, nur mit Kleiderfetzen bekleidet, manchmal noch den Rosenkranz ihrer im Lager gemordeten Eltern um den Hals, wankten sie an den Baracken vorbei, bis sie vor einem Fenster oder mitten am Wege zusammenbrachen und ihr qualvolles Leben still aushauchten. Hunderte von Kindern starben so!
Sicher gab es auch Krankenstuben. In ihnen verrichteten deutsche Sanitäter und Hilfsschwestern, die selber Gefangene waren, ihre aufopfernde Tätigkeit.
Eine weithin sichtbare Tafel mit dem Genfer Kreuz kennzeichnete diese Einrichtung, die weniger der Gesundheit als dem Sterben diente. Das Zeichen der Menschlichkeit hinderte die politischen Milizianten jedoch nicht, in diesen Räumen zu jeder Tages-

und Nachtzeit mit unvorstellbarem Sadismus auch die Schwerkranken und Sterbenden zu martern. So holte einmal der polnische Milizmann Ignatz eine alte Frau, die sich gerade beim Arzt befand, kurzerhand aus dem Untersuchungszimmer heraus, um sie draußen über den Haufen zu schießen. Grund: die ärztliche Überweisung der altersschwachen und übel zugerichteten Frau in ein Krankenhaus.
Eines Tages beschlossen die Polen kurzerhand, sämtliche Kranke hinauszuführen und zu erschießen, um für die aus einem Nachbardorf gejagte Bevölkerung Platz zu schaffen. Nur dem selbstlosen Einsatz des Beuthener Arztes Dr. Heinz Esser, der in dieser Zeit die Betreuung dieser Krankenstube leitete, war es zu verdanken, daß diese Bluttat unausgeführt blieb.
Lassen wir einen Gefangenen, der im Lager Lamsdorf mehrere Monate als Sanitäter arbeitete, selbst über die dortigen Zustände berichten:
'Während meines zehnmonatigen Lageraufenthaltes gab es nur drei Tage, an denen wir im Revier keine Toten hatten. Meist bewegte sich die tägliche Ziffer zwischen vier und acht Toten. In der Epidemiezeit zwanzig und mehr an einem Tag. Vom hygienischen Standpunkt betrachtet waren die Zustände geradezu katastrophal. Wie alle übrigen Internierten lagen die Kranken oder Verletzten auf zweistöckigen Holzgestellen, die mit etwas Stroh ausgelegt waren. Zum Zudecken gab es zerfetzte Militärdecken.
Für das ganze. Lager war nur eine Injektionsspritze, ein Thermometer, drei Pinzetten, einige Salbenreste und ein Küchenmesser, das auch zum Operieren dienen mußte, vorhanden. Betäubungsmittel gab es nicht, nur zum Desinfizieren waren einige Lysoltabletten vorhanden. Man hatte zwar größere sanitäre Bestände des hier früher bestehenden Kriegsgefangenenlagers gerettet - aber davon hatten die Polen das Beste auf dem Schwarzen Markt in Oppeln und Breslau verschachert. Da Laken oder dergleichen nicht vorhanden waren, lagen sich die Kranken auf dem harten Lager bald durch. Die Krankenstuben umfaßten normal 200 Kranke, oft genug aber mußten 300 Menschen aufgenommen werden. Noch grausiger war es in der Ruhrbaracke. Lebend verließ diese Baracke kaum ein Kranker! Die Verpflegung bestand aus der gleichen Ration wie die der anderen Lagerinsassen. Von der polnischen Lagerleitung erhielten wir keine Unterstützung. Ihr Interesse beschränkte sich darauf, daß die tägliche Sterbeziffer nicht noch genug wäre, und dies wurde wütend bemängelt.
Eines Tages begegnete mir der berüchtigte Ignatz vor der Baracke und fragte mich nach der Zahl der Toten im Revier. Als ich fünfzehn nannte, sagte er: Wenn ihr nicht bis heute abend zwanzig habt, kommst du selber dran, du Kurpfuscher, verfluchter!
Und das war nicht etwa ein roher Scherz, denn einige Tage vorher hatte der Verbrecher meinen Vorgänger niedergeschossen. Er hieß Scholz. Nur deswegen niedergeschossen, weil er ihm zu alt schien. Die Rote-Kreuz-Binde am Arm störte Ignatz nicht im mindesten.
Die Nichtbeachtung des Genfer Abzeichens war überhaupt ganz allgemein. Oft genug kam es vor, daß Milizposten ihre Waffen entsicherten und sie auf den Arzt, die Schwestern oder mich anlegten, wenn wir uns nur am Fenster des Untersuchungszimmers zeigten. Mißhandlungen der im Revier Untergebrachten und Vergewaltigungen der hilflosen Frauen und Mädchen in den Krankenbetten waren an der Tagesordnung. In den meisten Krankenstuben fehlte die Beleuchtung. Fensterscheiben waren kaum vorhanden, so daß man die Öffnungen mit Kistenbrettern vernageln mußte. Trotzdem herrschte ständig Zugluft. Das machte sich ganz besonders in den Wintermonaten bemerkbar, in denen die Räume höchstens eine Stunde lang mit feuchtem Holz kümmerlich geheizt werden konnten.

Viele Kranke erfroren buchstäblich in den Betten.
Ein besonders trauriges Kapitel waren daher die Entbindungen. Die Frauen, selbst halb verhungert, konnten ihre Säuglinge nicht ernähren. Ersatznahrung war nicht vorhanden. Bademöglichkeiten für die Neugeborenen gab es nicht. So starben die meisten schon nach wenigen Tagen - und ihre Mütter folgten ihnen nach. '
Nicht weniger grauenhaft war im Lamsdorfer Lager die Läuseplage, die durch die Polen und durch die erzwungene Unsauberkeit geradezu entsetzliche Folgen annahm und gegen die jeder Kampf von vornherein aussichtslos war. Der Gesunde konnte sich vielleicht in den wenigen freien Stunden des Tages noch etwas Linderung verschaffen. Wehe aber dem hilflosen Kranken. Millimeterdick bedeckten die Parasiten seinen ausgemergelten Körper und fraßen die Haut bis auf die Knochen.
Ein Totengräber des Lagers beobachtete, wie die Läuse auf einzelnen Toten in Schichten von zwei Zentimeter Stärke saßen und den Brustkorb fast freigelegt hatten. Unter solchen Verhältnissen war es nicht verwunderlich, wenn immer wieder Seuchen, wie Typhus, Flecktyphus und Ruhr, ausbrachen. Ihnen standen der Arzt und die unermüdlich schaffenden Helfer völlig machtlos gegenüber, obwohl sie Wunder an Aufopferung und Selbstüberwindung vollbrachten.
Unter den polnischen Wachmannschaften des Lagers gab es Männer, die in deutschen KZ-Lagern interniert gewesen waren. Selbst diese Leute erklärten, daß unsere Krankenreviere mit denen der deutschen KZ's keinen Vergleich aushielten.
Besonders beliebt waren die Freiübungen für alle, die nicht bettlägerig waren. Dieser Frühsport bestand aus raffiniert ausgesuchten Quälereien. Da gab es Liegestütz mit Armbiegen und Strecken, unzählige Kniebeugen, Hüpfen in der Kniebeuge und Robben. Übungen, während der die polnischen Miliz Soldaten von Gruppe zu Gruppe gingen, lauernd, ob sie nicht bald ein Opfer fänden, das sie heute fertigmachen konnten.
Ehe es sich einer der Geschundenen versah, sprang ihm einer der polnischen Teufel beim Robben oder beim Liegestütz auf den Rücken, trat ihm mit der Stiefelspitze in die Nieren oder schlug ihm mit dem Gewehrkolben in die Rippen. Außerdem hagelte es von allen Seiten Knutenhiebe, bis genügend Männer bewußtlos liegen geblieben waren, denen dann einfach mit einem dumpfen Kolbenschlag der Schädel zertrümmert wurde, um sie dem Beerdigungskommando übergeben zu können.
In den ersten Wochen gab es auf diese Weise regelmäßig zehn bis fünfzehn Tote allein beim Frühsport! Die alten Männer, die zu keiner Sportbetätigung mehr fähig waren, wurden fast alle auf diese bestialische Weise umgebracht.
An die Bodenübungen schloß sich ein ausgiebiger Dauerlauf um den Appellplatz. Kam einer nicht mit, wurde er durch Knutenhiebe und Kolbenstöße zu größerer Schnelligkeit angetrieben. Blieb einer liegen, so hörte man bald die entsetzlichen dumpfen Schläge und das Wimmern und Stöhnen der Sterbenden.'
Das Übungsfeld wurde so zum Schlachthof. "
In "Ostdeutsche Passion" schreibt Father Reichenberger über "Polen-Terror in Oberschlesien", S. 233:
"Zahlreiche Deutsche wurden mannigfacher Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt, viele von ihnen zum Tode oder zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt. Kein vernünftiger Deutscher bestreitet den Siegern das Recht zu diesen Urteilen, ja, er empfindet vielleicht noch stärker und brennender als der Sieger selbst die Schande, die auf den deutschen Namen gehäuft wurde.
Werden wir aber der Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt, so steht auch uns das Recht zu, unsere Stimmen zu erheben und zu den zahllosen Fällen, in

denen an Gliedern des deutschen Volkes zum Teil unaussprechliche Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen wurden, nicht länger zu schweigen. Was deutsche Menschen seit Anfang 1945 in Ostpreußen, in Schlesien, im Sudetenland und an unzähligen anderen Stellen Deutschlands durchgemacht haben, spottet buchstäblich jeder Beschreibung. Die Welt wird noch einmal erschauern, wenn all das Material veröffentlicht werden wird, das schon heute über die Greuel im Osten bekannt ist, das sich ständig und immer zuverlässiger vermehrt. Als eines der vielen Beispiele, die uns vorliegen, veröffentlichen wir hierunter einen eidesstattlichen Bericht über den Leidensweg der Einwohner des Dorfes Bielitzfelde, Kr. Falkenberg, Reg. -Bezirk Oppeln. Wir haben kein Wort an diesem Bericht verändert. Lediglich die seitenlange Totenliste wurde fortgelassen.

'Ich, Fleischermeister und Hausbesitzer Franz Heinisch, geboren am 30. 5. 1897, meine Ehefrau Maria, geborene Scholz, geboren am 23. 3. 1906, meine Söhne Paul, geboren am 16. 3. 1929, und Manfred, geboren am 2. 2. 1932, aus Bielitz - jetzt Bielitzfelde -, Kreis Falkenberg, Reg. -Bezirk Oppeln/Oberschlesien, befanden uns am Schluß des Krieges auf meiner Besitzung in Bielitzfelde. Ich war infolge Kriegsverletzung des Krieges 1914/18 nicht eingezogen, da ich 50 Prozent Kriegsverletzter (Lungenverletzung) bin. Bei mir weilte meine verheiratete Schwester Helene Schmolke, geborene Heinisch, geboren am 21. 3. 1904, und ihr Sohn Manfred, geboren am 8. 5. 1930, da sich ihr Ehemann Julius Schmolke bei der Wehrmacht befand und noch bis heute vermißt ist.

Am 17. 3. 1945 besetzte die russische Wehrmacht das Dorf Bielitzfelde. Ich wurde mit ca. 12 Männern von den Russen am 25. 3. 1945 festgenommen und nach Breslau transportiert. Von da aus kamen wir in das Lager Bruch bei Neumarkt, wo wir öfters vernommen und verprügelt wurden. Man wollte von uns Eingeständnisse über Nazisympathien herauspressen, die doch gerade bei uns Bauern am wenigsten vorhanden waren. Am 23. 5. 1945 wurden wir im Fußmarsch nach Laband bei Gleiwitz, Oberschlesien getrieben, dort entlaust und registriert. Dann wurden wir in das Konzentrationslager Ehrenforst bei Heidebreck geschafft. Dort mußten wir täglich in Blechhammer die gesamten Werkseinrichtungen abmontieren. Die Arbeitszeit begann bei Sonnenaufgang und endete bei Sonnenuntergang. Verpflegung: früh, mittags und abends Suppe, täglich acht Mann ein Brot. War aber keine Verpflegung da, gab es nichts zu essen. Es gab z. B. tagelang keinen Kaffee und kein Wasser, dies bei sehr schwerer Arbeit und der heißen Sommerzeit. Irgendeine Körperreinigung war natürlich unmöglich. Ich wurde am 12. 7. 1945 infolge meiner Kriegsverletzung durch diese Strapazen und unmenschlichen Anstrengungen lungenkrank. Dadurch war ich für die Russen wertlos geworden. Eine ärztliche Betreuung usw. gab es natürlich nicht. Am 30. 7. 1945 übergab mich und weitere Kranke das russische Kommando den Polen zum Weitertransport per Bahn als Entlassene in die Heimat. Wir wurden von den Polen bis zum 23. 8. 1945 festgehalten, als Verpflegung gab es täglich ein bis zwei Tassen gekochte Kleie, Brot überhaupt nicht. Am 23. 8. 1945 erhielten wir von der polnischen Polizei Reisebescheinigungen, und ich fuhr mit der Bahn nach Neiße. Von Neiße wollte ich zu meiner Familie nach Bielitzfelde. Als ich im Nachbardorf Neusorge ankam, erfuhr ich, daß ich nicht nach Bielitzfelde hineingehen dürfe, da bereits am 30, 7. 1945 die Einwohner des Dorfes Bielitzfelde von den Polen, welche am 30. 6. 1945 das gesamte Besitztum der Bewohner übernommen hatten, in das polnische Konzentrationslager Lamsdorf, Kreis Falkenberg, geschafft worden waren. Ich blieb im Dorf Neusorge und versuchte, Verbindung mit meinen Familienangehörigen im KZ-Lager Lamsdorf zu bekommen. Ich sprach mit dem katholischen Pfarrer unserer Gemeinde, welcher weiter amtieren durfte; dieser machte mir sehr wenig Hoffnung.

Er sagte mir, daß aus dem KZ-Lager Lamsdorf nach allem was er bisher gehört hätte, nicht mehr viele lebend herauskämen. Ich war vollständig niedergebrochen, als ich nun allein so hoffnungslos dastand.
Während meiner Festnahme begann der furchtbare Leidensweg der Einwohner von Bielitzfelde, damit auch meiner Familienangehörigen. Während die Russen im Dorf waren, wurde jede Besitzung ausgeräubert. Alles, was irgendwie von Wert war, wurde den Leuten weggenommen. Sämtliche Tore und Türen mußten sofort Tag und Nacht geöffnet sein. Damit begann das häßlichste und grausamste Kapitel in der Besetzung, nämlich die täglichen, fortlaufenden Vergewaltigungen der Mädchen und Frauen. Die Russen kamen jede Nacht - manchmal auch am Tage - in die Wohnungen, holten sich die Mädchen und Frauen heraus und vergewaltigten sie. Ebenso wurde das auch in den Wohnungen vorgenommen, auch unter den Augen der übrigen Familienangehörigen.
Sämtliche Frauen mußten für die Russen arbeiten. In der Nähe von Bielitzfelde, fünf Kilometer davon, in Rothaus war das Wehr der Glatzer Neiße zerstört. Dorthin mußten jeden Tag frühzeitig die Frauen und Mädchen von Bielitzfelde zum Aufbau. Verpflegung war Nebensache. Diejenigen Frauen und Mädchen, welche in der Bielitzfelder Mühle Getreide zur Verladung einschaufeln mußten, wurden erst vor Arbeitsbeginn in das leerstehende Haus des Besitzers Glatzel getrieben und dort alle täglich vergewaltigt. Es gab nur ganz vereinzelte Frauen und Mädchen des Dorfes Bielitzfelde, welche diesem Schicksal entgingen. Selbst die in Bielitzfelde stationierten Kloster- bzw. Krankenschwestern wurden ca. dreißigmal vergewaltigt. Gertrud Langfeld, dreizehn Jahre alt, und ihre sechzehnjährige Schwester Marie sowie noch viele Mädchen, welche kaum aus der Schule entlassen waren, wurden beinahe täglich und öfters hintereinander vergewaltigt.
Am 30. 7. 1945 wurde das ganze Dorf Bielitzfelde von polnischer Miliz umstellt. Wir ahnten schon Furchtbares, weil acht Tage vorher schon ca. siebzig Frauen in einem kleinen Stall eingesperrt wurden, die einzeln aus diesem von den Polen herausgezerrt, über eine Bank gelegt und mit einem eichenen Knüppel zehn bis zwanzig Schläge erhielten. Diejenigen Frauen, welche infolge dieser Schmerzen weinten und schrieen, erhielten die doppelte Anzahl Schläge. Die Bäuerin Jüttner und ihre Schwägerin, welche gerade beim Anziehen ihrer Kinder waren, wurden auch aus dem Haus getrieben. Weil es aber den Polen zu lange dauerte, ehe dieselben herauskamen, wurden beide Frauen von den Polen erschossen. Die Kinder liefen nun allein zu ihren Großeltern in das Nachbardorf Neusorge.
Als die Umstellung des Dorfes Bielitzfelde beendet war, fuhren Lastautos in das Dorf ein, die gesamte Bevölkerung einschließlich der ganz Alten und Kranken wurde aufgeladen und in das KZ-Lager Lamsdorf gebracht. Im Lager angekommen, wurden wir von den Autos heruntergezogen und gestoßen, vollständig untersucht und ausgeplündert. Nichts, kein Gepäck, keine Decke, keinen Löffel oder Tasse, keine Papiere, nichts durften wir behalten. Wir hatten nur die Sommerkleidung am Körper.
Der fünfundsiebzigjährige Rieh. Schmolke, ehemaliger Polizeiwachtmeister und nunmehr Rentner, hatte einen Pensionsausweis von der Polizei bei sich. Als die Polen diesen Ausweis fanden, haben sofort fünf Mann auf ihn eingeschlagen, und als er niederstürzte, auf ihm herumgetreten. Er war aber noch nicht ganz tot und wurde in eine Baracke geschleppt. In der Nacht wurde er dann von den Polen ganz totgeschlagen.
Wir anderen wurden nunmehr sortiert und kamen in Einzelbaracken, und zwar immer einzeln: die Männer, die Jungens von zehn Jahren ab, die Frauen mit Kleinkindern und die Mädchen von vierzehn Jahren ab. Es wurde ein strenges Verbot erlassen, Ehemänner durften nicht mit ihren Frauen sprechen, Eltern nicht mit ihren Kindern.

Es war doch so menschlich, daß die Mütter mit ihren Kindern ein paar Worte sprechen wollten, dies war nur mit aller Vorsicht in der Klosettbaracke möglich. Die polnischen Posten beobachteten dies und schössen rücksichtslos in diese Klosettbaracke. Dabei erhielt Frau Wanzke einen Schuß in den Rücken und starb mangels Medikamenten und Verbandszeug qualvoll nach vier Wochen. Eine Frau sprach einige Worte mit ihrem Ehemann. Sie wurde vom polnischen Posten beobachtet. Als Strafe mußten sich die Frau und der Ehemann zwei Tage von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auf die Splittergräben mit dem Rücken legen. Sie durften nicht sprechen und erhielten nichts zu essen und zu trinken. Die heiße Augustsonne brannte unbarmherzig auf Gesicht und Körper.
Jeden Morgen, wenn die Sonne aufging, mußten alle Männer und Jungens zum Appell antreten. Sie sollten polnisch abzählen, das konnte niemand. Da gab es sofort Schläge mit dem Kolben und mit lederüberzogenen Ketten. Dann mußten sie marschieren und singen, insbesondere Nazilieder. Anschließend mußten sie stundenlang hinlegen und robben, d. h. auf der Erde kriechen. Dazwischen gab es immer wieder furchtbare. Schläge. Den Männern wurden Stahlhelme aufgesetzt und darauf wurde mit einer Axt geschlagen, solange bis die Männer umfielen. Zum Schluß wurden alle wieder in die Baracken hineingejagt, der letzte Teil, der nicht schnell genug hineinkam, wurde zusammengeschlagen.
Eines Tages sollte ein Mann aus dem Lager weggelaufen sein. Am nächsten Morgen wurden vier Männer auf den Platz geführt (und zwar: Amt, Lichter und zwei aus einer anderen Gemeinde) und mit der geballten Faust geschlagen. Als dieselben nicht mehr aufstehen konnten, wurde von den Polen auf ihnen herumgetreten, sie wurden zuletzt mit der Pistole erschossen.
Nach einigen Wochen sollte wieder ein Mann weggelaufen sein. Dafür wurden fünfundzwanzig Männer zwischen die Splittergräben geführt und dort erschossen. Aus dem Dorfe Bielitzfelde waren u. a. dabei: Paul Herrmann, Josef Artelt, Franz Stephan, Paul Wenzke und Kampe. Dabei mußten die Stubenältesten der Männer und Jugendbaracken zusehen und die Leichen in die Splittergräben verscharren. Einzelne dieser Männer waren noch nicht ganz tot. Die Polen gingen zwischen diesen Erschossenen herum und erledigten sie dann gänzlich mit Pistolenschüssen.
Diese Grausamkeiten mußte auch mein Sohn Paul mitansehen und auch die Leichen mit den Händen verscharren. Es waren doch so viele liebe und gute Bekannte unter diesen Toten, Mein Sohn bekam daraufhin Nervenfieber und starb nach qualvollen acht Tagen, zumal jegliche Medikamente fehlten.
Der Sohn meiner Schwester Helene, Manfred Schmolke, war auch dabei. Er mußte später Gräber mit gestorbenen russischen Kriegsgefangenen freilegen und die verwesten Leichen mit den Händen herausnehmen. Auch Frauen und Mädchen mußten diese Arbeit machen. Dies bei der großen Hitze im August 1945. Durch all dies Entsetzliche bekam der Junge Manfred Schmolke Nervenfieber und starb nach vier Wochen unter schwersten Leiden. "
Dr. Scheidl schreibt über die Verbrechen an Deutschen in Jugoslawien, Bd. 7, S. 122:
"Noch ärger als die Tschechen wüteten die jugoslawischen Banden gegen deutsche Soldaten und die deutsche Bevölkerung in Jugoslawien. Die Wochenschrift der Donauschwaben 'Neuland' veröffentlichte darüber einen erschütternden Bericht:
'Unter anderem wurden in der bosnischen Ortschaft Doboj-Uschora 1945 von kommunistischen Partisanen 5000 Volksdeutsche Kinder auf entsetzliche Weise ermordet. Sie wurden vergast und ihre Leichen verbrannt. Auf die gräßlichste Weise wurden am selben Orte 300 Offiziere und Unteroffiziere der Deutschen Wehrmacht ermordet. Sie wurden bis zum Halse eingegraben. Dann ließ man eine von Pferden

gezogene Egge über die Reihe der lebenden Menschenköpfe fahren und diese zerstückeln. '"

Die "Vergasung von 5000 deutschen Kindern durch Titopartisanen" wird auch von Alexander Evertz in "Der Abfall der evangelischen Kirche vom Vaterland" erwähnt (S. 66).

Dr. Scheidl schreibt weiter, S. 124:

"Die katholische Münchner Wochenzeitung 'Volksbote1 veröffentlichte in ihrer Ausgabe vom 25. Mai 1963 den Bericht eines Augenzeugen, Ivan Boras, der unter anderem angab:

'Momeilo Propovic hat sich 1945 als Offizier des Korpus narodne od-brane Jugoslavije (KNOJ) im Rahmen der Samadija-Division ... in der Derventa betätigt ... In Derventa fand die erste mir bekannte Liquidation deutscher Kinder statt, Volksdeutscher Kinder, die aus dem Banat und aus der Batschka herangetrieben wurden. Man hatte ungefähr 200 bis 300 zusammengetrieben. Man hat sie vergast . . . Die Täter waren Momeilo Popovic, Momeilo Slijepcevic, Djoko Mieie, Meljeno Sarie, Omar Propbie und Mato Bijelic ... In der Zuckerfabrik in Usora haben sie mindestens 5000 Kinder umgebracht.

Wir alle, die wir im Gefängnis saßen, lauter gefangene Kroaten, nahmen an dem Ausladen dieser Kinder teil. Ich selbst habe etwa zwanzigmal ausgeladen. Aus meiner Zelle haben alle am Ausladen teilgenommen. Die Kinder waren noch lebendig, als wir sie ausluden, aber vor Hunger sehr erschöpft. Wir haben lebende Kinder ausgeladen und tags darauf tote geladen. Wir transportierten sie an den Fluß Bosan. Dort haben wir sie verbrannt.

Die Kinder waren im Alter von drei bis vierzehn Jahren. Es gab welche, die mit uns sprechen konnten und es gab ganz kleine, die nicht redeten . . . Die Kinder wurden in einen großen Raum gesperrt und zwar im untersten Stockwerk der Zuckerfabrik. Im Raum befanden sich ungefähr 100 bis 200 Kinder. Dann wurden sie durch Gas getötet. Die Leichen wurden nicht begraben, sondern am Ufer der Bosna mit Naphta und Benzin begossen und verbrannt. Mit einer Straßenwalze hat man dann den Rest zusammengewalzt und wir haben sie dann mit Schaufeln in die Bosna geschaufelt. '

Die 'Deutsche Wochenzeitung' (Hannover), die über diese schauerlichen Verbrechen berichtet, bringt am 1. Juni 1963 auch ein Interview mit dem Augenzeugen Ivan Boras.

Ungeheuerlich war das Wüten der Partisanenbanden nicht nur gegen wehrlose deutsche Soldaten und Kriegsgefangene und gegen die unglückliche deutsche Zivilbevölkerung Jugoslawiens. Die Mordbanden wüteten in gleich erbarmungsloser Weise auch gegen die Kroaten.

Die 'Deutsche Wochenzeitung' (Hannover) vom 14. Oktober 1963 bringt folgenden Bericht:

'350 000 Kroaten und Deutsche von Titopartisanen gefoltert und abgeschlachtet.

Der kroatische Sozialdienst, dessen Zentrale in Düsseldorf ihren Sitz hat und der etwa 60 000 in Deutschland lebende Kroaten betreut, stellte beim Internationalen Roten Kreuz in Genf den Antrag, das IRK möge das Schicksal von 350 000 deutschen und kroatischen Soldaten aufklären, die nach der Kapitulation von 1945 von den kommunistischen Partisanen in Jugoslawien umgebracht worden sind. Ein Teil dieser unglücklichen Opfer wurde von den Engländern an die Titopartisanen ausgeliefert.

Die Kroaten fordern außerdem, daß die Massengräber der ermordeten Soldaten, vor allem in Slovenien, in denen bis zu jeweils 40 000 Soldaten liegen, geöffnet und die Leichen exhumiert werden. Ein Massengrab mit 40000 Opfern liegt bei Marburg an der Drau; ein anderes Massengrab mit 30000 bei Koceje in Slovenien und ein

Massengrab mit 25000 bei St. Vid. '
Der serbische Publizist B. M. Karapandjitsch schildert, wie im Mai 1945 tausende und abertausende Slowenen, Kroaten und Serben mit Draht zusammengebunden auf Lastwagen verladen und aus der vermeintlichen Sicherheit des britisch besetzten Kärntens in die slowenischen Wälder gebracht wurden. Dort stellten die Titopartisanen sie reihenweise auf und schössen sie in einer schauerlichen Massenvernichtung zusammen.
Im Sammellager St. Veith wurden die Opfer der britischen Auslieferung konzentriert, wo der Häuptling der Partisanen, Slobodan Penezitsch die Massenhinrichtungen leitete. Allein hier wurden rund 100 000 Kroaten, Slowenen und Serben liquidiert.
Im Lager Vetrinje bei Klagenfurt 12 000 Slowenen, 3 000 Serben, 2 500 Kroaten und etwa 100 000 Montenegriner erschossen.
Über die Todeslager von Gekowa hat Geistlicher Rat Matthias Johler geschrieben; über die von Groß-Betscherek und Rudolfsgnad hat der Oberlandesgerichtspräsident von Groß-Betscherek ausgesagt; es kam hier zu einem Massenmord an 300 000 Wehrlosen.
Bei St. Heinrich am Bachern (südlich der Drau auf halbem Wege von Marburg nach Bleiburg) wurden 10 000 deutsche Kriegsgefangene ermordet.
Im Orte Rann wurden 4 000 deutsche Kriegsgefangene in einem Lager zusammengepfercht und in der Nacht vom 21. auf den 22. Mai 1945 ermordet.
Insgesamt befanden sich in Jugoslawien rund 50 KZ für die 300000 deutschen Bürger dieses Landes. " Dr. Scheidl in Bd. 6, S. 132:
"Aus Jugoslawien wurden 750 000 Deutsche ausgetrieben und nackt beraubt. Die Serben töteten soviel Deutsche, wie sie nur konnten. Man zählte etwa 400 000 Todesopfer. Auch den Jugoslawen war zwar die Austreibung der Deutschen nicht offiziell zugestanden worden, aber niemandem fiel es ein, gegen die barbarische Ermordung, Austreibung und Beraubung zu protestieren. Vor allem wurden auch die sich aus Griechenland, Rumänien und Bulgarien zurückziehenden deutschen Truppen, soweit dies nur möglich war, von den Serben erbarmungslos niedergemetzelt.
Auch hier in Jugoslawien wurden die Deutschen, nachdem man sie aller ihrer Habe beraubt hatte, zusammengetrieben und an die Bolschewiken als Sklaven ausgeliefert.
Aus einem Bericht:
'Am Heiligen Abend 1944 mußten sich in allen Orten der Batschka und des Banates die deutschen Männer von 18 bis 40 Jahren versammeln und die Frauen von 18 bis 30. Eine bolschewikische Kommission prüfte sie auf ihre Arbeitsfähigkeit. Sie wurden dann in Viehwagen verladen und nach dem Osten abtransportiert. '
Über die Ermordung und Ausrottung der Deutschen in Jugoslawien berichtet Joß-Pauer:
'Frau Anna T. aus Palanka berichtet: Es herrschte wüstes Plündern und Morden . . . Karl Cerveny wurde in die Donau geworfen und ersäuft. Sein Bruder erlitt einen noch gräßlicheren Tod. Es wurden ihm die Hände zerbrochen, die Augen herausgestochen, die Nasenlöcher aufgerissen, die Geschlechtsteile abgeschnitten und ihm in den Mund gesteckt . . . Die Deutschen wurden tagelang systematisch gefoltert und getötet . . . Nach einigen Tagen wurden alle überlebenden Deutschen zusammengetrieben. Nach einer Nacht im Freien im strömenden Regen traten sie den Todesmarsch von 60 Kilometer in das Lager Batschki Jarek an. Ständig angetrieben, blieben die Greise, Kranken und Krüppel zurück und wurden erschlagen und erschossen. Säuglinge und Kleinstkinder lagen mit ihren Großmüttern am Straßenrand. Die Straße war von Hunderten von Leichen umsäumt ..."

In der Gemeinde Werbaß wurden rund 600 deutsche Männer erschossen. Die Opfer wurden an die Gräber herangeführt und durch Genickschuß getötet . . .
In dem Bezirksort Kula verloren wohl nur 200 Deutsche das Leben, doch waren die Niedermetzelungen dort bedeutend brutaler als in Werbaß. Ganze Familien wurden einfach totgeschlagen . . .
In Klein-Ker (Backo Dobropolje) wurden 4 000 Deutsche zusammengetrieben und ermordet . . .
Sofort nach Errichtung der Militärverwaltung wurde mit der Niedermetzelung der deutschen Bevölkerung begonnen ... In der Doppelgemeinde Werbaß wurden die Deutschen, soweit sie nicht gleich erschlagen wurden, nackt ausgezogen, an die Gräber herangeführt und mit Genickschuß erschossen . . .
Filipova war der Schauplatz der größten Massenerschießung in der Batschka . . .
In Syrmien wurde vor allem die Stadt Ruma eine Richtstätte des deutschen Donau-Schwabentums . . . Die Deutschen mußten sich nackt ausziehen .... dann wurden die nackten Männer, Frauen und Kinder der Ortschaft in die Gruben einer Ziegelei getrieben und dort von Titoisten niedergemetzelt. Die nächsten mußten sich auf die Leichen der Getöteten legen. Wer sich weigerte, dem wurde mit Bajonetten nachgeholfen. Viele von diesen Unglücklichen lebten noch und gingen erst unter der Last der nachfolgenden Opfer elend zugrunde. Nicht besser erging es der deutschen Bevölkerung aller anderen Orte. Der Vorgang war überall der gleiche. Unvorstellbare tierische Grausamkeiten wurden an den unglücklichen deutschen Opfern, Frauen und Kindern, verübt.
Die Hinmetzelung und Austreibung der Deutschen in Jugoslawien ist eines der düstersten Kapitel der Geschichte. Vernichtungskommandos erschienen in den deutschen Städten, Dörfern und Siedlungen und führten dort ihr furchtbares Werk durch. In Syrmien und im Banat fiel fast die Gesamtheit der dort wohnenden Deutschen den Massenerschießungen und Morden zum Opfer. Wer nicht ermordet wurde, wurde deportiert, aber nicht nach Deutschland oder Österreich, sondern den Bolschewiken als Arbeitssklaven für Sibirien ausgeliefert. Von den 16000 in Werschetz im Banat lebenden Deutschen wurden 6000 Männer, Frauen und Kinder ermordet, der Rest ausgetrieben. '
Vgl. hiezu den Bericht von Dr. Joß-Pauer 'Organisierter Völkermord - Blutbilder vom deutschen Kreuzweg' in der Zeitschrift 'Die Grenzmark1 1957 und 1958.
Über die Massenerschießungen von Deutschen in Jugoslawien, die Zwangsarbeitslager und die Verschleppung und Auslieferung von Deutschen an die Bolschewiken und ihre Deportation nach Sibirien berichtet das erschütternde Buch von Leopold Rohrbacher 'Ein Volk wurde ausgelöscht -Die Ausrottung der Deutschen in Jugoslawien 1944 - 1948', Verlag des Forschungs-Institutes für Fragen der Heimatlosen, Salzburg, Ignaz-Harrer-Straße 2. "
Unter der Überschrift "Titos 'Ozna' am Werk" schreibt Father Reichenberger in "Europa in Trümmern", S. 298:
"Wie in vielen anderen Orten Jugoslawiens wurde im Oktober 1944 auch in Neusatz , der Hauptstadt der Wojwodina nahezu alle Volksdeutschen durch Organe der neuen jugoslawischen Behörden aus ihren Wohnungen geholt. Man hielt sie einige Zeit im Gebäude der Marine an der Donau gefangen. Von dort wurden sie dann gruppenweise zur Nachtzeit weggeführt und in der Nähe der Schlachtbrücke ohne Verfahren erschossen. Der bekannte Neusatzer Ingenieur Wilhelm Weiß, der Rechtsanwalt Dr. Leopold Veith und Pater We inert von Palanka wurden so liquidiert.
Das Konzentrationslager in Neusatz befand sich im Sumpf gebiet an der Donau. Obwohl sich gegen 2 000 Volksdeutsche ständig im Lager befanden, bestand es nur

aus zwei Baracken. Eine war für die Frauen und Kinder, die andere für die Männer bestimmt. Besonders schlecht hatten es die Frauen. Gegen 700 und noch mehr befanden sich in einem Raum, welcher kaum für 100 Menschen Platz bot. Sie mußten durch drei Jahre in zwei Etagen übereinander auf Brettern liegen, konnten sich nicht waschen und waren meist so zusammengepfercht, daß sie sich nicht einmal ausstrecken konnten. Die Baracken hatten natürlich keine Fenster und waren dumpf und finster. Dieses Neusatzer Lager hieß trotz alledem amtlich Zentrallager, und obwohl es nur aus zwei schäbigen Baracken, einem Schweinestall und einem Bunker bestand, ist dennoch fast die Hälfte der damals in Jugoslawien lebenden Volksdeutschen durch dieses Lager gegangen. Wenn durch viele Todesfälle irgendein anderes Lager nur noch wenige Überlebende hatte, löste man es auf und schickte diesen Rest hierher.
Als das Konzentrationslager Betschkerek am 22. Mai 1947 aufgelassen wurde, haben sich tags zuvor Organe der Ozna fünf deutsche Mädchen und drei Frauen aus diesem Lager bringen lassen. Sie wurden zuerst eingesperrt. Zur Nachtzeit wurden sie dann aus dem Gefängnis in die Kanzlei geholt. Dort mußten sie sich vor den Funktionären dieser berüchtigten Polizeiorganisation nackt ausziehen. Die Organe der Ozna hielten dann einzelnen von ihnen brennende Zigaretten an die nackten Brustwarzen, rissen ihnen Haare aus der Gegend der Geschlechtsteile, trieben mit ihnen Spott und befriedigten an diesen unschuldigen Menschen auf solche und ähnliche Art ihre perversen Gelüste.
Aus Neusatz trieb man Lagerinsassen auch ständig auf Zwangsarbeit. So führte man auf einmal in einem Transport 875 Volksdeutsche gleichzeitig weg. Man brachte sie nach Mitrowitza in Syrmien, wo sie längere Zeit beim Eisenbahnstreckenbau arbeiten mußten. Sie mußten schwere Eichen -schwellen auf weite Strecken im Laufschritt tragen und wer nicht mehr konnte, wurde erschossen und in die Save geworfen. Nur 300 von den 875 Neusatzern sind nach Beendigung dieser Zwangsarbeit aus Mitrowitza in das Lager zurückgekehrt.
Jeden Morgen, bevor es noch dämmerte, wurden die Lagerinsassen, die sich nicht irgendwo auswärts auf ständiger Zwangsarbeit befanden, aus den Baracken getrieben und mußten sich, die Frauen von den Männern getrennt, aufstellen und stundenlang warten. Dann kamen die Sklavenhändler. Sie gingen die Front ab und kauften sich für den betreffenden Tag oder auch für längere Zeit die Männer, aber auch jene Mädchen und Frauen, welche ihnen am besten gefielen. 80 Dinar hatten sie für so einen Menschen zu bezahlen und dann gehörte er für diesen Tag ihm. Stattlicher aussehende Frauen und Mädchen wurden zu prominenten Vertretern der neuen Behörden und zu kommunistischen Parteigrößen zur Besorgung von Arbeiten im Haushalt wie Sklavinnen abgegeben. Sie mußten gehen, selbst auf die Gefahr hin, als Mädchen für alles benützt zu werden. Eine Deutsche hatte sich einmal geweigert, so eine zweifelhafte Stellung anzunehmen. Sie wurde in den Bunker geworfen und vergewaltigt.
Daß man selbst bei den höchsten Stellen die deutschen Frauen nur als Objekte für niedere Zwecke betrachtete, geht daraus hervor, daß auch der Sektionschef über alle Lager persönlich einer solchen hübschen jungen deutschen Frau namens Olga R. einen derartigen unsittlichen Antrag stellte. Sie hat sein Ansinnen mit Entrüstung zurückgewiesen. Da sie dafür böse Folgen befürchtete, ist sie aus dem Lager entwichen. Es ist ihr auch gelungen, über die Staatsgrenze nach Ungarn und später bis Österreich zu gelangen.
Die Verpflegung war in Mitrowitza sehr schlecht. Sie bestand entweder aus Gerste oder aus Erbsen und einem ganz kleinen Stück gebackenen Maisschrot statt des Brotes. Im Sommer 1947 gab es Monate lang nur verdorbene, verschimmelte und

übelriechende Gerste, deren Genuß schwere Erkrankungen verursachte.
Brutale Mißhandlungen der Lagerinsassen, der Frauen wie der Mädchen, waren an der Tagesordnung. Alles dies geschah mit Wissen der höchsten Regierungsstellen. Durch besondere Grausamkeit zeichnete sich der damals kaum 19jährige Bruder des Innenministers der Wojwodina aus. Viele Frauen wurden von ihm geprügelt und noch im Frühjahr 1948 hat dieser Ministerbruder, mit der Pistole in der Hand deutsche Frauen und Mädchen, auch die dort internierten österreichischen Frauen, bedroht, gequält und im Lagerhof umhergetrieben.
Wegen dieser ständigen unmenschlichen Behandlungsmethoden sandte Dr. Wilhelm Neuner eine schriftliche Beschwerde direkt an den jugoslawischen Ministerpräsidenten nach Belgrad. Es kam darauf ein Vertreter des Belgrader Innenministeriums und führte eine Untersuchung. Im Laufe dieser erhob Dr. Neuner diesem Regierungsvertreter gegenüber in Anwesenheit des verantwortlichen Sektionschefs Klage darüber, daß trotz der Beendigung des Krieges noch immer Volksdeutsche grausam behandelt und ohne Verfahren erschossen würden. Seitens der behördlichen Vertreter wurde nicht in Abrede gestellt, daß bereits gegen 20000 deutsche Zivilpersonen in Jugoslawien in den Lagern liquidiert wurden. Der Belgrader Regierungsvertreter versprach jedoch für die Zukunft Abstellung der bisherigen Ungesetzlichkeiten in den Lagern der deutschen Zivilpersonen.
Hierbei fielen mir die Worte des CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß ein, wonach die Jugoslawen sehr vorsichtig sind, da wir eine umfangreiche Dokumentation über von Jugoslawen verübte Verbrechen besitzen.
Einen der erschütterndsten Berichte las ich in "Nation Europa", 9/59, Seite 35:
"Das Geheimnis der Foibas
Mai 1945. Die Achsenmächte sind endgültig niedergebrochen und die Reste ihrer Armeen ziehen sich in zwei Kolonnen von der Balkanhalbinsel zurück. Die nördliche, über Kroatien und Slowenien zurückgehend, kommt bis Bleiburg in Kärnten und wird dort von den Engländern entwaffnet und den Partisanen übergeben; die südliche zieht sich entlang der Küste zurück, überquert Istrien und gelangt in den Raum von Triest: Deutsche, Österreicher, Kroaten und Italiener in der Gesamtstärke von rund 30000 Mann. Nach langen Märschen und erbitterten Kämpfen erreichen sie endlich die Küste - erschöpft, ausgehungert und ausgedörrt, denn im Karst ist Wasser rar. Jetzt liegt vor ihnen wieder das Meer, das uralte Symbol der Freiheit. Die Triestiner nehmen sie freundlich auf, selbst die Armen bemühen sich, den Unglücklichen zu helfen, und in den Seelen der Flüchtenden keimt neue Hoffnung. Der Krieg ist zu Ende, und im Glauben an Menschlichkeit, die sie selbst trotz der Härte der Partisanenkämpfe gewahrt haben, hoffen sie, nach langer Zeit ihre Eltern, ihre Frauen, ihre Kinder wiederzusehen, die zu Hause in Angst auf ihre Rückkehr hoffen . . .
Wenige Tage später steigen die ersten Partisanenverbände Titos von den Bergen und tasten sich vorsichtig vor. Sie ergreifen die Macht in der Stadt und breiten sich aus; aber sie wagen es nicht, die Flüchtlinge anzugreifen - sie warten auf Verstärkung. Und die kommt! Teile der Armee des britischen Feldmarschall Alexander: Australier, Neuseeländer und Engländer unter dem neuseeländischen General Freyberg rücken heran. Die Flüchtlinge atmen auf: Jetzt stehen sie endgültig unter dem Schutz einer regulären westlichen Armee und sind bereit, in englische Kriegsgefangenschaft zu gehen. - Zunächst hat General Freyberg keine Zeit, sich um die Gefangenen zu kümmern, denn das wilde Feilschen um Triest hat begonnen. Tito erhebt Anspruch auf das 'slawische' Triest, das seit seiner Gründung niemals slawisch war; Churchill verlangt kategorisch den Abzug der Partisanen, und vor den anrückenden Armeen Alexanders geben die Titobanden nach, aber sie verlangen

dafür die Auslieferung aller Kriegsgefangener.
Das ist eine Forderung, die durch nichts begründet werden kann. Niemals durfte der britische Feldmarschall Alexander die Kriegsgefangenen ausliefern. Außerdem mußte General Freyberg wissen, daß die Auslieferung einem Todesurteil gleichkam, da die Partisanen schon in Triest sofort nach der Machtübernahme mehr als 4 000 Menschen in wenigen Tagen erschossen hatten.
Nach kurzen Verhandlungen erklärte sich General Freyberg bereit, die ganze Masse der Kriegsgefangenen den Partisanen zu übergeben; er sagte ausdrücklich zu, daß die britische Armee den Kommunisten bei der Auslieferung hilfreiche Hand leisten würde.
Als die Verhandlungen nahezu beendet waren, stellte ein britischer Offizier die Frage: 'Was soll mit den Österreichern und Deutschen geschehen, die schwerkrank oder verwundet im deutschen Militärspital in Triest liegen?' Es scheint, daß in der Seele des Fragers ein Funke von Menschlichkeit aufglimmte; vielleicht war er Großwildjäger und erinnerte sich daran, daß sogar das Raubtier kranke Artgenossen in Ruhe läßt.
Die Antwort lautete: 'Ausliefern! '
Von den Soldaten der Westmächte unterstützt, trieben die Partisanen die Kriegsgefangenen zusammen, ordneten sie in Kolonnen, und dann begann der Abmarsch - der Marsch in den Tod. Vom Partisanen Hauptquartier war bereits tags vorher der Befehl gegeben worden: 'Die Gefangenen aus der Stadt treiben und sie im Karst, oberhalb Triests, liquidieren! '
In langen Zügen marschierten die Unglücklichen aus der Stadt, unter ihnen Schwerkranke und Verwundete, die sich kaum auf den Beinen halten konnten und von ihren Kameraden gestützt werden mußten. Menschen, die vom Fieber geschüttelt waren - Menschen, mit denen selbst die hartherzigste Kreatur Mitleid gehabt hätte. Der Weg ging steil in die Höhe, über Geröll und Sand. Zu beiden Seiten der Kolonnen ritten Partisanen, die schußbereiten Waffen in den Händen. Einmal außerhalb der Stadt, gaben die Offiziere den Befehl, die Pferde in Trab zu setzen. 'Die Gefangenen haben mit den Pferden Schritt zu halten . . . jeden, der nicht mitkommt oder der niederfällt - niederschießen!'
Bald darauf peitschten die ersten Schüsse.
Am Abend erreicht der Elendszug die Höhe. Drei Kolonnen kamen nach Optschina, fünf in die Gegend von Basovizza, weitere Züge verloren sich zwischen dem Gestein in der Nacht . . .
Es ist vollkommen finster, und die Menschen sinken todmatt nieder. Sie sind unfähig zu denken, unfähig sich zu rühren - sie starren vor sich hin, und ihre Gedanken zerflattern.
Die Partisanenoffiziere sitzen um kleine Feuer, essen, trinken, rauchen, manche singen. Sie sind völlig unbeschwert; zwei Gefangene kommen zögernd ans Feuer und bitten um Wasser - sie werden zurückgetrieben.
Ringsum ist nackter, vegetationsloser Karst. Er ist innen von Höhlen durchklüftet und tiefe Löcher verbinden die unterirdischen Grotten mit der Oberfläche; diese abgrundtiefen Löcher nennt man Foibas, und es gibt mehrere hundert in der Gegend. Um sie auseinanderzuhalten, hat man sie teils mit Nummern, teils mit Namen bezeichnet. Neben diesen Foibas liegen die hilflosen Gefangenen.
Es ist jetzt zehn Uhr. Die Feuer glimmen nur noch. Rauch steigt träge in die Höhe, und mit einem Male breitet sich Stille über die Landschaft. Unwillkürlich halten die Menschen den Atem an - wie in Ahnung einer schrecklichen - unabwendbaren Gefahr . . . Vom Meer kommen kleine Windstöße, sie sind wie Flügelschläge des Totenvogels, der lautlos durch die Nacht jagt . . . und dann schrillt ein Hornsignal

auf . . . Bedeutet es - Aufbruch? Ja, es ist das Zeichen zum Aufbruch - in den Tod. Unvermittelt beginnen automatische Waffen ihr Blei in die zusammengedrängten Massen der Gefangenen zu spritzen; Kolben schlagen dumpf auf ihre Köpfe; mit Messern und Bajonetten stechen die Partisanen in die sich in Todesangst zusammendrängenden Gefangenen.
Aus den Foibas kommen gellende Schreie. Wer niederfällt, wird unbarmherzig in die Löcher geworfen: Tote, Verwundete und Lebende. Die Körper fallen in die Tiefe und klatschen irgendwo auf ... in die Foiba 'Miniera' entleeren Partisanen Benzinkanister und werfen benzingetränkte, brennende Fetzen nach . . . weiter drüben bemühen sich Partisanen, Felsblöcke in eine mit Leibern gefüllte Foiba zu werfen - die Blöcke zerschellen an den Wänden und begraben Lebende und Tote ... In dieser einen Nacht starben über 20 000 wehrlose Gefangene einen grausigen Tod.
Ausrottung des Jugoslawien-Deutschtums
'Am 19. Oktober 1944 wurden in Werschetz 135 Deutsche, darunter eine Frau in der Dreilaufergasse zusammengetrieben und erschossen. -
In Ruma (Syrmien) wurden an einem einzigen Tage 2 800 Deutsche getötet. '
So berichteten die Sonntagspost, Chicago, 2om 27. 6. 1948 und der Home Herold, Chicago, vom 8. 11. 1948.
Das sind nur zwei Beispiele für Zehntausende von ähnlichen Fällen, in denen Volksdeutsche von den Partisanen zu Tode gequält wurden:
In Tscheb wurden am 9. November 1944 20 deutsche Männer aus ihren Wohnungen geholt. Die beiden jüngsten von ihnen, Josef Tiefenbach und Ludwig Roth, wurden plötzlich aus der Abteilung herausgerufen und grundlos und ohne Verfahren erschossen. Die übrigen 18 Männer sollten als Arbeitskräfte in das Kohlenbergwerk in Vrdnik in Syrmien gebracht werden. Auf dem Fußmarsch dorthin wurden sie jedoch ununterbrochen so schwer mißhandelt, daß etliche liegen blieben. Wer nicht schnell genug den zu Pferd trabenden Partisanen folgen konnte, wurde auf der Stelle getötet. Die Überlebenden mußten sodann ihre Röcke ausziehen, die Schuhe hergeben und trotz des Schneetreibens auf der frisch geschotterten Straße barfuß gehen - so wie vorher die 184 deutschen Männer von Palanka. Die beiden letzten der erwähnten 20 Männer starben kurz nach ihrer Ankunft in Vrdnik.
Dasselbe Schicksal war den 184 oben erwähnten Volksdeutschen aus Batschka-Palanka beschieden, die entweder bereits während des Fußmarsches oder kurz nachher in Vrdnik starben. Die deutschen Mädchen und jungen Frauen von Tscheb wurden, wie in allen übrigen deutschen Gemeinden, zusammengefangen, den russischen Militärbehörden ausgeliefert und von diesen verschleppt. Zuletzt wurden die Greise, Frauen und Kinder aus ihren Häusern fortgetrieben und ins Konzentrationslager Jarek gesteckt.
Die Deutschen der Gemeinde Towarisch hatten auf Anraten ihres Pfarrers den Ort verlassen und waren mit den deutschen Truppen westwärts gezogen. Nur 11 Familien, die sich von ihrer mit soviel Mühe urbar gemachten Scholle nicht trennen wollten, waren zurückgeblieben. Eine der ersten Handlungen der neuen jugoslawischen Behörde war, daß sie daranging, alle Menschen deutscher Volkszugehörigkeit auszurotten. Alle 11 Familien wurden aus ihren Häusern geholt, an den Ortsrand getrieben, wo sie alle erst zusammen ein großes Loch graben mußten. Dann wurden alle, Männer, Frauen, Greise und Kinder, aneinandergebunden, mußten an das Grab herantreten und wurden erschossen. In der Osterwoche 1945 wurden aus allen anderen Gemeinden des Bezirkes alle deutschen Kinder, die bereits elternlos waren, in die verschiedenen Vernichtungslager geworfen, wo sie in Massen zugrunde gingen.
In Ploschitz, wo vor dem Kriege 1300 Deutsche lebten, verhafteten die Partisanen

sofort nach Übernahme der Macht eine große Anzahl der Deutschen und sperrten sie ins Arrestlokal und in Gebäude, die der Gemeinde gehörten. Am 14. Oktober 1944 hatten die Partisanen im Gasthaus ein Saufgelage. Es war Sonntag. Gegen Mitternacht ging ein Rudel Partisanen zum Gemeindehaus und ließ sich einige Deutsche aus den Arrestlokalen herausholen. Der erste war Martin Repmann. Er wurde in die Kanzlei des Gemeindehauses geführt. Dort hackten ihm die Partisanen ohne Grund, aus purem Übermut, vor den Augen der Gemeindebehörde mit einem Säbel die Finger einer Hand ab. Darauf schlugen sie ihm bei lebendigem Leibe die andere Hand am Handgelenk weg. Andere Partisanen nahmen Messer und stachen auf ihn ein, schließlich wurde ihm mit einem Gewehrkolben der Schädel eingeschlagen. Seinen Leichnam zogen die Zigeuner auf den 'Schinderplatz' der verreckten Pferde.
Als zweite wurde Frau Lina Klein aus dem Arrest herausgeholt, von den betrunkenen Partisanen nackt ausgezogen und in den Hof de« Gemeindehauses geschleppt. Hier zerfetzten ihr die Partisanen zuerst mit Messern die Geschlechtsorgane, dann hackten sie ihr von einer Hand die Finger ab. Die andere/Hand wurde ihr gebrochen. De« Spieles noch nicht satt, brachten ihr die Mörder dann noch zahllose Messerstiche in Brust und Hals bei. Sie blutete sehr stark, war aber noch nicht tot. Erst als ihr darauf ein besoffener Zigeuner einen Messerstich in den Rücken versetzte, brach sie zusammen. In Anwesenheit von etwa 200 Zuschauern: serbischen Partisanen und Zigeunern, wurde sie darauf zum Brunnen gezerrt, wo die Partisanen ihren Körper als Scheibe benutzten . . . Das dritte Opfer dieser Nacht war der Uhrmacher Schreiber . . . Nachdem die Partisanen auf solche Art ihren Blutdurst an den wehrlosen Deutschen gestillt hatten, setzten sie ihr Gelage im Wirtshaus fort. Am nächsten Tage gingen die Verhaftungen der übrigen Deutschen von Ploschitz weiter. Sie wurden durch mehrere Tage hindurch fürchterlich gefoltert und am 19. Oktober ins Vernichtungslager von Korvin getrieben, wo sie nach schweren Mißhandlungen in Gruppen getötet wurden.
Am 23. Oktober lebte von den Ploschitzer Deutschen noch ein Rest von 42 Personen. Sie wurden an diesem Tage gefesselt auf den Schinderplatz getrieben und dort erschossen. Als diese Todgeweihten nackt ausgezogen und gefesselt an das Massengrab herangetrieben wurden, rief der Photograf Stefan noch den Partisanen zu: 'Vier Jahre lang während der deutschen Okkupation haben wir euch Serben geschützt, und es ist keinem von euch etwas geschehen. Jetzt wollt ihr uns zum Dank dafür alle vernichten?' Gleich nach diesen Worten fiel er unter Schüssen und Stichen.
Nach dem Blutbad von Ploschitz brachten die Partisanen hunderte von Deutschen gefesselt nach Kovin. Am 20. Oktober waren auch schon ihrer Hundert nach fürchterlichen Mißhandlungen von den Partisanen in den serbischen Ort Bavani sehte getrieben worden und dort alle auf einmal ganz grundlos nach abermaligen fürchterlichen Mißhandlungen auf der Schinderwiese erschossen worden. Die aus Mramorak nach Kovin gebrachten deutschen Männer und Frauen wurden hier neuerlich tagelang gefoltert, die meisten starben unter den Martern. Am 28. Oktober wurden in Kovin gleichzeitig 37 Frauen und Mädchen aus Mramorak erschossen. Im Gefängnis des Bezirksgerichtes wurden sie vorher nackt ausgezogen und schwer geschlagen. Danach trieben sie die Partisanen unter ständigen Mißhandlungen gefesselt zum Schinderplatz. Dort hatten schon andere ein Massengrab ausschaufeln müssen. Sie wurden, wie an den vorhergegangenen Tagen die Männer, an das Grab herangetrieben. Auch sie mußten sich in das Grab hineinlegen und wurden sodann erschossen. Wer sich weigerte, wurde von den Partisanen neben dem Grab angeschossen und zu den anderen nackten Mädchen und Frauen

in das Grab gestoßen. Unter diesen deutschen Mädchen befand sich auch Susi Harich, eine der angesehensten Töchter aus Mramorak. Sie wurde zuerst von den Partisanen nur immer wieder angeschossen. 'So schießt doch in den Kopf!' waren ihre letzten Worte.
In Homolitz töteten die Partisanen an einem einzigen Tag, nämlich am 22. Oktober 1944, 287 Deutsche, darunter viele Kinder. Auch der 13jähri-ge deutsche Knabe Moradolf war darunter. Sie alle waren zuerst einzeln aus ihren Wohnungen geholt und im Gemeindehaus eingesperrt und schwer mißhandelt worden. Darauf trieb man sie bei Morgengrauen gefesselt an den Ortsrand zum Ziegelofen. Dort mußten sie sich nackt ausziehen und wurden dann in Gruppen an ein großes Loch herangetrieben. Hier wurden sie alle von ringsherum aufgestellten Partisanen mit Maschinengewehren niedergemetzelt.
Auch aus der Ortschaft Bavanischte wurden die Deutschen von den Partisanen im Oktober 1944 nach fürchterlichen Folterungen gefesselt nach Kovin gebracht, wo sie auf dieselbe Art behandelt wurden wie alle anderen aus den übrigen Gemeinden dieses Bezirkes. Besonders grausam verfuhr man mit den deutschen Frauen und Mädchen. Am 29. Oktober wurden 12 von ihnen am Schinderplatz umgebracht. Im Gerichtsarrest von Kovin hatte man sie vorher fürchterlich mißhandelt. In der Nacht des 29. Oktober wurden die schönsten deutschen Mädchen und gesunde junge Frauen aus dem Arrest herausgeholt und nackt ausgezogen. Die Partisanen wollten die schönste von ihnen, nämlich Juliana Dinus - ein Mädchen von 18 Jahren - mißbrauchen. Sie aber wehrte sich mit allen Kräften gegen die Vergewaltigungsversuche der Partisanen und Zigeuner und schrie verzweifelt. In ihrer Wut, ihr Ziel nicht erreichen zu können, nahmen die Partisanen eine Zange, hielten das Mädchen nieder und zwickten ihr aus den Geschlechtsorganen ein Stück Fleisch ab, so daß sie stark blutete.
Noch in derselben Nacht wurden alle diese Frauen und Mädchen gefesselt, nackt auf den Schinderplatz getrieben und dort erschossen. Der Juliane Dinus schössen sie dabei absichtlich zuerst nur in den Fuß, um sie leiden zu lassen. Sie blieb jedoch tapfer und rief noch den Partisanen, die zumeist Zigeuner waren, zu: 'So erschießt mich doch endlich, ihr Gesindel!'
In Pantschowa, wo etwa 12 000 Deutsche lebten, gab es im Oktober 1944 40000 Deutsche, die aus Orten der Umgebung stammten und als Verhaftete in die Stadt gebracht worden waren. Die Partisanen hatten hier sogleich mit der Verhaftung und Liquidierung der angesehensten und wohlhabendsten Deutschen begonnen. Alle Deutschen wurden zuerst in das sogenannte alte Stockhaus gebracht, das in der Strafanstalt beim Kreisgericht untergebracht war. Die Deutschen beiderlei Geschlechts wurden hier tagelang hindurch grausam gefoltert. Die Opfer wurden in den Folterkammern zu Boden geworfen, ihnen mit Gewehrkolben von rückwärts Stöße in die Nierengegend versetzt, mit aller Wucht - besonders, wenn sie am Rücken lagen - die Rippen gebrochen, mit Revolvern die Zähne eingeschlagen, das Nasenbein zertrümmert. - Aus dem Vernichtungslager in Pantschewo wurden nach und nach 1666 Deutsche, meist zur Nachtzeit gefesselt weggeführt. Sie verschwanden spurlos; die meisten wurden an der Straße, die gegen die Ortschaft Jabuka führt, oder am Flugplatz erschossen. In der Nähe der Stärkefabrik, unweit des Flugplatzes, waren noch 1646 zwölf Hügel zu erkennen: die Massengräber größerer Gruppen, die jeweils aus hundert und mehr Opfern bestanden.
Zu dem Stockhaus von Pantschowa zogen aus allen Richtungen blutrünstige und nach Quälereien lechzende Partisanengruppen, die sich nach ihren Saufgelagen austoben wollten. Sie wollten Deutsche sterben sehen. Aus den überfüllten Räumen der Strafanstalt wurden jeweils einzelne Gruppen herausgerufen und solange

mißhandelt, bis sie verröchelten. - Den Tod des Schülers Franz Maierhöfer hatte eine serbische Frau bestellt, die mit dessen Mutter verfeindet war. Die Mutter mußte der Abschlachtung des unschuldigen Kindes zusehen . . .
Wenn hier an diese Greuel erinnert wurde, dann geschah es, um bei den heutigen jugoslawischen Behörden anzuregen, d»ß sie endlich für eine angemessene Bestrafung der Verbrecher sorgen. Es ist nun einmal so, daß das Recht unteilbar ist: Entweder allgemeine Amnestie - oder allgemeine Verfolgung der Mörder!
W.K.'
Über "die Auslieferung deutscher Soldaten durch die Amerikaner an die Russen, sowie durch die Engländer an jugoslawische Partisanen wurde bereits berichtet. Nun noch einige weitere Fälle.
Dr. Scheidl in Bd. 6, S. 50:
"Unter Verleugnung der Grundsätze der Demokratie und der Menschenrechte, des Asylrechtes und der Freiheit hatte sich Amerika verpflichtet, alle im Machtbereich der Alliierten befindlichen Sowjetbürger an die Sowjetunion auszuliefern - wenn nötig auch gegen ihren Willen, zwangsweise mit Gewalt. Unter diese Verpflichtung fielen alle die Volksstämme, die freiwillig aus Rußland emigriert waren, wie etwa die Kosaken. Ferner fielen darunter alle Kriegsgefangenen, alle Überläufer und Deserteure, aber auch alle Zivilpersonen, die als Zivilarbeiter in Deutschland gearbeitet hatten und nicht mehr in das bolschewistische Himmelreich zurückkehren wollten.
Die Westmächte hatten die sowjetischen Fahndungskommandos in den westlichen Zonen ausdrücklich autorisiert, 'bei dieser Rückführung auch Gewalt anzuwenden1. "
Einer der entsetzlichsten Fälle wird unter der Überschrift "Die Schandtat von Spittal" in "Nation Europa" geschildert. Heft 3/53, S. 25:
"Aus den Aussagen zahlreicher Augenzeugen ergibt sich der folgende erschreckende Tatbestand: Im Mai 1945 stand in Nordost-Italien eine starke Gruppe von Kosaken der aus dem Balkan vordringenden Roten Armee gegenüber. Als sie sich beim Herannahen des Feindes nach Norden absetzte, kam sie in der Nähe von Lienz/Drau mit der vordringenden britischen Armee in Berührung, ergab sich und wurde in einem riesigen Lager, Kazakistan genannt, untergebracht.
Zahlreiche noch lebende Zeugen, unter denen sich der berühmte russische Arzt Professor Werbitzky befindet, der das russische Hauptquartier begleitet hatte und rechtzeitig als Nichtkämpfer von den Engländern entlassen wurde, können über die weiteren Ereignisse Aufschluß geben. Auf das heuchlerisch beruhigende Drängen eines britischen Majors, eines gewissen Davis, empfahl der Feld-Ataman (pochodny-ataman) allen seinen Offizieren, sich zur Abfahrt zu einer 'gemeinsamen Besprechung in Spittal1 fertig zu machen; sie würden von dort aus noch am selben Abend zurückgeführt werden, es sei deshalb nicht einmal nötig, Mäntel mitzunehmen.
Die Offiziere, die sich durch diese List am 28. Mai widerstandslos nach Spittal locken ließen, zählten 2756 Mann, darunter 35 Generäle, 450 höhere Offiziere, 835 Kapitäne und Vizekapitäne, 1282 Leutnante, weiter Priester und Beamte im Offiziersrang. Zu ihren Führern zählte der achtundsiebzigjährige Feld-Ataman General Krasnof, Verwaltungschef der Kosakentruppen, der in der ganzen Welt bekannt ist als Verfasser seines in 20 Sprachen übersetzten Buches 'Vom Doppeladler zur roten Fahne'.
Die Behandlung der Offiziere durch die britische Begleitmannschaft öffnete den Irregeführten die Augen. Von den 23 Offizieren, die während des Transportes nach Spittal zu fliehen versuchten, kamen nur acht mit dem Leben davon, die übrigen wurden am Weg zusammengeschossen. Man fand in den Wagen weitere Leichen

von Offizieren, die sich vergiftet hatten. In Spittal trieben die Briten alle Überlebenden unter Waffengewalt hinter Stacheldraht.
Bald darauf wurde General Krasnof und dann den anderen Gefangenen mitgeteilt, daß man sie am nächsten Tage an die Sowjets ausliefern werde. Krasnof sandte sogleich ein Schreiben an den britischen Kommandierenden General, der zur Auslieferung Befehl erteilt hatte, den heutigen Lord Alexander, um ihn an die frühere Zusammenarbeit im Jahre 1920 zu erinnern: Damals kam die Politik Churchills, des Ersten Lords der Admiralität, zu-einer kräftigen britischen Unterstützung der Weißen Armee in Süd-Rußland. Da Krasnof als Ataman der Don-Kosaken im Kampf gegen die Roten Armeen einer der führenden Männer war, hatte Churchill ihm den damaligen Captain Alexander als Mitglied der englischen Militär-Mission beigegeben. Daran erinnerte der uralte Kosakenführer jetzt Lord Alexander. Vergeblich: der englische Edelmann antwortete ihm nicht.
Es war im Lager bekanntgegeben worden, daß am Morgen des 29. Mai die Verladung beginne. Augenzeugen berichteten darüber: 'Um 6 Uhr gingen alle zum Lagerplatz, wo die zwei Priester, die sich unter ihnen befanden, anfingen, eine Messe zu lesen. Der Gottesdienst fand jedoch ein rasches Ende: LKW's fuhren auf den Platz, und es wurde befohlen, einzusteigen. Die Offiziere, unbewaffnet wie sie waren, versuchten, eine Art stillen Widerstandes zu leisten, indem sie einander bei der Hand faßten, wurden aber mit Stockschlägen auseinander geprügelt. Die britischen Soldaten griffen den Erstbesten und warfen ihn in einen Wagen. Als er wieder heraussprang, zerschlugen sie ihm mit Stöcken den Kopf und warfen ihn erneut auf den Wagen. Er taumelte wieder heraus, wurde aber von einer Gruppe Engländer völlig zusammengeknüppelt; erschöpft und blutend ließ er sich schließlich in den LKW hineinwerfen, aus dem er traurig zusah. Diese öffentliche Mißhandlung eines Offiziers brachte die anderen dazu, den Widerstand aufzugeben. In jeden Wagen wurden 50 Mann verladen.
Einige der Kosakenoffiziere baten die britischen Soldaten um Tabak. Daraufhin brachte ein Engländer einige Päckchen Zigaretten und bot sie ihnen im Tausch für ihre Uhren, von denen sie ja doch nichts mehr haben würden; eine Zigarette für jede Uhr! Seine Tasche war bald ganz mit Uhren gefüllt.'
Die Verhaftung des Generals Krasnof ging so vor sich: 'Der Greis war nicht mit angetreten, blickte aber aus dem Fenster. Die englischen Soldaten, die ihn dort sitzen sahen, eilten hin, um ihn herauszutreiben, wurden aber von einer Anzahl Kosaken aufgehalten. Die Kosaken nahmen den gebrechlichen alten Mann in ihre Mitte und schoben ihn durch das Fenster in den Knäuel der Gefangenen hinein. Inzwischen wurde bekannt, daß fünf Offiziere hatten fliehen können und daß General Zilkien und die Hauptleute Michailof, Taruskim und Charlamof im Schlafsaal Selbstmord begangen hatten. '
Am 31. Mai wurde gesondert in einem Personenwagen General Sikuro mit seinem Adjutanten nach Moskau abgeschoben. Dieser Mann hatte 1918-1920 an der Seite der Engländer fanatisch gegen die Sowjetarmeen gekämpft und war dafür auf Vorschlag der Militärmission von der Regierung seiner Britischen Majestät mit einem der höchsten Orden, dem 'Order of the Bath' geehrt worden !
Weiter wurden in einem russischen Stabsautobus 12 Generäle der ehemaligen Weißen Armee nach Moskau gebracht. Auf dem Wege nach Wien sind 120 Offiziere vom Begleitkommando niedergeknallt worden. Zwischen Graz und Wien sind 1030 Offiziere nach wiederholten Vernehmungen verschwunden, man weiß nicht wohin. Aus dem Sowjetlager in Wien sind 983 Mann 'zur Vernehmung' abgeholt worden und höchstwahrscheinlich als 'weiße Banditen1 hingerichtet worden.
Wie aus den Sowjetblättern hervorgeht, sind die nach Moskau gebrachten Generäle,

darunter Ataman Krasnof und sein Neffe, am 19. Januar 1947 nach einer Anzahl Gerichtssitzungen, die mit Marterungen abwechselten, in Moskau gehenkt worden. Später eingegangene Berichte weisen daraufhin, daß die ehemaligen Weißgardisten und viele ehemalige Sowjetoffiziere nach schwerer Mißhandlung hingerichtet wurden; nur wenige wurden - ebenso wie ihre Frauen und Kinder - in Straflager verschleppt.

Bei all diesen Dingen ist völkerrechtlich von Bedeutung, daß nur 32 % der ausgelieferten Offiziere bei Kriegsausbruch sowjetische Staatsbürger waren, Angehörige der dem Sowjetregime feindlich gesonnenen Bevölkerungsgruppen, die sich von den anfänglich als Befreier begrüßten Deutschen zur Mitarbeit hatten bewegen lassen. Die restlichen 68 % hatten nie Sowjetpapiere besessen, sie waren vielmehr Inhaber von Nansenpässen, wodurch die europäischen Nationen ihnen nach ihrem Rückzug aus Rußland in den Jahren 1918-1921 einen von Sowjet-Rußland unabhängigen Rechtsstand gewährleistet hatten.

In ihren Gastländern hatten alle diese Weißgardisten, während sie auf Befreiung des Vaterlandes warteten, ehrliche Arbeit geleistet als Kraftfahrer, Kellner, Laufburschen, Gepäckträger, Fahrstuhlfahrer, Scheibenreiniger, Künstler, Journalisten, Hochschulprofessoren, Erfinder. Viele hatten in ihrer Verbannung weiterhin den Traum gehegt, den Kampf fortzusetzen, sobald die Gelegenheit dazu sich bieten sollte, und sie erinnerten sich, wie sehr sie von der französischen und englischen Regierung ermutigt worden waren, bis sie dann nach den Niederlagen auf der Krim und in Ostsibirien im Jahre 1921 den Krieg hatten abbrechen müssen. General Krasnof und seine Weißgardisten hatten im Gedanken an die Freundschaft mit den Briten und Franzosen ihre Zusammenarbeit mit der nach Rußland vorrückenden deutschen Wehrmacht von der Bedingung abhängig gemacht, daß sie niemals gegen Rußlands Verbündete eingesetzt werden sollten und daß sie sich auf Deutschlands Mitarbeit bei der Freimachung eines unabhängigen Rußlands verlassen könnten.

Nach der Verschleppung der Offiziere aus Lienz gingen die englische^ Offiziere dazu über, auch die Mannschaften und ihre Familien gewaltsam auszuliefern. Als sich die Frauen und Kinder, dicht zusammengedrängt, weigerten, den Befehlen zum Einsteigen Folge zu leisten, gingen die Soldaten - so behaupten die Augenzeugen - zunächst mit Stockschlägen gegen sie vor und riefen schließlich Panzer zur Unterstützung herbei. Zeugen erklärten, daß es Frauen vorzogen, sich von den Raupen der Panzer zermalmen zu lassen, und daß sich andere Mütter mit ihren Kindern im Arm in die Drau stürzten, um zu sterben. Daraufhin sollen die Soldaten weiteren Gehorsam verweigert haben, so daß eine Anzahl Frauen und Kinder der Katastrophe entgehen konnten.

Daß die ehemaligen Weißgardisten nach ihrer Auslieferung an die Sowjetbehörden mit unerbittlicher Härte vernichtet würden, wußte jeder, der auch nur die blasseste Ahnung von der Verbitterung hatte, mit der der russische Bürgerkrieg auf beiden Seiten geführt worden ist. Ein Bericht sagt: Diese Männer, die Rußland liebten, jedoch seine heutige Regierung haßten, sind zum Schluß ihren Feinden nicht im offenen Kampf begegnet, sondern

wehrlos, nachdem sie durch Verrat überliefert worden waren. Die Schrecken des Krieges verblassen vor den Martern der 'Vernehmungen1, denen die Briten sie zugetrieben hatten. Die Sowjetbefehlshaber waren von diesem unverhofften Fang überrascht, der nicht nur eine lang hinausgeschobene Rache versprach, sondern auch Regierungs-Belohnungen eintrug.

Die Zeugnisse, die ich so kurz wie möglich zusammengefaßt habe, verdienen es, auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft zu werden. Es ist dafür noch nicht zu spät. Untersuchungen der Greueltaten, die in oder nach dem Kriege begangen wurden,

waren bisher einseitig. Man teilt mir mit, daß die russischen Augenzeugen, wozu man leicht zahlreiche englische beibringen könnte, bereit sind, ihre Erklärungen unter Eid zu bekräftigen und sich einem Kreuzverhör zu stellen, falls von einem internationalen Ausschuß eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet wird, um die 'gewaltsame Auslieferung in Lienz und Spittal vom 28. Mai bis 1. Juni 1945' zu klären. Diese Klärung wäre eine sehr angebrachte Fortsetzung der noch immer wenig befriedigend abgeschlossenen Untersuchung des Mordes von Katyn. Sie ist mit weniger Schwierigkeiten verbunden, da die Angeklagten leicht festzustellen und zusammenzubringen wären. "

Hierzu Dr. Scheidl in Bd. 6, S. 56:

"... Das Schicksal der Kosaken selbst, ihrer Familien, Frauen und Kinder, war nicht minder grauenvoll als das der Kosakenoffiziere.

Am 29. Mai 1945 wurde in dem 'Kasatschij Stan', dem Kosaken-Standort, bekanntgegeben, daß auch alle Kosaken samt Frauen und Kindern an die Bolschewiken ausgeliefert würden. In höchster Panik sandten die Kosaken Telegramme an Eisenhower, Montgomery, den Pabst und den Erzbischof von Canterbury mit der Bitte um Hilfe. Umsonst! Die Telegramme blieben ohne Antwort. Die Nacht brach herein: 35000 Kosaken, Männer, Frauen und Kinder, Greise und Verwundete, die man in dem riesigen Lager Peggetz bei Lienz in Osttirol zusammengetrieben hatte, standen im Banne des Schreckens.

In dieser Nacht stürzten sich an die 500 dieser Unglücklichen in die Drau. Ganze Familien banden sich zusammen und gingen in den nassen Tod. Dann umstellten Hunderte von englischen Panzern das Lager. Eine Autokolonne erschien vor den Lagertoren. Scheinwerfer begannen das Gelände taghell zu beleuchten. Vor dem Lager marschierten die britischen Einheiten auf. Es gab verzweifelte Ausbruchsversuche; es gab ein Handgemenge mit der britischen Wachmannschaft; es wurde geschossen, geschrieen und gekämpft. Die Frauen und Kinder weigerten sich, dicht zusammengedrängt, den britischen Befehl zum Einsteigen zu befolgen. Zuerst wurden sie mit Kolbenschlägen getrieben; schließlich ließ man die Panzer anrollen.

Augenzeugen berichten, daß sich die Frauen unter die Panzerketten warfen und zermalmt wurden, daß sie blindlings vor die Läufe der Maschinenpistolen liefen, um nicht 'repatriiert' zu werden. Sieben Tage dauerten diese furchtbaren Szenen: Mütter stürzten sich mit ihren Kindern in die eisige Drau; Hunderte kamen durch Kugeln und Kolbenschläge der britischen Truppen um. Schließlich verweigerten englische Soldaten ihren Offizieren den Gehorsam bei ihrem Mord- und Mörderhandwerk.

Im Wald bei Lienz erhängten sich über 300 Kosaken. Ein grauenhaftes Bild: Der Sohn hilft seinem alten Vater, stellt ihm einen mitgenommenen Schemel unter und zieht diesen unter den Füßen seines Erzeugers weg -um sich dann selbst am nächsten Baum zu erhängen. - gibt es eine Feder, die all dieses unsagbare Grauen zu schildern vermöchte, einen Stift, der diese Bilder des Grauens zu zeichnen vermöchte?

An einem Abend ist alles zu Ende: ein riesiger Zug, gefüllt mit Tausenden Niedergeschmetterten, voll Stöhnen und Schreien, angefüllt mit Entsetzen, bewegt sich nach Osten . . . Die 'freiwillige Repatriierung' ist in vollem Gang . . .

Major Davis, die 8. Palästina-Brigade und die anderen blutbeschmierten Helden dieser in der Geschichte beispiellosen britischen 'Heldentat' können sich vom Blut der Märtyrer, ihrer Opfer, reinigen . . .

Mit welch verlogenen Infamie, Hinterlist und Falschheit bei dieser ganzen schmutzigen Angelegenheit von den Briten vorgegangen wurde, zeigt folgendes Detail:

Als nach Abschiebung der Kosakenoffiziere nach Spittal die zurückgebliebenen Familien am folgenden Tag die Gewißheit erhielten, daß mit einer Rückkehr der Offiziere nicht mehr gerechnet werden könne, baten die Familien, ihren Männern Wertsachen, Geld, Bekleidung und Lebensmittel nachsenden zu dürfen. Der Bitte wurde entsprochen. Geleitet von drei Panzern, ging eine Kraftwagenkolonne ab. Sie hat die Empfänger nie erreicht.
Was mit den Angehörigen, Frauen und Kindern der unglücklichen antikommunistischen russischen Kosakenarmee geschah, schildert Boris Polosow:
'Am 31. Mai wird der nunmehr führerlosen Bevölkerung des Kosaken-Standortes - an der Zahl etwa 25 000 Menschen - von dem gleichen Davis (englischer Major) der Befehl gegeben, sich zur 'freiwilligen' Repatriierung in die Sowjetunion bereitzumachen. Alle ohne Ausnahme weigern sich. Es wird ein allgemeiner Hungerstreik ausgerufen und schwarze Flaggen gehißt, am nächsten Tag versammeln sich alle Kosaken in Lienz, die Alten, die Frauen und Kinder, auf dem Lagerplatz, wo der Geistliche einen Trauergottesdienst hält. Um ihn drängen sich die Unglücklichen, dem Tode Geweihten, umgeben von den jungen, einander an der Hand haltenden Kosaken-Fähnrichen.
Diese lebende Mauer der Jugend schützt mit ihrer Brust die Wehrlosen und gibt ihnen die Möglichkeit, ein letztes Mal frei zu beten. Auf der Bahn steht schon ein riesiger Transportzug zur Verladung der verratenen Opfer bereit. Auf Befehl von Davis werden die Betenden von Panzerwagen mit Soldaten der 8. Palästina-Brigade und Engländern eingeschlossen. Die vieltausendköpfige Menge betet auf den Knien zu Gott, sich ihrer zu erbarmen, seine Gnade zu zeigen, sie vor dem herankommenden Grauen der Marterungen, der Leiden und dem qualvollen Tode in den sowjetischen Kerker-Höllen zu bewahren. Plötzlich eröffnen die englischen Soldaten das Feuer über die Köpfe der Betenden hinweg, und die Palästina-Brigade stürzt sich auf sie. Einige Fähnriche, von den Knüppelhieben niedergeschlagen, stürzen. Die Kette bricht. Und es beginnt das Niederschlagen der wehrlosen Greise, der Frauen und Kinder. Die Luft hallt wider von herzzerreißenden Schreien. Ein englischer Soldat haut mit einem Knüppelhieb die Kirchenfahne mit dem Kreuz zu Boden, ein anderer zerschlägt mit dem Bajonett die Hand des Diakons, der das Evangelium erhebt. Nichts Gewesenes läßt sich vergleichen mit diesem viehischen Niederschlagen von Wehrlosen, hilflosen Greisen und Kindern. Mit Knüppeln dreschen sie auf die Leiber schwangerer Frauen, und die so zur Welt gebrachten Kinder wälzen sich im Sande neben den in Todeswehen sich windenden Müttern. Die Niedergeschlagenen, sich auf dem Boden Krümmenden werden gepackt, auf die Wagen geworfen und in den 'Todeszug' geschleppt. Wer noch in der Lage ist, zu fliehen zu versuchen, den schlagen sie mit Knüppeln nieder und schleifen die Bewußtlosen davon. Ein grauenhaftes unaufhörliches Niederschlagen - Kinder trampeln sie mit Füßen nieder. Die an den Rand der Verzweiflung gebrachten Menschen versuchen Selbstmord. Da ist der Vater, der seine ganze Familie tötet - Frau, Kinder und sich selber. Eine junge Frau bindet sich ihre Kinder um den Leib und stürzt sich so in die Drau. Das Wasser des Flusses färbt sich rot von Kosakenblut. Wieviel tapfere alte Soldaten, Invaliden des Krieges 1914-1918, die damals für diese Engländer gekämpft haben, wieviel Kosakenfrauen und Kosakenkinder liegen auf dem Grunde dieses dahinströmenden Flusses?'
Jürgen Thorwald schildert in seiner gut belegten Reportage (Wen sie verderben wollen, Stuttgart 1952), wie sich die Frauen blindlings gegen die Läufe der britischen Maschinenpistolen stürzten, wie sie sich von den britischen Panzern zermalmen ließen, wie sie sich in der Drau ertränkten . . . Alles war vergeblich. Die Befehle wurden ausgeführt. . .

Das Echo auf diese entsetzliche Tragödie, die blutige, gewaltsame, unbarmherzige Auslieferung der Kosaken im Raum von St. Veit-Althofen und Spittal-Lienz, bildeten die ähnlichen Ereignisse von Farelli, Mannheim Deggendorf, Dachau, Kempten, Plattling und anderen Orten, wo ebenfalls Kosaken gewaltsam repatriiert wurden. Insgesamt dürften etwa 165 000 kosakische Offiziere, Soldaten, Frauen und Kinder an die Bolschewiken ausgeliefert worden sein.
Über 1150 Leichen der Unglücklichen wurden in Peggetz an der Drau bei Lienz (Osttirol) in Massengräbern begraben. Hier wurden von ExKosaken Friedhöfe errichtet. In der Mitte steht das riesige Monument zur Ehre der Opfer des Kosakenvolkes im Kampf für die Freiheit. Zum Jahrestag kommen hier jährlich die Delegationen der in freien europäischen Ländern lebenden Kosaken, legen Kränze am Monument nieder und halten feierliche Requien für alle gefallenen Brüder und Schwestern.
Das verratene Kosakenheer wurde mit Kindern und Frauen in die Straflager Siririens verbracht. Es sollen nur noch einige tausend Kosaken von den 165000 Ausgelieferten übriggeblieben sein. "
Über den russischen General Wlassow und seine Armee, a. a. O. , S. 59:
"General Wlassow und seine Armee erlitten das gleiche entsetzliche Schicksal wie die Kosaken.
Die 162. Turk-Division, die in Norditalien in englische Gefangenschaft geriet, wurde den Bolschewiken ausgeliefert und nach Odessa verschifft. Hunderte der Unglücklichen begingen Selbstmord.
Besser erging es dem russischen Schutzkorps in Serbien und der 2. Ukrainischen Division unter General Schandruk. Hier gelang es, die Engländer und Amerikaner zu überzeugen, daß ihre Angehörigen teils in Jugoslawien schon früher ansässig gewesen waren, teils aus den ukrainischen Gebieten Polens stammten. So war es ihnen möglich, der Auslieferung zu entgehen.
Wlassow, der mit dem Großteil seiner Armee, der ROA, im tschechischen Raum stand, gelang es, zu den Amerikanern durchzustoßen. Vergeblich suchte er zu verhandeln. Die Amerikaner begriffen nicht, worum es hier ging. Unbarmherzig wurden die Kämpfer gegen den Bolschewismus den Bolschewisten ausgeliefert. Tausende zogen auch hier den Freitod der 'Heimkehr' vor.
In allen Teilen Deutschlands, an der Invasionsfront, in Norwegen und Dänemark, auf den Mittelmeerinseln und in Griechenland: Überall waren die sowjetischen Kommissionen tätig, mit Hilfe der englischen, amerikanischen, französischen, holländischen, belgischen, norwegischen, dänischen Behörden die antikommunistischen Russen aus den Millionenzahlen deutscher Gefangener auszulesen, abzusondern und ihrem furchtbaren Schicksal zu überliefern.
Am 12. August 1946 wurde Wlassow mit elf seiner nächsten Mitarbeiter in Moskau gehängt. Er hatte für die Befreiung Rußlands vom Bolschewismus gekämpft. "
Ernst von Salomon, der selbst von den Amerikanern interniert war, berichtet in seinem '[Fragebogen", daß die im Lager befindlichen Russen eines Tages mit Gewalt aus dem Lager weggebracht wurden, S. 791:

I
". . . erschien ein amerikanischer höherer Offizier; er versicherte den Russen, daß sie nicht ausgeliefert werden, er erklärte, sie würden in einem Teile des südlichen Europa angesiedelt. Die Russen jubelten, sie erhielten die Erlaubnis, sich frei zu bewegen, einzelne konnten ohne Bewachung das Lager verlassen, um in der kleinen Stadt Plattling für ihre Kameraden einzukaufen. Sie glaubten sich völlig in Sicherheit. 'Eines Nachts', sagte der Lagerführer, 'erwachte ich durch ein Geräusch, das ich

aus vielen russischen Nächten kannte. Es war das Rasseln der Ketten von Panzern. Ich ging aus meiner Baracke und sah, wie amerikanische Panzer von der Straße abbogen, einschwenkten und das Lager umstellten. Ich ging besorgt zum Tor, ich sah, wie unter dem Schein der Lampe am Tor amerikanische Soldaten an einen Berg von Gummiknüppeln herantraten, wobei sich jeder einen nahm, und dann auf ihren 'Invasionslatschen', ihren Gummischuhen, lautlos und gebückt rechts und links der Lagerstraße dem anderen Ende des Lagers zustrebten. Ich konnte also die Lagerstraße nicht benutzen, ich rannte durch die Blocks, mich durch die trennenden Stacheldrähte zwängend. Die Amerikaner besetzten den Russenblock. Sie schlichten sich in die Baracken, sie stellten sich, wie ich später erfuhr, zu je zwei Mann an ein Bett. Auf einen Pfiff hin schlugen sie, gellend und schreiend, auf die Schlafenden los, sie jagten die völlig Überraschten mit ihrem widerlichen 'mak snell, mak snell' und ununterbrochen auf sie eindreschend aus den Betten, aus den Baracken und die Lagerstraße längs zum Tor. Dort mußten die Russen die Laster besteigen, hinter jeden Laster schob sich ein Panzer - und so fuhren sie im Morgengrauen ab. '
Der Lagerführer sagte: 'Die Amerikaner, die von dieser Exkursion zurückkehrten, machten einen sehr bedrückten Eindruck. Unsere SS-Leute nahmen sie sich vor und fragten sie aus. Die Amerikaner sagten sonst nie etwas, aber diesmal machten sie Andeutungen. Die Russen waren hinter Zwiesel im Bayrischen Wald an der tschechischen Grenze von den Sowjets in Empfang genommen worden. Es ging die Rede von einzelnen amerikanischen Posten, sie hätten die Wlassow-Russen noch an der Grenze hängen sehen. Die SS-Leute standen an den Zäunen längs der Lagerstraße, und sobald sie einen Amerikaner sahen, schrieen sie und tobten los. Sie riefen: >Macht mit uns, was ihr wollt, - aber was ihr mit den Russen gemacht habt, das ist die schändlichste Gemeinheit der Weltgeschichte K'"
über das "Blutbad von Bleiburg" steht in der "Deutschen National-Zeitung" Nr. 28/65, S. 8:
"Nach Beendigung der Kampfhandlungen im Mai 1945 wurden große Teile der kroatischen Armee - der sich beim Rückzug auch Zivilpersonen, Frauen und Kinder angeschlossen hatten - wie viele Angehörige von deutschen Divisionen, von englischen Truppen, welche unter Befehl von General Murray und Generalmajor Jones standen, an die kommunistisch jugoslawischen Tito-Partisanen - hauptsächlich aus Serben bestehend -bei Bleiburg ausgeliefert. Die kroatischen und deutschen Soldaten hatten sich den bewaffneten Kräften Großbritanniens ergeben und auf Verlangen der englischen Kommandantur ihre Waffen niedergelegt.
Von diesem Augenblick an standen sie als Kriegsgefangene unter der Obhut von Großbritannien, das damit die volle Verantwortung und Pflicht übernahm, daß nach Artikel II der Genfer Konvention vom 27. Juli 1929, diese Kriegsgefangenen eine menschliche Behandlung erfahren werden.
Was aber geschah? Einer der schauerlichsten Massenmorde in der Geschichte. Die Blüte des kroatischen Volkes und große Teile junger deutscher Soldaten wurden unter unsagbaren Qualen bestialisch abgeschlachtet.
Nach Augenzeugen sind die von den Engländern an die serbischen Kommunisten ausgelieferten Kriegsgefangenen und Zivilpersonen, nachdem ihnen die Hände auf dem Rücken mit Draht gefesselt worden waren, bestialisch gemartert und anschließend viehisch abgeschlachtet worden.
Massenweise wurden diese Wehrlosen von den kommunistischen Henkern mit Maschinengewehren, Geschützen und Handgranaten niedergemacht.
Die Überlebenden wurden in einem qualvollen über mehr als 500 Kilometer sich erstreckenden Todesmarsch, von der Österreich-jugoslawischen bis zur

jugoslawisch-rumänischen Grenze getrieben, unterwegs gefoltert, ausgehungert, in serbischen Gebieten bespieen und von johlenden Serben gepeinigt. Nur wenige haben überlebt. Wer nicht mehr weiter konnte, wurde kurzerhand von den bewachenden Partisanen mit Genickschuß erledigt.
Am Ende dieses Menschenzuges folgten linientreue Partisaninnen mit Mördern, die sich während der Kriegsjahre durch perfekte Greueltaten, wie Ausstechen der Augen, Abschneiden von Körperteilen am noch lebenden Menschen und als Leichfledderer ausgezeichnet hatten, um ihr blutiges Handwerk neuerdings unter Beweis zu stellen. Viele Erschöpfte fielen diesen Ungeheuern zum Opfer.
Entlang diesem Todesmarsch lag eine Reihe von Massengräbern. Die Leichen hatte man teilweise bei Maribor wegen Seuchengefahr in Schützengräben mit Zement und Kalk überschüttet. An anderen Stellen wurden die Leichen, auch viele noch lebendige Menschen, in Felsschluchten geworfen und durch Sprengen von Felsgestein zugeschüttet. In anderen Gebieten, auch in der Umgebung von Zagreb, wurden die Opfer, viele noch lebend, in Wäldern eingegraben.
Dieser 'Kreuzweg Kroatiens' dauerte über drei Monate und erstreckte sich von Maribor bis Vrsac, wobei etwa 280 000 kroatische Offiziere und Soldaten, etwa 70 000 deutsche Offiziere und Soldaten, 25 kroatische und deutsche Generale und mehrere hunderttausend Zivilpersonen ihr Leben verloren.
Tito, Djilas, Rankovic, Mose, Pijade, KoCa Popovic u. a. sind verantwortlich, daß etwa 500000 kroatische Zivilpersonen und etwa 250000 Angehörige der Volksdeutschen Minderheit getötet wurden.
Viel ist über Massenmorde und Grausamkeiten geschrieben worden. Das aber, was die serbischen Kommunisten in den Monaten nach den Kampfhandlungen im Jahre 1945 sich an Unmenschlichkeiten gegenüber dem kroatischen Volke und der Volksdeutschen Minderheit und gegenüber den Gefangenen geleistet haben, dürfte einmalig in der Geschichte der Menschheit sein.
Die Gerechtigkeit verlangt, daß jene, die eine derartig große Schuld auf sich geladen haben, zur Verantwortung gezogen werden.
Es ist an der Zeit, die Frevel der jugoslavischen Kommunisten zu ahnden, um so mehr, weil diese nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges erfolgt sind. Auch müßten die Massengräber in Jugoslawien exhumiert werden. Dabei würde vieles ans Tageslicht treten, vor allem könnten unzählbare Vermißte identifiziert werden, weil meist die kroatischen und deutschen Wehrmachtsangehörige mit ihren Erkennungsmarken verscharrt liegen.
Als 1. Vorsitzender des Kroatischen Sozialdienstes e. V. Düsseldorf habe ich am 30. 8. 1963, am 21. 10. 1963 und am 10. 2. 1964 an das Komitee des internationalen Roten Kreuzes in Genf Anträge gerichtet, in welchen ich die Bildung einer internationalen Kommission für die Untersuchung und Exhumierung der Gebeine von kroatischen und deutschen Kriegsgefangenen und Zivilpersonen beantragte, die in Massengräbern liegen, die sich von Maribor bis VrSac erstrecken. Dies sollte eine ähnliche Kommission sein, die unter Befürwortung des Internationalen Roten Kreuzes seinerzeit gebildet wurde, damit die Massengräber polnischer Offiziere und Soldaten in Katyn untersucht werden konnten.
Die kroatischen und deutschen Opfer sind u. a. in nachstehenden Massengräbern:

Maribor........ ...etwa 40 000
KoCevje...........etwa 30 000
St, Vid......... ...etwa 25 000
Huda Luknja....etwa 16 000
Zagreb....... ....etwa 80 000

und in noch vielen anderen Massengräbern.

Zahlreiche Dokumente mit Augenzeugenberichten befinden sich bei der ■Kommission zur Untersuchung der Tragödie von Bleiburg', mit Sitz in Cleveland/USA, unter Leitung von John Prcela, - bei der gleichnamigen Kommission in Rom und beim 'Institute Croata Latinoamerikano' in Buenos Aires. Sie stehen jederzeit zur Verfügung.
Niemand im freien Westen hat jemals Rechenschaft für diese Greueltaten gefordert. Es wäre nicht mehr als recht, wenn eine internationale Kommission an Ort und Stelle diese Massenmorde untersuchen und die für diese Vergehen Schuldigen zur Verantwortung ziehen würde. Aus diesem Grunde habe ich an das Internationale Rote Kreuz in Genf meine Anträge gestellt mit dem Anliegen:
1. Durch das Internationale Rote Kreuz Genf wird eine neutrale, internationale, gerichtliche und ärztliche Untersuchungskommission installiert. 2. Die Massengräber der kroatischen und deutschen Kriegsgefangenen und Zivilpersonen in Jugoslawien werden exhumiert. 3. Es werden entsprechende Verzeichnisse angelegt.
Das Komitee des Internationalen Roten Kreuzes in Genf hat sich nicht bereit erklärt, eine entsprechende Kommission zu bilden.
Die Besiegten werden als sog. Kriegsverbrecher zur Rechenschaft gezogen, dagegen bleiben die Sieger davor verschont. Wo ist das Recht zu "suchen? Gibt es ein unteilbares Recht? Die entsprechenden Prozesse gegen die jugoslawischen Kommunisten müssen endlich durchgeführt werden, weil dies das Grundprinzip des Rechts und der Ordnung darstellt. Es kann kein Sonderrecht für Sieger geben! "
Über die "Befreiung" durch die Westalliierten schreibt Erich Kern in "Verbrechen am deutschen Volk", auf Seite 273:
"Am 16. April 1945 stieß im Verbände des VI. Korps der 7. US-Armee die Armee des Generals Jean de Lattre de Tassigny durch den Schwarzwald. Die Spitze bildete das 3. marokkanische Spahi-Regiment unter dem damaligen Major Maria Ferdinande de Castries.
Obgleich sich in Freudenstadt keine einzige kämpfende deutsche Einheit befand und die Stadt über 1500 Verwundete versorgte, die Oberfeldarzt Dr. Bauer betreute, stellte sich das Regiment zum Angriff bereit und begann die wehrlose Stadt mit 15, 5-cm-Geschützen zu beschießen. Oberfeldarzt Dr. Bauer raste ins Waldhotel Stockinger, wo in jener Zeit ein General v. Alberti sich mit ein paar Stabsleuten befand. General Alberti funkte an die angreifenden Franzosen dreimal im Klartext, daß die Stadt bis zu 10 km im Umkreis völlig frei von deutschen Truppen sei.
Die Funksprüche wurden aufgefangen, aber die Franzosen reagierten überhaupt nicht darauf und schössen weiter, bis Freudenstadt in Flammen stand.
Erst am nächsten Tag um 10 Uhr wagten sich die ersten französischen Panzer auf den zerstörten Marktplatz der brennenden Stadt Freudenstadt. Der erste Befehl, der gegeben wurde, lautete: Feuerlöscher einstellen!
Doch nicht genug, die Marokkaner hatten tagelang Plünderungsrecht und jede Freiheit. Der gesamte Stadtkern, mindestens 650 Häuser, ging in Flammen auf, unzählige Verwundete kamen mit Dutzenden Zivilisten in den Flammen um. Über 500 Frauen und Mädchen meldeten sich nach den grauenhaften Tagen bei den Ärzten, weil sie vergewaltigt worden waren.
■Der Fortschritt1, Düsseldorf, veröffentlichte am 3. August 1951 eine Liste von Vorkommnissen, mit denen die Franzosen Deutschland 'befreiten1. "
A. a. O. , Seite 281: ,
i
"Wie die Franzosen damals die Bevölkerung ihrer Zone behandelten, geht aus den Aussagen hervor, die von einer Mutter, die, mit ihrem 14-jährigen Sohn in Zieflensberg bei Herrenalb festgenommen, gemacht und von den Behörden

deutscherseits überprüft wurden:

'In der Nacht vom 10. auf den 11. Juli 1945 wurden alle Bewohner des Ortsteils Zieflensberg von Herrenalb durch französische Besatzungstruppen verhaftet. Wir mußten uns in größter Eile anziehen und in die Scheune unseres Hauses begeben, wo schon alle übrigen Anwohner versammelt waren. In meiner Wohnung wurde Haussuchung nach Waffen gemacht, dabei alles Wertvolle gestohlen und sämtliche Koffer und Kisten mit Wäsche, Gardinen, Wertsachen usw. auf Lastwagen verladen und weggefahren.

Tag und Nacht mußten wir stehend in der Scheune zubringen; kein Wort durfte gesprochen werden. Wer es dennoch wagte, erhielt sofort Schläge ins Gesicht von den meist sehr gehässigen Wachmannschaften. Von Zeit zu Zeit holte man einen der Männer zum Verhör. Als sie nach Stunden zurückgebracht wurden, waren sie kaum noch zu erkennen, das Gesicht blau und rot angelaufen und fürchterlich angeschwollen. Die Augen fast heraushängend. Zu essen bekamen wir nichts, nur die Kinder bekamen etwas heißen Milchkaffee; was übrigblieb, durften die Frauen haben.

Am 12. Juli, nachts um 11 Uhr, wurde ich zum Verhör geholt. Angeredet wurde ich nur mit >Nazischwein< und per du. Keiner meiner Aussagen wurde Glauben geschenkt. Mir wurde vorgeworfen, ich hätte 4 Gewehre versteckt, ferner hielte ich meinen Mann verborgen, habe dessen Parteipistole in Besitz und hätte eine Werwolfbande organisiert, um den Franzosen in den Rücken zu fallen. Jede Verneinung dieser Anschuldigungen meinerseits wurde mit Schlägen ins Gesicht beantwortet. Die Schläge waren so heftig, daß mir das Blut aus Mund und Nase schoß und ich von einer Ecke in die andere flog.

Als auf diese Art und Weise mir kein >Geständnis< abzupressen war, zwang man mich, mich vollständig auszuziehen. Auf mein Zögern, auch das Hemd auszuziehen, riß es mir einer der Soldaten herunter. Es war eine große Menge Franzosen zugegen, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, u. a. auch der damalige Stadtkommandant von Herrenalb, Major Fuchs. Ich wurde von zwei Soldaten systematisch ausgepeitscht, angefangen von den Schultern den ganzen Körper hinab. Alsdann ließ man mich auf Holzscheiten knien und peitschte mir die Fußsohlen. Bei diesen Mißhandlungen wurde es mir vor Schmerzen öfters schwarz vor den Augen, so daß ich ohnmächtig umfiel. Ich wurde dann jedesmal mit kaltem Wasser Übergossen und, hierdurch aus den Ohnmächten erwacht, wieder hochgerissen und auf den markierten Platz in die Zimmermitte gestoßen. Wenn ich infolge der Peitschenhiebe schwankte und die markierte Stelle verließ, stießen mich die Umstehenden immer wieder mit Fußtritten nach dort zurück, beschimpften mich: >Du Nazischwein, beschmutze mich nicht< , prügelten mich und zerrten mich an den Haaren oder Beinen durch die Blutlachen zur Zimmermitte und stellten mich dort wieder auf. Eine größere Wunde an der Innenseite des linken Schenkels zog ich mir zu, als ich gegen eine Tischkante flog. Immer öfter brach ich vor Schwäche zusammen und erhielt so immer öfter die Güsse mit kaltem Wasser. >Jetzt wollen wir dir Nazischwein mal zeigen, was die französische Gestapo kann<, sagten dann meine Peiniger und drehten mir die Arme nach außen, so daß mir vor Schmerz Hören und Sehen verging. Mit ihren brennenden Zigarren und Zigaretten brannten sie mir Wunden auf Brust und Gesicht.

Schließlich ließ man aus der Reihe der Verhafteten einen jungen Mann heranholen, der sich ebenfalls nackend ausziehen mußte und mich auspeitschen sollte. Als dieser sich weigerte, eine Frau zu schlagen, schlug man so maßlos auf ihn ein, daß ich ihm zurief, er möge es tun, es gäbe anders ja doch kein Ende. Nach vielen Stunden (Mitgefangene sagten mir später, daß es 5 Uhr morgens gewesen sei, als

man mich zurückbrachte), hieß man mich anziehen, wobei man sich noch über mein Aussehen lustig machte. Man führte mich dann ab in ein Nachbarhaus, das als Gefängnis für die >Werwolfbande< diente, deren >Chefin< ich sein sollte. Ich konnte hören, wie die mich abführenden Soldaten zueinander sagten, sie hätten nicht für möglich gehalten, daß diese Frau lebend herauskäme, so habe man auf sie eingeschlagen. Ich wurde ins Nebenzimmer geführt, wo die abgelösten Wachsoldaten schliefen. Nicht mehr fähig zu stehen, kauerte ich mich auf das Fußende eines der Betten, worauf ein Soldat schlief. Nasenbein, Kinnlade,- alles schien mir gebrochen und bereitete mir fürchterliche Schmerzen.

Später kam dann der das Verhör leitende Leutnant zu mir herüber und frug, ob ich immer noch nicht gestehen wollte; ich käme gleich wieder dran, und wenn ich dann nicht eingestände, die Bandenchefin zu sein, wolle er mit mir Hochzeit machen. Ich mußte mich dann im Türrahmen aufstellen und stramm stehen bleiben. Ab und zu kamen Franzosen, uns zu besichtigen. Als einige höhere Offiziere kamen, wurde auf mich gezeigt: > La voilä, c'est la plus dure!< (das ist sie, sie ist die Hartnäckigste. )

Ich konnte verstehen, wie ein Offizier die Anweisung gab, mich nochmals durchzupeitschen und in die Wunden Salz oder Zitronensaft zu streuen, dann Streichhölzer unter die Fingernägel zu treiben und anzuzünden, und wenn dies auch nichts nützen sollte, mich zu vergewaltigen. >Dann wollen wir mal sehen, ob sie nicht gesteht!«

Mir sauste und brauste es in den Ohren, aber sobald ich etwas schwankte, wurde ich angeschrien, still zu stehen. Einer der jungen Männer, die Tag und Nacht mit hocherhobenen Armen stehen mußten, und mit Gewehrkolben und Fußtritten in Schach gehalten wurden, wankte plötzlich und fiel um, Schaum vor dem Mund.

Da inzwischen eine neue Wache aufgezogen war, hatte ich den Mut, zu bitten, den Jungen doch nebenan aufs Bett zu legen und einen Arzt holen zu lassen. Man verständigte die Offiziere, welche kamen und frugen, ob man nicht einen Priester kommen lassen sollte. Mir wurde auf meine Bitten hin erlaubt, mich um den Jungen zu kümmern. Ich durfte Wasser holen und nach einem Lappen suchen. Hierbei fiel mir eine alte Schere in die Hand. Seit ich die Folterkammer verlassen hatte, beherrschte mich nur der eine Gedanke:>Mich bekommt ihr nicht mehr nackt vor die Augen. Als ich die Schere fand, war mein Entschluß gefaßt. In einem Augenblick, da mich der hin und her gehende Wachsoldat nicht beobachten konnte, stieß ich mir die Schere ins linke Handgelenk und versteckte die Wunde im Ärmel meines Lodenmantels, den ich anhatte. Die Wunde blutete heftig, aber die Pulsader hatte ich nicht getroffen, und deshalb bohrte ich immer wieder in die Wunde, wenn ich unbeobachtet war. Da mir meine Absicht immer noch nicht gelang, wischte ich mit dem Finger über den schmutzigen Fußboden und bohrte ihn in die Wunde, um so eine Blutvergiftung herbeizuführen.

Bald wurde ich wieder zum Verhör befohlen. >Ausziehen!< Ich entledige mich meines Mantels und stehe mit verschmiertem Arm und Handgelenk da. Darob großes Erschrecken bei meinen Peinigern. Man bietet mir einen Stuhl an, zwingt mich, ein Glas Wasser und dann ein Glas Cognac zu trinken, und macht mir die heftigsten Vorwürfe, es sei Sünde, Selbstmord zu begehen. Ob ich nicht daran gedacht hätte, daß mein gänzlich gelähmtes Kind sterben müsse, wenn ich es nicht mehr pflegen könne usw. usw. Dieses plötzlich zutage getretene Mitgefühl hinderte die Herren keineswegs, mich ins Gefängnis nach Calw bringen zu lassen (dem ehemaligen Gefängnisarzt, der meine Wunde verband, habe ich die erlittenen Folterungen zu Protokoll gegeben).

Von Calw aus kam ich nach 14 Tagen ins Kriegsgefangenenlager Maischbach. Ich war die einzige Frau dort im Lager, und es mußte für mich ein alter Kohlenbunker

freigemacht werden, in den man mir ein Feldbett stellte. Nach 5 Tagen kam ich ins Gefängnis nach Baden-Baden, wo ich mit Stockschlägen und Fußtritten traktiert und im Keller in eine Einzelzelle gesperrt wurde, in der nur eine Steinpritsche stand, ohne Matratze und Decke. Fünf Tage lang ließ man mich dort hungern und dürsten, ehe ich zu anderen Frauen in die Zelle kam, wo ich Flöhe und Läuse bekam. Nach drei Wochen brachte man mich mit anderen Frauen zusammen in das politische Ihternierungslager Maischbach, später nach Altschweier und als letzte Leidensstation nach Lahr-Dinglingen.
Insgesamt 30 Monate währte meine Haft, aus der ich am 31. 12. 1947 nach Ober dreimonatigem Aufenthalt im Bezirkskrankenhaus Lahr wegen schweren Nierenleidens entlassen wurde.
Dieses Leiden verursacht mir noch heute sehr häufig große Beschwerden. Da auch meine Zähne alle locker geschlagen waren, verlor ich bald einen Zahn nach dem anderen und mußte schon früh eine Prothese haben.
Daß vorstehende Angaben der reinen Wahrheit entsprechen, versichere ich an Eides Statt.
Herrenalb, den 5. Mai 1948 A. a. O. , Seite 316:
Marie Bergmann. '"
"Anton Bergermayer erklärte am 19. Mai 1964 an Eides Statt:
'Im Sommer 1945 lag das IV. SS-Panzerkorps, dessen Angehöriger ich war (früher Stabsbatterie IV. /SS-Pz. AR 5>Wiking0, im Raum Riegsee/ Oberbayern. Bis auf wenige Ausnahmen lagen die Einheiten auf freiem Feld am Ostufer des Riegsees. Da die von den Amerikanern angelieferte Verpflegung fast Null war, konnte man auf den Lagerwiesen keinen Grashalm und an den Bäumen keine Rinde und keine Blätter mehr finden . . .
Eines Morgens, es war im Juni oder Juli 1945, wurden mitten im Lagerbereich Tannenäste ausgebreitet und darauf zwei tote SS-Männer gebettet. Wir haben in Erfahrung gebracht, daß die beiden noch sehr jungen Männer während der Nacht in einem Dorf der Umgebung - die Lagergrenzen waren um diese Zeit nicht durch Stacheldraht gekennzeichnet -bei Bauern um Brot gebettelt hätten. Sie wurden von einer amerikanischen Streife festgenommen und einem Leutnant vorgeführt. Der amerikanische Leutnant sei mit den beiden Männern auf die Straße gegangen und habe sie nach Bolschewistenart durch Genickschuß ermordet. Am Morgen mußten die Leichen von SS-Männern abgeholt und im Lager aufgebahrt werden, wo sie bei brütender Hitze als abschreckendes Beispiel liegen mußten. Auf die Dauer der Aufbahrung kann ich mich nicht mehr erinnern, ich glaube, es hat sich um zwei Tage gehandelt. Meines Wissens wurden die Leichen auf dem Ortsfriedhof von Aidling am Riegsee/Obb. bestattet und müssen die Gräber, sofern keine Umbettung erfolgt, dort noch auffindbar sein. '
Es gibt für diese erbärmliche Behandlung deutscher Gefangener durch amerikanische Truppen sogar eine amerikanische Kronzeugin: die Schriftstellerin Marguerite Higgins, die in ihrem Buch 'News in a Singular thing' ihre Erlebnisse und Beobachtungen 1945 schildert. Daraus nur ein kleiner Auszug:
'Ein aufgeregter junger GI lief zu Knauth (einem anderen amerikanischen Korrespondenten). Er zog ihn am Ärmel und zischte ihm zu: >He, wenn Sie zur Presse gehören und wirklich etwas sehen wollen, folgen Sie mir. Man haut sie da gerade zusammen.*
>Wer haut wen?< warf ich ein. Aber Knauth und der GI schritten schon davon. Ich folgte ihnen. Der GI führte uns an das Haupttor des Konzentrationslagers (Buchenwald), an dessen beiden Seiten je ein rechteckiges Gebäude stand, das Zellenblöcke enthielt. Der amerikanische Soldat betrat das Gebäude auf unserer

Rechten, und wir kamen unmittelbar hinter ihm. Wir fanden uns einer langen Halle gegenüber, die voll stand und von aufgeregt durcheinander redenden Amerikanern, die in zwei Reihen nebeneinander aufgestellt waren. Die Halle war parallel und stieß an die Zellenblöcke. >Platz für die Presse !< schrie unser Soldat in einem Ton, der die Freude an der Aufmerksamkeit, die er erregte, zeigte. Während der Soldat dazwischenlief, verschafften Knauth und ich uns unseren freien Weg zum Beginn der Linie. Wie wir näherkamen, konnten wir Schläge und Schreie der Gequältheit hören.
>He, Charley, das ist genug!- Jetzt bin ich dran!< schrie einer der GIs. Knauth und ich erreichten endlich den Beginn der Linie. >Charly< kam gerade aus einem der Zellenblöcke heraus und grinste triumphierend. Hinter den Gittern der Zelle, uns unmittelbar gegenüber, waren drei uniformierte Deutsche. Zwei von ihnen, zerschlagen und blutüberströmt, lagen bewußtlos am Boden hingestreckt. Ein dritter Deutscher wurde am Haarschopf hochgehalten (ich werde ihn nicht vergessen, er hatte rote Haare wie Karotten). Ein GI drosch abwechselnd seinen Leib und schlug ihm ins Gesicht. Als das Opfer stöhnte und seufzte, brüllte der GI immer wieder: >Halt die Schnauze, verdammtes Kraut !<
>Was ist denn los?< schrie ich über die Aufschreie und das Stöhnen hinweg zu dem nächsten der Soldaten, der zufällig Charley war.
>Das sind SS-Jungen<, brüllte Charley zurück und setzte stolz hinzu: >Wir haben sie in den Wäldern gefangen. Wir geben ihnen etwas von ihrer eigenen Medizin. Wir machen sie fertig für den Leichenhaufen dort!<
Es stellte sich heraus, daß fast eine Viertelstunde lang die doppelte Reihe von zwanzig bis dreißig amerikanischen Soldaten ausgerichtet stand, um methodisch abwechselnd die sechs gefangenen Deutschen zusammenzuschlagen. Ich wandte mich an Knauth: >Sie wissen, was kommt, wenn wir irgend etwas sagen< bemerkte ich unglücklich. Bei der Brücke von Wasserburg hatten sich die GIs feindlich gegen einige Korrespondenten gewandt, die sie wegen der Tötung deutscher Kriegsgefangener fragten; einer von ihnen hatte schneidend gesagt: >Kleine Jungen und Mädchen, die häßliche Dinge nicht gern sehen, bleiben besser daheim am Kaminfeuer.
>Ich weiß< sagte Knauth, >hier muß doch irgendein Offizier in der Nähe sein.< Zu meiner Erleichterung war er schnell und erfolgreich. Innerhalb von Minuten erschien ein Unterleutnant, schrie die Leute an und befahl ihnen, von ihren Opfern abzulassen.
Es kam heraus, daß die aufgeregten GIs sechs junge Deutsche, die gar nicht Mitglieder der SS waren, gefangen hatten. Die jungen Menschen waren nur vor wenigen Tagen in ein Reichsarbeitsdienstbataillon eingezogen worden. Das war ein Teil des verzweifelten Versuches im letzten Augenblick, die Niederlage abzuwenden. Bevor die Dritte Armee dies Gebiet erobert hatte, waren die Jungen noch damit beschäftigt, Schutzgräben auszuwerfen, die nie mehr besetzt wurden. Der jüngste unter ihnen mit den karottenroten Haaren war vierzehn Jahre alt. Aber auf ihre Jugend und ihre Schuldlosigkeit kam es nicht an. Der springende Punkt ist hier, daß die GIs in den Zellenblöcken die gleiche Brutalität betrieben haben, die wir beim Feinde verurteilten. '
Über die Ermordung deutscher Kriegsgefangener durch Amerikaner bei Wasserburg in Bayern sagte Miß Higgins:
'Es begann zum ersten Male, wie ich sah, daß ein amerikanischer Soldat einen waffenlosen und hilflosen deutschen Kriegsgefangenen niederschoß. Dieses Erschießen oder - mit dem richtigen Wort: Ermorden - bei der Brücke von Wasserburg zerstörte einige sehr angenehme und in Schwarzweißmalerei gehaltene Auffassungen, die ich über die Verteilung von Gut und Böse unter den Menschen auf

unserer Seite und den Menschen auf der anderen Seite entwickelt hatte. '"
Über die deutschen Kriegsgefangenen in französischen Lagern schreibt Dr. Scheidl in Bd. 6, S. 316:
"Ende August 1944 traf in den französischen Kriegsgefangenenlagern im Departement Haute Savoy im Wege über den Departementspräfekten der Befehl (angeblich von General Pierre König gezeichnet) ein, aus jedem der Gefangenenlager je 40 deutsche Soldaten zu erschießen. Das französische Rote Kreuz intervenierte vergeblich.
Über den vollzogenen Massenmord in zweien dieser Gefangenenlager (in den Lagern von Annecy und von St. -Pierre de Rumilly) liegt der erschütternde Bericht eines Augenzeugen vor. Der deutsche Wachtmeister Anton Gottschaller, geb. 27. 2. 1903 in München, derzeit Verlagsangestellter, wohnhaft München 19, Renatastr. 37/11, berichtet eidesstattlich, wie in beiden Lagern je eine 40-Mann-Gruppe - vornehmlich jüngere Offiziere - zusammengestellt und in offenen Lastwagen zum Hinrichtungsort transportiert wurde. Der evangelische Kriegspfarrer Höchstetter und der katholische Kaplan Fritz Völker, die die Todeskandidaten zur Exekution begleiteten, erhoben beim Kommandanten, Major Barrelet, Einspruch gegen den Mord. Barrelet erklärte u. a. : 'Es ist gleichgültig, ob die Leute etwas verbrochen haben oder nicht. Ihr habt alle >Heil Hitler< geschrieen; das müßt ihr jetzt büßen!'
Die Hinrichtung erfolgte am 2. September 1944. Die Leichen wurden in einem Massengrab verscharrt. Den Angehörigen der ermordeten deutschen Soldaten wurde mitgeteilt, die Hingerichteten seien 'durch Unfall ums Leben gekommen'.
Gottschaller bringt auch die Liste der 80 Ermordeten in diesen beiden Lagern. Berichte über die Ausführung dieses Mordbefehls in den anderen Lagern haben uns bis heute nicht erreicht.
Gottschaller, der dem Arbeitskommando angehörte, das das Grab für die Ermordeten schaufeln mußte, schließt seinen Bericht:
'Die Toten wurden in die Grube eingescharrt. Am 2. September 1947, also drei Jahre nach dem Geschehen, war ich wieder an diesem Grab. Es war noch deutlich erkennbar. '
Der eidesstattliche Bericht Gottschallers ist abgedruckt in der Zeitschrift 'Die Grenzmark', Jahrgang V/IX, 1960, Heft B 5/10.
Der deutsche General von Brodowski wurde, als er nach seiner Gefangennahme bei der Vernehmung pflichtgemäß jede Aussage verweigerte, an einen Jeep angebunden und über das Lagergelände zu Tode geschleift . . (Diesen Mord verübten die Franzosen.)"
Dr. Scheidl, Bd. 7, S. 197:
"Der hochdekorierte amerikanische Fliegermajor Charles Lincoln, heute im kalifornischen Staate Santa Monica lebend, schrieb ein aufschlußreiches Memoirenwerk 'Auf Befehl der Militärregierung1. (Moderne Verlags GmbH. , München 1966). Er schildert darin erschütternd die Verhältnisse unter der Militärregierung Clays (den er wiederholt einen Narren nennt).
Zitate aus Lincoln:
Über die Franzosen als Besatzungsmacht:
Ein französischer Capitain, der beim Essen neben ^Lincoln saß, sagte zu ihm: 'Letzte Nacht hätten Sie dabei sein sollen, Major. Das war eine Nacht! So etwas habe ich noch nicht erlebt. Goebbels, der gute Goebbels, warnte die deutsche Armee, alle ihre Frauen würden vergewaltigt werden, wenn sie dem Feind erlaubten, die deutsche Grenze zu überschreiten. Jetzt frage ich Sie: Sollen wir den guten Goebbels Lügen strafen? Kommen Sie heute Nacht mit uns! '
General Patton ließ alle in der Tschechoslowakei befindlichen deutschen

Kriegsgefangenen erfassen und die Landwirte und Landarbeiter sofort zur Einbringung der Ernte nach Württemberg transportieren:
'Als die deutschen Kriegsgefangenen aus den Waggons stiegen, wurden sie sogleich von den Franzosen kassiert. Als sie ihre amerikanischen Entlassungspapiere vorzeigten, wurden diese von den Franzosen zerrissen. Obwohl ich protestierte, wurden sie jetzt als französische Kriegsgefangene nach Frankreich geschafft. '
Tief empört war Lincoln über die Franzosen, als diese aus Stuttgart abzogen, um vereinbarungsgemäß den Amerikanern das Gebiet .zu überlassen. Die Franzosen hatten Lincoln versprochen, die geräumten Gebäude in tadellosem Zustande zu hinterlassen. Was aber fand Lincoln vor?
'Auf den Böden lagen Matratzen, dazwischen Fäkalien. In der Eingangshalle tappten wir durch zentimeterhohe stinkende Pfützen. Aber das Schlimmste sollte noch kommen. In der Telefonzelle im Keller waren die Drähte herausgerissen, die Apparaturen mit dem Hammer zerschlagen. Die Franzosen hinterließen ein Chaos und ein fast total ausgeplündertes Land. '"
Freda Utley in "Kostspielige Rache", S. 269:
". . . In der Tat hat sich die deutsche Wehrmacht in Frankreich, Holland und Belgien in vieler Hinsicht besser benommen als wir. Ich erinnere mich an den Ausspruch eines jungen Deutschen, der im besetzten Frankreich gewesen war:
'Als Soldat in Frankreich habe ich niemals Gelegenheit gehabt, mir ein schönes Leben zu machen und andere Leute zu schikanieren, wie Sie das tun. Unsere Disziplin war streng, und man hatte uns angehalten, zu den Franzosen höflich und rücksichtsvoll zu sein. Wir waren in ihren Häusern einquartiert und warfen sie nicht auf die Straße, wie Sie es mit uns machen. Aber wir haben unsere Lektion gelernt. Sollte es noch einmal zum Kriege kommen, wissen wir, was einem Sieger erlaubt ist. '"
Unter der Überschrift "Eine Schande für Schweden" brachte die "Deutsche National-Zeitung", 24/65, S. 8, einen Bericht aus einer schwedischen Zeitung. Der Kommentar zu dem Bericht - der zu umfangreich ist, um in diesem Rahmen gebracht zu werden - lautet:
"Vor zwanzig Jahren knüppelte schwedische Staatspolizei deutsche Soldaten - Kurlandkämpfer -, die sich im Vertrauen auf die schwedische Menschlichkeit vor den Mordbanden der 'Roten Armee' nach Schweden 'gerettet' hatten, auf sowjetrussische Schiffe, auf denen die Ärmsten nach Sibirien transportiert wurden. Nur wenige überlebten dieses Verbrechen an der Menschlichkeit. Auch die Balten, die sich in Schweden sicher wähn-
164
ten, wurden den roten Henkern kaltherzig ausgeliefert. Am 8. März 1965 veröffentlichte der einstige Oberbefehlshaber der schwedischen Armee, General Carl August Graf C. A. Ehrensvärd, im 'Svenska Dagbladet Tatsachen über die Auslieferung der Balten. Daraus geht eindeutig hervor, daß die damalige sozialdemokratische Regierung Schwedens für den unmenschlichen Neutralitätsbruch und damit am Tod von Tausenden Deutschen und Balten verantwortlich ist. In einem irrt Ehrensvärd allerdings entscheidend. Er glaubte, daß sich der Abtransport der Deutschen und Balten auf die sowjetischen Sklavenschiffe ohne Gewalt und in Ordnung vollzogen habe. Unser Dokumentarfoto und die Aussagen der wenigen Überlebenden, widerlegen diese Auffassung. Die Tatsachen waren unbarmherzig und unmenschlich, eine Schande für Schweden. "
Am 27. September 1970 wurde einem Mitglied der damaligen schwedischen Regierung, dem Handelsminister Gunnar Myrdal und seiner Frau Alva in Frankfurt am Main der Friedenspreis des deutschen Buchhandels verliehen. Dieses Ereignis

war der Anlaß zu einigen Berichten und Leserzuschriften, die ich auszugsweise folgen lasse.
"Deutsche National-Zeitung", 40/70, S. 8:
"Am 25. Januar 1946 lieferte das neutrale Schweden 3000 deutsche Soldaten und 146 Balten, darunter Frauen und Kinder, die gegen Ende des zweiten Weltkrieges nach Schweden geflüchtet oder schon vorher dort interniert worden waren, an die Sowjetunion aus.
Aus Verzweiflung und um ihre Auslieferung zu verhindern, nahmen zahlreiche Deutsche und Balten Selbstverstümmelungen vor. 'Männer stachen sich in die Brust, zerschnitten Gelenke und Brust mit Rasierklingen, stachen sich mit Dolchen in Hals und Bauch, schluckten abgebrochene Löffel und Pfeifenstiele und stachen sich Augen aus. '
Zur Ehre des schwedischen Volkes muß erwähnt werden, daß sich in ihm sofort Protest und Widerstand gegen die Auslieferung erhob, vor allem seitens der Kirche und der Armee. Seine sozialdemokratische Regierung setzte sich jedoch darüber hinweg, obwohl sie durch nichts, auch nicht durch äußeren Druck dazu gezwungen oder genötigt war. Die sowjetische Gesandtschaft in Stockholm hatte lediglich vorgeschlagen, die deutschen Soldaten, die nach dem 8. Mai 1945, also nach der Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde, von der sowjetischen Front geflohen waren, an die UdSSR auszuliefern. 'Die Mehrzahl hatte vor der Unterzeichnung der • Kapitulationsurkunde Schweden erreicht und wäre somit für eine Auslieferung nicht in Frage gekommen. ' Daß die Auslieferung trotzdem erfolgte, erklärt man sich in Schweden mit dem schwedisch-sowjetischen Handelsabkommen, das die Regierung 'unter Dach und Fach' bringen wollte und mit den 'polnischen Kohlen', die sie zu bekommen trachtete . . .
G. Zikeli, Pfarrer, Stallikon/Schweiz. "
"Zum zweiten Male habe ich mit Interesse in Ihrer Zeitung eine Berichterstattung über das Schicksal der Kurlandkämpfer in Schweden gelesen.
Als Ergänzung dazu übersende ich Ihnen einen Auszug aus meiner, 1963 in zweiter Auflage im. Podzun-Verlag erschienenen und s. Zt. von Ihrem Herrn Möller-Witten besprochenen Geschichte der 11. Inf. Div. in dem aus Berichten ehemaliger Divisions-Angehöriger sich die Zustände damals in Schweden verdeutlichen:
' In der Abendstunde erwiesen diese Kurlandkämpfer der Kriegsflagge die letzte Ehre und marschierten in hervorragender Disziplin durch die Straßen in ein Internierungslager. Lange Artikel in schwedischen Zeitungen lobten das Auftreten dieser ungeschlagenen Soldaten. Ein Schwede schenkte einem deutschen Stabsfeldwebel ein Fahrrad. Damit rollte der Feldwebel bis Trälleborg, schon sah er das Fährschiff >Preußen<! Da erreichte auch ihn das Schicksal, er wurde abgefangen und in das Lager Bakamo zurückgeführt. Nach fünfmonatiger Internierung bestätigte sich das Gerücht, daß die Schweden die Kurlandkämpfer auf Grund starken russischen Druckes ausliefern würden. Die schwedische Öffentlichkeit und die Bevölkerung stand vorwiegend auf der Seite der deutschen Soldaten. Eine schwedische Garnison protestierte durch Hungerstreik gegen die Auslieferung. Viele Deutsche versuchten sich durch Verstümmelungen dem Schicksal der russischen Gefangenschaft zu entziehen. Unzählige Selbstmorde beweisen die Panik, die in den Lagern ausbrach. Die schwedische Regierung mußte schließlich den Befehl geben, das Lager mit Gewalt zu räumen. Die russischen Transporter brachten die Unglücklichen nach Libau. Selbst die Verstümmelten, noch in Gips und Verbänden, folgten Monate später nach. ' . . .
W. Buxa, Pforzheim. "
Nachfolgend der Bericht des Herrn Frisch aus Neuß, der zu den seinerzeitigen

Opfern gehörte, "Deutsche National-Zeitung", 41/70, S. 6:
"Herr Myrdal aus Schweden, der den diesjährigen Friedensbuchpreis erhielt, war seinerzeit als Handelsminister der schwedischen Regierung einer der Hauptmitverantwortlichen für die Auslieferung deutscher Internierter an die Sowjetunion. Somit trägt Herr Myrdal indirekt auch die Verantwortung für alle Internierte, die durch das völkerrechtswidrige Verhalten der schwedischen Regierung ums Leben kamen.
Als erster fand Wachtmeister Helfsgott von der I. D. 328, ein Landwirt aus Schlesien, den Tod. Im Lager Rinkaby hatte er die Pferde zu versorgen. Eines Morgens wurde er auf dem Weg von unserer Baracke zum Stall innerhalb des Lagers von einem schwedischen Posten erschossen, der außerhalb der Umzäunung stand. Wurde der Mörder bestraft? Hat sich die schwedische Regierung um die Familie gekümmert, die auf so grausame Art ihren Ernährer verlieren mußte? Fragen, die nie geklärt wurden.
Wie allgemein bekannt, wurden wir Internierte von den Schweden an Rußland ausgeliefert. Weniger bekannt ist, daß es bei der Auslieferung eine Reihe von Toten gab. Ich habe einen Teil der Toten gesehen.
In den drei Internierungslagern befanden sich rund 3200 Gefangene. Etwa 2800 holten die Russen im Dezember 1945 aus Schweden ab. Etwa 400 Internierte hatten sich in den einzelnen Lagern so versteckt, daß sie von den Schweden zuerst nicht gefunden wurden. Auch ich hatte mich, mit zwei meiner Kameraden, im Lager Rinkaby unter dem Lazarett versteckt. Zweimal haben schwedische Soldaten vor der Auslieferung unter dem Lazarett nach uns gesucht, konnten uns aber nicht finden. Zwei Tage später, unsere Kameraden waren bereits auf dem Abtransport nach Rußland, denn über uns war alles ruhig, wurden wir vom Durst geplagt und W. Bröcker versuchte, Wasser zu holen. Er wurde dabei von einem schwedischen Posten entdeckt und sofort kamen mehrere Schweden mit Hunden und holten uns aus unserem Versteck. Auf dem Weg nach draußen mußten wir durch den Heizungskeller und sahen dort etwa sechs Tote liegen. Wir wurden von den Schweden mit Hunden im Eiltempo durch den Heizungskeller getrieben, so daß wir uns die Toten nicht näher anschauen konnten. Erkannt habe ich Hauptmann Munk oder Muck aus Wien, und den Obergefreiten Mayer aus Frankfurt/Main. Mayer hatte schon früher gesagt, er sei Mitglied der KPD und wenn er jetzt nach Rußland müßte, würde er dort schwer bestraft, da er als Kommunist gegen die 'Rote Armee' gekämpft hätte.
Was machten die toten Internierten im Heizungskeller? Sollten sie etwa dort verbrannt werden, damit die schwedische Öffentlichkeit nichts von den toten Deutschen erfuhr?
Außer den Morden und Selbstmorden, die im Lager selbst passierten, ist die schwedische Regierung, somit auch Herr Myrdal, für alle Internierten verantwortlich, die durch die Auslieferung an die Sowjetunion ums Leben kamen, also mindestens die Hälfte der Ausgelieferten.
Daß von beteiligten Schweden mit unserem Tod in Rußland gerechnet wurde, kann ich an zwei drastischen Beispielen beweisen.
1. Nach unserer Aufstöberung in unserem Versteck unter dem Lazarett wurden wir in das Krankenhaus Häsleholm gebracht. Zwei Tage bevor wir aus dem Krankenhaus mit dem zweiten Transport nach Rußland verschleppt wurden, kassierte eine Krankenschwester unsere Uhren.
2. In dem Omnibus, in dem wir von Häsleholm zum russischen Schiff gebracht wurden, nahm uns ein schwedischer Polizeibeamter mit Gewalt die Ringe ab. Zuerst wurde mir der Ring abgenommen, dann kam Leutnant Meier-Blücher an die Reihe.
Dieser räuberische Polizeibeamte und die Krankenschwester waren ganz offenbar

der Ansicht, daß wir die Sowjetunion nicht mehr lebend verlassen würden.
Der Abtransport aus Schweden war auch nicht gerade human. Vom Lager Rinkaby bis zum Bahnhof bauten die Schweden aus Stacheldraht einen Laufgang, wie er im Zirkus benutzt wird, um die Raubtiere aus den Stallungen in die Arena zu treiben. Im Krankenhaus Häsleholm wurde Paul Lüders, der sich weigerte, seine Sachen anzuziehen, von Polizisten brutal zusammengeschlagen. Fritz Braun und noch weitere Kameraden wurden von Ärzten durch Spritzen betäubt und abtransportiert.
Schweden, ein neutrales, demokratisches, sozialistisches Land, machte sich schuldig am Tod deutscher Internierter. Von den 'bösen Deutschen' verlangt die ganze Welt Wiedergutmachung. Das neutrale, demokratische, sozialistische Schweden denkt überhaupt nicht daran, die Opfer seines Verhaltens bzw. deren Angehörige zu entschädigen. "
Beim Festakt der Preisverleihung in der Paulskirche kam es zu einem Zwischenfall, A. a. O. , S. 1:
"... Als nämlich der friedenspreistragende Gunnar Myrdal, in einer langatmigen Dankrede versuchte, seine Verdienste ins linke Licht zu rücken, und in einem Lippenbekenntnis den in vielen Teilen der Welt herrschenden Terror verurteilte, sprang in den hinteren Reihen der Paulskirche ein junger Mann auf: 'Herr Myrdal, warum haben Sie dann 1945 der Verschleppung von 3000 deutschen Soldaten in die Sowjetunion zugestimmt? Ich fordere Rechenschaft dafür, warum Sie diese Barbarei zuließen!1
Der aufgescheuchte Myrdal las zunächst mit erhobener Stimme weiter. Als der junge Deutsche aber auf einer Antwort bestand, herrschte ihn der alte Schwede lautstark an: 'Mein Freund, du solltest erst Materialien lesen, dann würdest du wissen, daß du dumm und unwissend bist. '"
Hierzu "Alte Kameraden", 5/71, S. 13:
"Knapp sechs Monate nachdem die bundesdeutsche Öffentlichkeit wieder zur Tagesordnung übergegangen war, überraschte Herr Myrdal nun im schwedischen Fernsehen damit, daß er plötzlich seine Mitverantwortung an der Auslieferung der Deutschen zugab. Er bekräftigte noch einmal, daß er richtig gehandelt habe, als er für die Auslieferung stimmte ('Expressen') und unterstrich, daß er heute noch einmal so handeln würde CSydsvenska Dagbladet').
Ein Kommentar hierzu dürfte sich erübrigen. Der Leser, der Näheres über die damaligen Vorgänge in Schweden erfahren möchte, sei auf das Buch "Die Ausgelieferten" von P. O. Enquist hingewiesen.
Die nachfolgend geschilderten Fälle sind zwar keine Nachkriegsverbrechen, d. h. also, es sind keine Verbrechen, die erst nach Beendigung der Kampfhandlungen geschehen sind, sie sind aber - im Zusammenhang gesehen - nicht unwesentlich, besonders als sie der Allgemeinheit kaum bekannt sein dürften.
tjber die "Van Imhoff" Affaire schreibt Dr. Scheidl in Bd. 6, S. 323: "DEUTSCHE INS MEER GESTOSSEN
Unter diesem Titel bringt Peter Ostrum (in der NZ Nr. 29 vom 16. Juli 1967) einen aufschlußreichen Bericht über den holländischen Kriegsverbrecherfall des Mordschiffes 'Van Imhoff der holländischen KPM (2400 Bruttoregistertonnen), der in Holland ängstlich vertuscht war.
'Der Chefredateur des sozialistischen Rundfunks VARA, Hermann vVigbold, erteilte dem Publizisten Dick Verkijk den Auftrag, eine Fernsehreportage über den Untergang der >Imhoff< im Januar 1942 zusammenzustellen. Nach der Fertigstellung stand das Urteil der Fachleute fest: Künstlerisch war der Streifen ein großer Wurf! Bei der internen Vorführung verließ der Fernsehsekretär des sozialistischen Rundfunks VARA, J. W. Rengelink, aufgeregt das Studio. Auch

andere Fernsehleute waren stark beeindruckt. >Plötzlich waren die ganzen Niederlande, wir alle, auf der Anklagebank!<, meinte einer von ihnen. Aus der Dokumentation ging hervor, daß auf niederländischer Seite schwere Verbrechen an deutschen Zivilisten während des Krieges begangen worden waren.
Rengelink, der Chef des sozialistischen Rundfunks VARA in den Niederlanden, verbot die Ausstrahlung kurzerhand mit der Begründung, >dat het niet op de weg van de VARA lag deze fouten te onthullen (daß es nicht Sache der VARA sei, diese Fehler aufzudecken)*. Dick Verkijk, der Verfasser der Imhoff-Dokumentation, versuchte nun die Presse zu mobilisieren, was ihm nicht gelang. Von seinem Bemühen hörte aber die Redaktion der Amsterdamer unabhängigen Tageszeitung>Het Parool<(etwa 150 000 Auflage), die im Kriegsjahr 1940 von Pieter 't Hoen gegründet wurde, die deutschfeindlich war und ihrem Untertitel >vrij, onverveerd< (frei, ungezwungen) bisher immer Ehre machte. Diese Zeitung forderte Dick Verkijk auf, das Wichtigste aus der mehr als halbstündigen Fernsehsendung, die nicht ausgestrahlt werden durfte, in einem Artikel wiederzugeben. Und Verkijk packte aus.
Es war Januar 1942. Die Japaner rückten auf Singapore zu. Die Landung der Japaner an den Küsten von Borneo und Celebes war schon im Gang, und jeden Augenblick wurde auch die Invasion von Java und Sumatra erwartet. In aller Eile wurde beschlossen, einige hundert Deutsche, die von den Niederländern bereits seit dem 10. Mai 1940 als Zivilinternierte gefangengehalten wurden, irgendwohin nach Britisch-Indien zu bringen. Im Hafen von Sibolga an der Westküste Sumatras lag das Schiff >Van Imhoff<. Der Kapitän dieses Schiffes, dessen Name mit H. J. H. angegeben wird und der noch heute leben soll, erhielt den Befehl, 367 Deutsche (alles Zivilisten) an Bord zu nehmen. Schnell wurde ein Zwischendeckgefängnis improvisiert. Kurz nachdem die Gefangenen an Bord gebracht worden waren, überflog ein japanischer Aufklärer den Hafen. Die >Van Imhoff<lief am 16. Januar 1942 aus. Der Kapitän hatte vom Befehlshaber der holländischen Kriegsmarine, Vize-Admiral Helffrich, den Befehl erhalten, südlich Kurs zu nehmen. Auf hoher See sollte ein Begleitschiff die >Van Imhoff< erwarten. Doch von diesem Begleitschutz war nichts zu sehen, so daß die >Van Imhoff< am folgenden Tag wieder Sibolgar anlief. Dort bekam der Kapitän neue Befehle: es müßten noch 111 andere Deutsche an Bord genommen werden. Diese weiteren Internierten wurden auf dem Achterdeck hinter Stacheldraht eingesperrt. Nun hatte das Schiff mit Kurs auf Colombo auszulaufen. Das Begleitschiff sollte nun bestimmt zur Verfügung sein.
Am 18. Januar 1942 hob die>Van Imhoff<aufs neue die Anker. Jetzt befanden sich neben der Schiffsbesatzung im ganzen 478 internierte Deutsche an Bord, die von 62 Mann Wachmannschaften der KNIL - der holländischen Kolonialarmee - begleitet wurden. Es waren aber nur sechs Rettungsboote an Bord, die 250 - im Höchstfall 300 Menschen Platz boten. Auf dem Achterdeck gab es noch eine Jolle, die maximal 14 Personen aufnehmen konnte.
Auf hoher See war auch diesmal wieder nichts von der Eskorte zu sehen. Aber der Kapitän befahl dennoch Volldampf voraus, obschon das Schiff nicht bewaffnet war. Am folgenden Morgen erschien gegen 10 Uhr in der Frühe ein japanisches Bombenflugzeug. Es überflog mehrere Male die >Van ImhofKund warf sechs Bomben ab. Keine von ihnen traf das Schiff, aber eine Bombe explodierte so nahe, daß die Schiffswand aufgerissen wurde. Was dann geschah, mußte durch die Aussagen mehrerer Überlebender rekonstruiert werden. J.- A. van de Ende, Angehöriger der Bewachungsmannschaft, den Verkijk aufspürte, schilderte den Ablauf folgendermaßen:
>Erst etwa vier Stunden nach dem Luftangriff sind wir von Bord gegangen. Wir waren

zu acht die letzten Holländer, die das Schiff verließen. Kurz zuvor hatte unser Feldwebel den Deutschen die Schlüssel gegeben, damit sie sich befreien konnten. Wir nahmen fünf der sechs Schaluppen mit. Es hätten wohl auch noch Deutsche mitgekonnt, aber lange nicht alle. Für sie wurden einige Flöße in See geworfen, aber auch zu wenige. Das Rettungsmaterial an Bord war ganz und gar unzulänglich. Übrigens hatte ich immer gedacht, daß der Kapitän als letzter von Bord zu gehen hätte. Aber als wir in die Boote gingen, war die gesamte Schiffsbemannung mit dem Kapitän an der Spitze bereits da.<

Pfarrer Gottlob Weiler (einer der wenigen Deutschen, die in einem Rettungsboot Platz fanden) erklärte dem holländischen Publizisten: >Wir

saßen in den zwei Booten mit 67 Mann - 53 im Rettungsboot, 14 in der Jolle. Die übrigen hatten sich auf einige Flöße retten können, die um uns herumschwammen, und die zusammengebunden an das Boot angehängt wurden. An ihnen klebten insgesamt 134 Menschen. Wir wollten unbedingt alle zusammenbleiben, weil es inzwischen auch dunkel zu werden begann.

Albert Vehring, ein Deutscher, der in der Jolle saß, berichtete:

In dem Rettungsboot waren keine Riemen vorhanden, kein Wasser und kein Brot. Für uns hatte man nur dies eine Rettungsboot und die Jolle zurückgelassen. Die 110 Holländer - die Schiffsbesatzung und die Bewachungsmannschaft - hatten die übrigen fünf Boote unter sich verteilt. Jedesmal nur 22 Mann in einem Boot, das immerhin für 50 Personen gebaut war. Daß die Holländer nicht auch das sechste Boot mitnahmen, war nur dem Umstand zu verdanken, daß es in den Davits hängenblieb, als es heruntergelassen werden sollte. Es wird angenommen, daß außer den Holländern im ganzen 134 Deutsche von Bord gegangen sind, 53 im Rettungsboot und 14 in der Jolle. Als die Holländer die Unglücksstelle verließen, drohten sie, auf jeden Deutschen zu schießen, der es wagen sollte, in ihre Boote zu klettern. Einer tat es doch. Das war Stephan Walkowiak. Es wurde auf ihn geschossen. Die Kugel ging ihm durch seinen Puls. Er fiel ins Wasser, hielt sich dann wieder am Boot fest und wurde mitgenommen. Etwa vier Stunden nach der Leckschlagung der>Van Imhofftsank das Schiff. Die Holländer waren längst verschwunden. Die Deutschen blieben zurück. Als am nächsten Tag ein holländisches Catalina-Flugboot erschien, kümmerte es sich nicht um die Schiffsbrüchigen. Später kam die»Boelongan«, ebenfalls ein Dampfschiff der KPM, heran. Es hielt an, und vom Schiff aus erkundigte man sich, wer die Schiffbrüchigen seien. ^Holländer oder Deutsche?*, rief man vom Schiff herunter. ^Deutsche!« Darauf ließ der Kapitän sofort sein Schiff weiterfahrend

Vehring berichtete weiter:

>Vom kleinsten Floß, das sich in der Nähe der »Boelongan« befand, versuchte ein Mann zu einer vom Schiff herunterhängenden Leine zu schwimmen. Es wurde ihm zugerufen, daß er zurück müsse. Der Schwimmer mußte das Seil loslassen. Er ist ertrunken. Der Schwimmer war der jüdische Deutsche Arno Schönmann, ein Fabrikant auf Java. In der Nacht waren die meisten Flöße abgetrieben worden. Es waren nur noch zwei Flöße im Schlepptau der Jolle mit 16 Mann. Die übrigen Leute waren verschwunden. Diese 16 Mann ruderten drei Tage und drei Nächte, um die Insel Nias zu erreichen. Die 110 Holländer waren indessen schon Tage zuvor auf den Batu-Inseln sicher gelandet/

Pfarrer Weiler hat den einzigen Deutschen, der durch die Holländer gerettet wurde, später auf Java wieder gesprochen. Dieser erzählte ihm, daß man ihm - Walkokiak - eine Erklärung vorgelegt habe, in der er unterschreiben sollte, daß die Deutschen auf der >Van Imhoff< gemeutert hätten und daß man sie deshalb auf dem Achterdeck zurückgelassen habe. Der Chef der örtlichen Verwaltung der Batu-Inseln, P. W.

Winkel, bestreitet dies jetzt. Dagegen weiß die Frau des stellvertretenden Regenten, Frau Plas-Van Drenth, daß die Besatzung der >Van Imhoff< ihrem Mann eine solche Erklärung vorgelegt habe.
Albert Vehring dagegen erklärte jetzt: >Als wir in Nias gelandet waren, wurden wir in die Polizeikaserne gebracht. Dort suchte uns Herr Winkel auf, ein alter Bekannter von mir. Er erzählte mir, daß er ein Protokoll geschrieben habe, das auch von Walkowiak unterzeichnet worden sei. Darin habe gestanden, die Deutschen hätten auf dem Schiff gemeutert. Ich antwortete Winkel, daß ich das nicht glaube, Walkowiak könne so etwas nicht unterschrieben haben. Nach dem Bombardement sei nämlich der Erste Offizier von der>Van Imhoff«zu uns gekommen und habe uns dafür belobigt, uns so ruhig verhalten zu haben.<
Der dritte Steuermann der>Boelongan<, Tjebbes, weiß noch heute dies zu berichten: >Als unser Schiff in Sibolga vor Anker ging, hat der Marinebefehlshaber in Surabaya, Vize-Admiral Helffrich, Befehl gegeben, nach Überlebenden der >Van Imhoff< zu suchen. Doch durften nur Holländer gerettet werden/
Von den 478 Deutschen, die die >Van Imhoff< an Bord hatte, sind 411 umgekommen. Die 67 Geretteten eroberten in der Nacht vom 30. auf den 31. März 1942 mit Unterstützung der Batak-Polizei die holländische Niederlassung der Insel. Die Japaner waren inzwischen schon in Sibolga. Erst viele Jahre nach dem Krieg versuchte man von deutscher Seite diesen Massenmord aufzuklären, mit dem nicht nur gefangene Zivilisten einem schmählichen Ertrinkungstod überantwortet wurden, sondern es wurde hier auch gegen den Ehrenkodex einer maritimen Nation verstoßen. Schiffbrüchigen sogar unter Einsatz seines eigenen Lebens Hilfe zu bringen.
Dick Verkijk spürte schließlich noch den Kapitän der >Van Imhoff< auf. Der lehnte es aber ab, über Dinge zu sprechen, die er aus seinem Bewußtsein verbannt habe. Der Kapitän der >Beolongan< leugnete sogar, jemals auf diesem Dampfer das Kommando gehabt zu haben. Bei der KPM waren, wie man Dick Verkijk höhnisch lächelnd sagte, alle Unterlagen verlorengegangen. Selbst das holländische> Reichsinstitut für Kriegsdokumentierung<, das jede Kleinigkeit aus der deutschen Besatzungszeit mit gewichtigen Schriftstücken belegen kann, weiß über den Fall >Van Imhoff< sonderbarerweise nichts. Aber nun ist der Fall >Van Imhoff< wie ein gewaltiger Schatten an der Wand erschienen. Die Zeiten der einäugigen Gerechtigkeit sind vorbei. Holland, das auch heute noch ein Kolonialreich von mehreren hunderttausend Quadratkilometern Landes in Übersee besitzt, wird besser nicht mehr dauernd auf anderer Leute Brust klopfen. '. . .
Viele Jahre schwieg man in Holland zu diesen holländischen Kriegs verbrechen. Erst als sich 1966 'Der Spiegel1 mit diesen Verbrechen befaßte, reagierte die holländische Öffentlichkeit.
411 von den im ganzen 478 deutschen Gefangenen der 'Van Imhoff muß ertrinken, weil die Holländer keine Deutschen in die Rettungsboote ließen und auf schwimmende Deutsche schössen, und weil sich das vorbeifahrende holländische Motorschiff 'Boelongan' weigerte, die um ihr Leben kämpfenden Deutschen an Bord zu nehmen.
Die Mörder dieser 411 Deutschen waren der Kapitän Hoeksema von der 'Van Imhoff und der Kapitän Berveling von der 'Boelongan'.
Als die holländische Presse sich nach so vielem Jahren endlich gezwungen sah, diese ungeheuerliche Tragödie aufzugreifen, versuchten alle Beteiligten sich herauszulügen: sie erfanden zusätzliche japanische Flugzeugangriffe, die niemals stattfanden, oder sie verwandelten die spiegelglatte See in einen tobenden Orkan, der die Rettung verhinderte.

Demgegenüber meldeten sich'Imhoff-Überlebende' zu Wort und widerlegten die holländischen Ausreden. Es meldeten sich: Blatjenwerbe (Niedersachsen), Ernst Leo Fischer (Wien), Erna Meyrich für ihren Mann Siegfried Meyrich, Albert Vehring (Bielefeld) und Karl Zeemann (Thalwill, Schweiz). Sie schilderten nochmals die furchtbaren Szenen, die sich auf der 'Imhoff abspielten.
Als damals der deutsche Interniertensprecher, Prof. Dr. Grzywa, vor der Abfahrt der 'Imhoff aus Sibolga die ordnungsgemäße Anmeldung des Interniertentransportes beim Roten Kreuz verlangte, entgegnete der holländische Kommandant kalt:
'De wetten van humaniteit sijn over boord gegooit!' (Die Gesetze der ■ Menschlichkeit sind über Bord geworfen!)
Nie ist von offizieller holländischer Seite auch nur der Gedanke geäußert worden, wegen dieser Verbrechen gegen die Menschlichkeit gegen die Kapitäne der 'Van Imhoff und der 'Boelongan' einzuschreiten oder gar den Witwen und Waisen der Ertrunkenen Entschädigungen zu zahlen. Dabei ist die Aussetzung Schiffbrüchiger und die Verweigerung von Trinkwasser so ziemlich das grausamste Verbrechen, das ein Seemann begehen kann. "
Dr. Scheidl schreibt weiter:
"Jenen Holländern, die sich über die deutschen KZ moralisch entsetzten, empfehlen wir die Lektüre des Buches eines Holländers: 'Kamptoeständen 1944/45-1948' von Dr. H. H. W. van der Vaart Smit (mit einem Vorwort von Prof. G. M. G. H. Russell, 1948, vierte Auflage, N. V. Uitgeverij Keizersbroon, Haarlem), und der darin geschilderten Greuel. Das Buch erzählt auch vom grauenhaften Folterkeller der 'Blauwka-vel' bei Utrecht, vom Mordkeller Honswijk, zehn Meter unter dem Grund, vom Lager Oude Mollen bei Naarden, wo die Bewacher ungestraft Menschen totschlugen. Selbst in Lazarette und Krankenhäuser drang die kommunistisch-christliche Widerstandsbewegung ein und mißhandelte die dort untergebrachten schwerverwundeten holländischen Ost-Freiwilligen.
'In Amersfoort kam einmal ein Transport Amputierter an, etwa zwanzig Mann, in Begleitung einiger Schwestern: die Unglücklichen wurden Stück für Stück wie Pakete auf den Boden geworfen. Der Jüngste, ein Zwanzigjähriger ganz ohne Beine, fiel so unglücklich, daß eine internierte Krankenschwester, ein Mädchen aus Bergen, sich nicht länger beherrschen konnte und das brutale Bewacherpack mit ihrem Schuh angriff. Das kostete einem Bewacher einige Zähne, worauf dieser das Mädchen in den Schenkel schoß.'
Das Buch enthält auch die Schilderung der Folterungen des hochangesehenen Anwalts Prof. G. M. G. H. Russell. . . die Geschichte der Marterung von Professor Russell und viele andere Dinge stellen alles in den Schatten, was man sonst aus den Leidensgeschichten der heiligen Märtyrer kennt. Es liegt auf der gleichen Ebene wie die Greuel der Tscheka zu Beginn der bolschewistischen Revolution. "
Dr. Scheidl in Bd. 5, S. 135:
"Erich Kern berichtet in der DWZ vom 9. 9. 1966 folgenden ungeheuerlichen Fall:
'Im Juli 1942 fiel der deutsche Hauptmann der Flak-Artillerie, Heinrich Lehmann, bei El Alamein in britische Kriegsgefangenschaft. Lehmann war weder Mitglied der NSDAP noch ihrer Gliederungen. Er wurde nach England gebracht und befand sich Ende 1946 noch immer in Kriegsgefangenschaft. Zuletzt im POW-Lager 17, Sheffield.
Am 27. Jänner 1947 wurde Lehmann durch Capt. Goldman, dem Sicherheitsoffizier des Lagers, aufgefordert, mit allem Gepäck ihm zu folgen . Er lieferte Lehmann im Detentionscamp des Lagers Lodge Moore, Sheffield, ein.
Am 29. Jänner wurde Lehmann gefesselt Captain Goldman und seinem Gehilfen Staff-Serg. Cohnstamm vorgeführt. Vor Goldman lag eines der Bücher Lehmanns. Es

war ein wissenschaftliches Werk des Grazer Professors Pöschl über Abstammungs- und Vererbungslehre. Goldman fragte, ob Lehmann noch mehr Bücher über Rassenlehre besäße, was dieser verneinte. Goldman fragte weiter, ob Lehmann auch das >Handbuch der Judenfrage< gelesen habe, von wem er es bekommen hätte und wem er es weitergegeben habe. Lehmann erklärte, sich nicht erinnern zu können. Er wurde darauf mit Fußtritten und Rippenstößen in das Lager zurückgetrieben.
Am 30. Januar wurde Lehmann - an den SS-Obersturmführer Gmeiner gefesselt - nach London überstellt und dort in das London District-POW-Camp-Cage eingeliefert. Schon am 31. Januar wurde Lehmann zum Verhör gebracht, das von einem kleinen, schmächtigen, glattrasierten Major, der Brillenträger war, geleitet wurde. Es war Major Anthony Terry. Ihm zur Seite stand ein untersetzter Captain, namens Cornish. Terry befahl dem erstaunten Hauptmann Lehmann, er solle sich niederknien. Als dieser dem Befehle nicht gleich nachkam, wurde er durch das Wachpersonal niedergeworfen. Terry stellte sich vor Lehmann auf und schrie: >Du Schwein, hast ein Gesicht zum in die Schnauze schlagen.« Gleichzeitig schlug Terry dem wehrlosen Lehmann mehrmals ins Gesicht, so daß Lehmannn sich auf dem Boden vor Schmerz krümmte. Gleich darauf wurde er an den Haaren so hochgerissen, daß ganze Haarbüschel in den Händen der Peiniger blieben. Captain Cornish trat dabei Lehmannn auf die Finger und schlug mit einem Stock auf ihn ein! Dabei wurde Lehmann als deutsches Schwein beschimpft und so lange mißhandelt, bis die Peiniger müde wurden.
Während der Mißhandlung fragte Terry unentwegt nach dem Namen der Kameraden, die ebenfalls das Buch gelesen hatten. Trotz der schweren Mißhandlungen verweigerte Lehmann jede Aussage.
Am 1. Februar ging das >Verhör< weiter. Diesmal unter Leitung des Captain Cornish und einigen Sergeanten. Wieder wurde Lehmann beschimpft, geschlagen und getreten. Als er wieder schwieg, wurde das Verhör abgebrochen und am 3. Februar fortgesetzt. Ihm wurden die Kleider und die Schuhe ausgezogen, Fesseln angelegt und er für sieben Stunden in einen eiskalten Raum gebracht.
Abends wurde er dem Lt. -Colonel Scotland (London A. P. OBE 19 Clarence Gate gdns. NW 1 ... PA Ddgntn 7715) vorgeführt, neben dem sich wieder einige Offiziere befanden, darunter Major Terry. Lehmann wurde wieder zu Boden geworfen und von Scotland so geohrfeigt, daß er eine Gehörschädigung erlitt. Selbst heute sind die Folgen dieser Mißhandlungen noch nicht ausgeheilt. Vier Stunden lang wurde Lehmann, teils von Offizieren, teils von der Mannschaft geschlagen, getreten, mit Schmutzwasser übergössen und herumgehetzt. Am 4. Februar gingen die Verhöre weiter. Ebenso am 6. und 18. Feburar. Dann mußte Lehmann eine Bestätigung unterschreiben, daß er gegen die ihm zuteilgewordene Behandlung nichts einzuwenden hatte.
Tags darauf, am 19. Februar 1947, wurde er an H. Zacharias gefesselt und ins Detentionscamp Sheffield zurückgebracht.
1960 wurde er an diese grauenhaften Erlebnisse wieder erinnert. Er glaubte seinen Augen und Ohren nicht trauen zu dürfen, als er im Fernsehen, im politischen Frühschoppen des Herrn Werner Höfer seinen damaligen Quäler, Anthony Terry, als pathetischen Belehrer und Umerzieher der >deutschen Schweine< im Fernsehen wiedererkannte. Lehmann wandte sich an Herrn Höfer und teilte ihm den Sachverhalt mit. Höfer antwortete am 18. November 1960: >Solange mein englischer Kollege Anthony Terry bei der Bundesregierung akkreditiert ist, wird er gelegentlich mein GaBt bei Internationalen Frühschoppen sein. Da ich weder Staatsanwalt noch Rechtsanwalt bin, muß ich es mir versagen, auf Ihre Anschuldigungen näher

einzugehend Der sonderbare Herr Höfer hatte anscheinend auf die Hauptsache ganz vergessen, daß er nämlich Deutscher ist. Nun schrieb Lehmannn an den damaligen Außenminister Brentano, der ihm am 17. Januar 1961 durch Herrn von Hase mitteilen ließ, daß in dieser Sache das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung zuständig sei.
Inzwischen plauderte Mr. Terry im Deutschen Fernsehen munter weiter. Auf eine Anfrage Lehmanns an dieses Amt, was gegen das Auftreten des britischen Kriegsverbrechers im deutschen Fernsehen geschehen würde, teilte das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung am 3. Juni 1961 durch Herrn Dr. Bunning mit, daß das Presse- und Informationsamt in dieser Angelegenheit nicht zuständig sei und daß es bei der Bundesregierung keinen akkreditierten Journalisten gäbe und daß daher das Amt keine Möglichkeit einer Einflußnahme auf die Anwesenheit und Arbeit inländischer oder ausländischer Journalisten habe.
>Da das Presse- und Informationsamt bei der Bundesregierung keine Justizbehörde ist, kann es weder sachliche Ermittlungen führen . . . noch eine rechtliche Würdigung des Tatbestandes vornehmen. Unter diesen Umständen und im Hinblick darauf, daß die von Ihnen geschilderten Tatbestände schon Jahrzehnte zurückliegen und sich inzwischen weitreichende politische Entwicklungen durchgesetzt haben, die die alten Ressentiments haben verschwinden lassen, wird Ihnen, sehr geehrter Herr Lehmann, eindringlich empfohlen, die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen, damit Frieden eintreten kann.<
Diese Menschen vergessen alle, daß sie Deutsche sind und daß es bei der ganzen Sache ja nur darum ging, daß der Kriegsverbrecher Terry aus dem deutschen Fernsehen verschwinde. Wahrlich ein bescheidenes Verlangen!
Der Westdeutsche Rundfunk weigerte sich, am 9. Februar 1965 die Adresse seines Mitarbeiters Terry bekanntzugeben. Lehmann schrieb am 17. Juni 1965 an die Teilnehmer des Internationalen Frühschoppens und teilte ihnen den Sachverhalt mit. Am 14. August 1965 schrieb er nochmals an Herrn Höfer. Eine Antwort erhielt er nicht.
Der Kriegsverbrecher Terry belehrt weiterhin die >deutschen Schweine< als Umerzieher. Und Deutschland überschlägt sich in der Verfolgung deutscher Kriegsverbrecher. Wäre es umgekehrt gewesen und hätte Lehmann Terry mißhandelt, hätte man ihn jahrelang durch deutsche Gefängnisse und Kerker gezerrt. Gar nicht auszudenken, was man umgekehrt mit Lehmann in England gemacht hätte. Wo bleibt hier der deutsche Staatsanwalt?'"
Und zum Schluß noch einen Auszug (wörtliche Übersetzung) aus "Atlantis" vom Februar 1946, S. 40-44. "One war is enough" von Edgar L. Jones, der mir von einem Leser zur Verfügung gestellt wurde:
"Was für eine Vorstellung haben Zivilisten eigentlich von der Art in der wir den Krieg geführt haben?
Wir haben Gefangene kalten Blutes erschossen, haben Lazarette zerstört, Rettungsboote versenkt, Bürger von Feindstaaten getötet oder mißhandelt, verwundete Feinde niedergemacht, Sterbende zusammen mit Toten in Gräber geworfen und auf dem pazifischen Kriegsschauplatz Brieföffner aus den Knochen erschlagener Feinde geschnitzt, oder das Fleisch von ihren Schädeln gekocht um daraus Schmuckstücke für die Freundinnen zu machen.
Wir haben dem Übermaß des Bomben- und Feuerkrieges gegen die Zivilbevölkerung unserer Feindstaaten durch den Abwurf von Atombomben auf zwei fast unverteidigte Städte die Krone aufgesetzt und damit den Rekord des Massenmordes aller Zeiten geschlagen.
Als Sieger haben wir das Recht unsere geschlagenen Gegner wegen ihrer

Verbrechen gegen die Menschheit vor ein Gericht zu stellen. Wir haben den Krieg unehrenhaft geführt, denn während des Kampfes steht die Sittlichkeit niedrig im Kurs. Natürlich hat nicht jeder britische und amerikanische Soldat sich Verbrechen zuschulde kommen lassen, das Gleiche gilt auch für den Deutschen und Japaner.
Wir haben jede unmenschliche Handlung unserer Gegner bekannt gemacht zu gleicher Zeit aber die Kunde des eigenen sittlichen Versagens in verzweiflungsvollen Augenblicken unterdrückt.
Ich habe einmal Soldaten gefragt, warum sie unsere Flammenwerfer so ausrichten, daß die feindlichen Soldaten in Flammen gesetzt wurden und langsam und qualvoll zu Tode brannten. Tat man es, weil der Feind so bitterlich verhaßt war?
Hierauf lautete die Antwort stets:
'Nun wir hassen die armen Teufel gar nicht sehr, aber wir haben den ganzen gottverfluchten Mist so gefressen und müssen das an jemand auslassen. '
Wir haben möglicherweise aus dem gleichen Grund die Leichen toter
Feinde verstümmelt, ihnen die Ohren abgeschnitten, die Goldzähne als Trophäe ausgeschlagen und sie mit den Hoden im Mund begraben.
Solche offenbaren Verletzungen jeder Sittenregel gehören in das noch unerforschte Gebiet der Nahkampfpsychologie. Sie kämpfen ohne Rücksicht, weil ein totaler Krieg nur so durchgefochten werden kann.
Ich fragte einst einen Infanterieführer, ob er seine Einheit vor Eintritt in den Kampf belehrt habe. Er antwortete mir folgendes:
'Sie können sich bei Gott darauf verlassen, daß ich sie darauf gestoßen habe, wie man die Gelben am besten killt; nämlich dann, wenn er bäuchlings auf dem Boden liegt oder wenn er euch den Rücken zukehrt. Schießt sie immer in den Rücken, wenn es geht1.
'Das habe ich ihnen beigebracht und in dieser Hinsicht war ich mit meiner Einheit unerreicht1.
Jones war 40 Monate im Wehrdienst, dann bei der 8. Armee in Nordafrika, später Matrose auf bewaffneten Handelsschiffen. Danach Kriegsberichter der 'ATLANTIS' für den fernen Osten, wo er die Zerstörung der beiden Städte erlebte. "
Ich meine, diese schonungslose Selbstkritik des amerikanischen Journalisten sollte doch zu denken geben und mancher Deutsche sollte sich fragen: "Wieso eigentlich sind wir so überheblich, darauf zu bestehen, daß nur wir ein Verbrechervolk sind?"
Allein nach Kenntnis der in diesem Kapitel zitierten Untaten, zu denen noch sehr vieles zu sagen wäre, von denen aber nur ein geringer Bruchteil gebracht werden konnte, dürfte die Behauptung, nur das deutsche Volk sei ein Volk von Verbrechern, nicht länger aufrechtzuerhalten sein.

**NACHWORT**

Man hat mich gefragt, warum ich das alles mache, es wäre doch am besten, die alten Geschichten ruhen zu lassen. Die Antwort darauf ist sehr einfach: Meine "Suche nach der (historischen) Wahrheit" wäre nicht notwendig, wenn diese historische Wahrheit überall - sei es in der Schule, sei es in den Publikationen der Massenmedien - klar zu erkennen wäre. Da dies nicht der Fall ist, da man überall auf Widersprüche stößt, halte ich es für meine Pflicht, diese Wahrheit mit meinen schwachen Kräften zu suchen und zu verbreiten.
Dr. jur. Robert Ingrim sagt in "Hitlers glücklichster Tag", S. 7:
"Ich fühle mich herausgefordert, wenn über Ereignisse, die ich selbst miterlebt habe, falsch Zeugnis gegeben wird. "
Meine "Suche" hat nicht das geringste mit der großen Politik zu tun, auch habe ich nicht die geringste Absicht, irgend jemanden anzuklagen oder zu beschuldigen etwas falsch berichtet oder verschwiegen zu haben, mir geht es einzig und allein darum, für mich und mein Volk die ganze ungeschminkte Wahrheit zu erfahren. Es geht mir darum, zu erkennen wie es wirklich war und nicht, wie es gewesen sein soll, weil manche Kreise es anscheinend für "volkspädagogisch willkommen" halten, daß manches verschwiegen wird, wie beispielsweise die im Vorwort zitierte dpa-Meldung.
Es geht nicht an, daß heute noch (26 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges) von Deutschen begangene Verbrechen bestraft werden, wahrend die gleichen Verbrechen - von der anderen Seite begangen - nicht bestraft werden. Wie aus der vorliegenden Schrift hervorgeht, sind von Angehörigen anderer Völker zumindest ebenso scheußliche Verbrechen begangen worden wie von Angehörigen des deutschen Volkes. Bis heute ist aber meines Wissens noch keiner jener Täter je vor Gericht gestellt worden. Hinzu kommt, daß die von Deutschen begangenen Verbrechen zum großen Teil in der Überhitzung des Krieges, bzw. in abgelegenen Lagern ohne Wissen des Volkes geschehen sind, während Verbrechen von Angehörigen anderer Völker erst nach Beendigung der Kampfhandlungen mit voller Überlegung und in aller Öffentlichkeit (zum Beispiel in Prag) begangen wurden.
Es geht mir persönlich nicht darum, Vergeltung für an Deutschen begangene Verbrechen zu fordern oder zu provozieren. Ich bin der Meinung, man sollte endlich dem Beispiel des Westfälischen Friedensvertrages folgen, wonach alles, was während des Dreißigjährigen Krieges auf beiden Seiten geschehen war, auf ewig vergessen sein sollte.
Und man sollte - was mir genau so wesentlich erscheint - der heranwachsenden Jugend ein Geschichtsbild vermitteln, das den Tatsachen entspricht. Daß hier möglicherweise Gegenbestrebungen im Gange sind, scheint aus dem Leserbrief des Direktors eines hessischen Gymnasiums hervorzugehen. • Dieser Direktor, der eine Anzahl Patenschafts-Exemplare einer Zeitschrift, die sich mit historischen Geschehnissen befaßt, erhalten hatte, schreibt an "Damals", Heft 4/71, S. 369:
". . . bin ich um so mehr darüber erfreut, daß uns eine Zeitschrift zur Verfügung steht, die geschichtliches Wissen in so ansprechender Form verbreitet, als der Geschichtsunterricht an unseren Schulen mehr und mehr eingeschränkt und demnächst in Hessen sogar ganz verschwinden wird. Es gibt sichere Hinweise dafür, daß man dabei ist, das Fach Geschichte im nächsten Bildungsplan zu streichen. Damit die Fragwürdigkeit einer solchen Entscheidung nicht allzu viel Staub aufwirbele, soll es in der schwammigen 'Gesellschaftslehre1 aufgehen, also nicht ganz verschwinden, sondern 'integrierender Bestandteil' des neuen Faches bleiben. . . ! "

Man sollte sich darüber im klaren sein, daß nur derjenige die Zukunft meistern kann, der die Vergangenheit kennt und daß jedes weitere Verschweigen oder Vernebeln der Vergangenheit nur zu unserem Nachteil ist. Erst die Kenntnis aller Vorgänge bei allen Beteiligten kann zu einer gerechten Würdigung der Vergangenheit führen. Hierzu ein wenig beizutragen, sehe ich als meine Aufgabe an.

**Aus Buchbesprechungen:**

1. Wieso waren wir Väter Verbrecher?

"Auseinandersetzungen mit seinen den Parolen der Umerziehung unterliegenden heranwachsenden Söhnen gaben dem Verfasser Anlaß, sich mit der seit 1945 gegen das ganze deutsche Volk betriebenen Greuelpropaganda zu befassen und einzelne ihrer Behauptungen auf ihren Wahrheitsgehalt zu untersuchen. Hierbei verwendete er die verschiedensten Quellen, Bücher, Zeitungsberichte, Zeugenaussagen u. ä. und deckte so zahlreiche Widersprüche auf, daß er mit Recht an der Richtigkeit der zur öffentlichen Meinung gemachten Darstellungen zweifelt. Gleichwohl drängt er dem Leser keine Meinung auf, sondern überläßt es ihm, sich selbst eine Ansicht zu bilden. Das Buch kann der 'Bewältigung' der Vergangenheit wertvolle Dienste leisten und gehört in die Hand jedes heranwachsenden jungen Deutschen. "

2. Was hätten wir Väter wissen müssen? Teil 1

"Dieses Werk setzt das frühere des Verfassers 'Wieso waren wir Väter Verbrecher?', das inzwischen bereits in zweiter Auflage erschienen ist, fort. Heinz Roth untersucht hier die Zeit von Hitlers Machtergreifung bis zum Kriegsausbruch, unvoreingenommen, nur beseelt von dem Wunsche, für sich und seine Generation zu erkennen, 'wie es wirklich war1, nicht, wie es von einer tendenziösen Propaganda hinterher umgelogen wurde. Obwohl kein 'wissenschaftliches' Buch in strengem Verstande, ist das Werk doch durch seine betonte Sachlichkeit und die vielen benützten historischen Quellen, die genau angegeben sind, hervorragend geeignet, das Tabu der Pauschalschuld des Nationalismus zu zerstören. Ein ganz ausgezeichneter Behelf, um der irregeführten Jugend die Augen zu öffnen und ihr die Wahrheit zugänglich zu machen. Möge dieser zweite Band dieselbe Verbreitung finden wie der erste! "

3. Was hätten wir Väter wissen müssen? Teil 2

"Der Autor befaßt sich in dieser Schrift mit dem Zweiten Weltkrieg, seinen Ursachen, seiner Entwicklung und seiner Entartung. Er liefert damit einen weiteren Beitrag zur Klärung zeitgeschichtlicher Fragen, deren Bedeutung für die heutige und künftige deutsche Politik nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.
Es gibt kaum ein wertvolleres Hilfsmittel gegen die fortdauernden Geschichtslügen der reeducation als die drei Broschüren des Verfassers, die nunmehr den gesamten Zeitraum von 1933 bis 1945 umfassen. Die gedrängte und mit zahllosen Zitaten und Quellennachweisen belegte Darstellung eignet sich vor allem auch ausgezeichnet für die Aufklärung der durch Schule und Massenmedien falsch informierten Generationen, die nicht mehr aus eigenem Erleben urteilen können. "